This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 6105 115 538 782

Österreichisches

Jahrbuch.

Für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Auctoritas sine Auctoritate nihil est, et ubi
alienum praeponitur
Cornelius-Vergilius 1866.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Wien 1899.
Verlag des Österreichischen Volksschriften-Vereines.
Kaiserl. I. Seilerstätte 12.
In Commission bei Karbasa & Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichisches

Jahrbuch.

Für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me
alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Dreiundzwanzigster Jahrgang.

Wien, 1899.

Verlag des Österreichischen Volksschriften-Vereines

Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.

In Commission bei Kubasta & Voigt.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
FEB 10 1903
DB17
C1
v.23

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Digitized by Google

Es war eine schwere, eine furchtbar ernste Zeit, es waren in dem Zufluchtsorte, den die von der Revolution bedrängte und umwogte kaiserliche Familie in der Festung Olmüz gefunden, gefährliche Verhältnisse, in der und unter denen der achtzehnjährige Erzherzog, jetzt Kaiser Franz Joseph, die Zügel der Regierung ergriff, um sein von Jahrhunderten ererbtes großes und weites, jetzt in allen seinen Theilen aufgewühltes Reich in das Geleise der Ordnung und Gesetzlichkeit zurückzuführen.

Zwar der Wiener October-Aufstand war gebändigt; die umliegenden in die Empörung mehr minder hineingezogenen Gebiete, die Erzherzogthümer bis nach Linz und Salzburg, Mähren bis nach Brünn, die Steyermark mit ihrer Hauptstadt Grätz waren mit eiserner Gewalt zum Gehorsam gebracht; in Galizien hatte die in den ersten November-Tagen noch einmal aufflackernde Empörung durch das Bombardement von Lemberg ihr Ende gefunden; in Böhmen war seit dem tollen Juni-Putsch die äußere Ruhe nicht wieder gestört worden; das biedere Tyrol war sicher; die illyrischen Provinzen mit der damals noch „allzeit getreuen" Stadt Triest und der dalmatinische Küstenstrich boten keinen Anlass zu begründeten Befürchtungen. Aber im lombardisch-venetianischen Königreich, wo der greise Radetzky mit seiner über alles Lob erhabenen tapfern Armee auf der Warte stand, mußte man jeden Augenblick auf eine Erneuerung des Angriffes von sardinischer Seite gefasst sein,

Digitized by Google

und was in den allseits im Zustande der Revolution gährenden ungarischen Landen bevorstand, lag im Schoße einer ungewissen Zukunft.

Unter diesen das Herz des österreichischen Patrioten mit tiefer Besorgnis und Bekümmernis erfüllenden Umständen trat zu Wien ein Kreis von Männern zusammen, die sich die Heilung der trostlosen arg verfahrenen Zustände, wie sie in den verschiedensten Kreisen der in ihren Grundvesten erschütterten Gesellschaft bemerkbar geworden waren, von innen heraus, durch Mittel der Belehrung und Versöhnung zum Ziele setzten. Wie der Mißbrauch der Presse durch Verwirrung der Begriffe und Verhetzung der Gemüther einen großen Theil der Schuld dessen trug, was seit dreiviertel Jahren unheilvoll vor sich gegangen war, so sollte eine von richtiger Einsicht und verständnisvollem Wohlwollen erfüllte Presse durch Verbreitung zweckdienlicher Druckschriften in weitesten Kreisen dem erzeugten Übel entgegenwirken, den Samen des Guten ausstreuen.

In diesem Geiste constituirte sich, gegen Ende desselben Monates in dessen Anfang der bedeutsame Thronwechsel stattgefunden hatte, der „Verein zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung", der sich, wie es in seinen Statuten hieß, zur Aufgabe setzte: „im Geiste wahrer Humanität und mit Festhaltung an dem constitutionell-monarchischen Principe die Segnungen einer zeitgemäßen Aufklärung und Gesittung unter jenen Volksschichten, denen eine wissenschaftliche Vorbildung mangelt, allgemein zu machen". Dem Vereinszwecke gemäß sollten zur Verbreitung nur solche Werke gewählt werden, die geeignet wären, „das religiöse und sittliche Gefühl auszubilden, gemeinnützige Kenntnisse allgemein zu machen, Vaterlandsliebe zu wahren und zu fördern und die Bildung des Volkes für staatliche Einrichtungen und Gesetze zu befördern".

An der Spitze stand als erster Obmann und hochverdienter Mitgründer des Vereines der k. k. Sectionsrath Ferdinand von Mitis, unter den zwanzig Mitgliedern des Directoriums befanden sich viele k. k. Beamte: Franz Ackermann, Ministerial-Secretär Gotthard Freiherr von Buschmann, Ober-Landesgerichtsrath Alois Ritter von Haan, Hofrath Karl Kratky, der spätere langjährige Obmann des

Digitized by Google

Vereins, Directions-Secretär Rudolf Salzmann Edler von Bienenfeld, Landesgerichtsrath Karl Freiherr von Schlechta-Wssehrd; aus dem Lehrstande: Hofprediger und Gymnasial-Professor Othmar Helferstorfer, der nachmalige Abt des Schottenstiftes; aus dem Industriegewerbe und Bürgerstande: der Universitäts-Buchhändler Friedrich Beck, der Fabriks-Inhaber Franz Lutzenleithner, Kaffeesieder Ignaz Schlegel, Director J. N. Passy und andere. Auch Baron Andrian-Werburg, der berühmte Verfasser von „Österreich und dessen Zukunft", gehörte durch mehrere Jahre der Vereinsleitung an.

Der Liste dieser Begründer könnten wir eine lange Reihe jener Männer anschließen, die bis heute in den fünf Decennien mit und für den Verein thätig waren. Es finden sich da Namen von bestem Klange, die ein bedeutendes Können, eine reiche Lebenserfahrung in den Dienst der humanitären Aufgaben stellten, die sich mit dem Fortschritte auf allen Gebieten auch für unsern Verein immer mehr erweiterten und vertieften. Treu der Devise, die wir unserem Jahrbuche voranstellen: „Austriacus sum, Austriaci nihil a me alienum puto", haben wir unentwegt daran festgehalten, dem unerschöpflich reichen vaterländischen Boden die Früchte zu entnehmen, die wir unseren Lesern bieten. Bedeutsame Begebenheiten aus der Geschichte des altehrwürdigen Kaiserreiches, der Lebenslauf einzelner hervorragender Personen, culturgeschichtliche Betrachtungen des reichen und so eigenartigen Volkslebens der verschiedenen Nationen unter Habsburgs Scepter, populär-wissenschaftliche Studien aus den verschiedensten Gebieten des Wissens und Forschens bildeten und bilden die Themen für die einzelnen Arbeiten die in steigender Zahl in unseren Jahrbüchern Aufnahme fanden. Aber auch dem dichterischen Schaffen wird ein breiter Raum gewidmet und in vollen Accorden und der ganzen Kraft wahrer Begeisterung kam oft im Liede zum Ausdrucke, was den Österreicher so unbestritten ziert, die unentwegte Kaisertreue, die Liebe zu seinem schönen Heimatslande, das feine Empfinden für die Schönheiten einer großartigen Natur, das getreue Gedenken für Helden und Führer, die den Völkern in den vielen ruhmreichen und schweren Tagen der Vergangenheit muthig vorangeschritten waren.

Digitized by Google

Der Verein hat im Hingang der Decennien seinen Titel geändert, indem er statt des ursprünglichen langathmigen den kürzeren „Österreichischer Volksschriften-Verein“ wählte, und seine Tendenz dahin erweitert, dass er die Verbreitung seiner Veröffentlichungen, wie dies in den ersten Decennien seines Bestehens geschah, nicht auf die den Analphabeten nahestehenden Classen der Bevölkerung beschränkte, was der Verein mit dem ungeahnten Aufschwung rechtfertigen konnte, den die allgemeine Volksbildung in dem Zeitraume seit seiner Begründung gewonnen hatte.

Aber wenn auch im Titel geändert, wenn auch in der Wirkungssphäre erweitert, der Charakter, das Wesen und Ziel seines Strebens ist unserem Vereine stets das gleiche geblieben und wird es bleiben: Volksbildung, Aufklärung, Hebung und Belebung des religiösen Gefühles, der Gesittung, der Vaterlandsliebe, der Unterthanentreue, der Anhänglichkeit zu dem allverehrten und allgeliebten Monarchen und dem erlauchten Herrscherhause.

Diese Gefühle drängen sich in einem Zeitpunkte, wo das Jubeljahr unseres Vereines mit dem des Kaisers, unter dessen Ägide derselbe seine Thätigkeit aufgenommen und zu dessen und seines großen Reiches Ruhm er in treuer Erfüllung seiner auf sich genommenen Pflichten fünf Jahrzehnte redlich gestrebt und gewirkt hat, mit verstärkter Macht hervor, um sich vor dem Allerhöchsten Thron huldvolle Entgegennahme zu erringen...

Da mitten in das Jahr, das alle Völker des Reiches mit Dankesausdruck für die Vergangenheit und mit Glück- und Segenswünschen für die Zukunft des Kaisers Franz Joseph I. zu begehen sich anschicken, dringt der schrille Aufschrei einer entsetzlichen Frevelthat, die Ihm, der im Laufe Seiner langen Regierung schon so viele und so schwere Prüfungen zu bestehen hatte, Sein anderes Selbst, die innigste geliebte Lebensgefährtin, die Theilnehmerin Seiner Freuden und Mitträgerin Seiner Leiden schonungslos von der Seite reißt, eine Schreckenskunde, die für den Augenblick all unser Denken und Dichten zu lähmen, all unser Streben und Hoffen zu ertödten droht.

Ein Gefühl namenlosen Schauderns und Bangens lastet nicht blos auf unserem Vaterlande, das durch die ruchlose That eines

Digitized by Google

Elenden, die beispiellos ist in der Geschichte des menschlichen Verbrechens, am schwersten betroffen wurde, sondern auf der ganzen civilisirten Welt, die mit Entsetzen am Ende eines an Forschritten und Erfindungen, an Segnungen der Bildung und Gesittung reichen Jahrhunderts, das Grauenhafte zur That werden sieht.

Gebannt von dem Eindrucke des Fürcherlichen muß der Gelehrte, der an seine schwere Gedankenarbeit die größten Erfolge gebunden sieht, innehalten; der Mann der schaffenden Arbeit, der im rastlosen Mühen die Schätze der Erde zu heben und zum Nutzen zu verwenden weiß, sie alle, welchem Berufe sie angehören mögen, müßen sich schaudernd sagen, dass der Mensch, der solcher Thaten fähig geworden, die Gottähnlichkeit geschändet hat!

Der tiefe Ernst, der nach dem erschütternden Ereignis auf den Völkern lagert, kann sich dort, wo immer das Gefühl der erwärmenden Nächstenliebe nicht erstorben ist, nur im Aufblicke zum gnädig waltenden Schöpfer lösen. Ja, wenn wir auch in den Zeiten des raschesten Fortschreitens auf allen Gebieten der Thätigkeit der eigenen Kraft mehr als je zu vertrauen gelernt haben, beredter wie die glühendsten von edelster Begeisterung getragenen Worte gemahnt uns die verruchte That am Ende des Jahrhunderts die aus Irrwahn und Menschenhass geborene Schreckensthat, der göttlichen Allgewalt nicht zu vergessen, deren Schutz wir erflehen, unter deren Macht wir uns unweigerlich beugen müßen.

Unerforschlich sind die Wege Gottes, unerforschlich die Rathschlüße der Vorsehung! Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, gepriesen sei der Name des Herrn! Wir haben nicht zu grübeln und zu murren, wir haben uns in Demuth zu beugen, hinzunehmen was uns von dem Lenker der Geschicke beschieden, zu tragen was uns von Ihm auferlegt ist.

Nach vorwärts aber dürfen, ja sollen wir jetzt den Blick wenden, auf die Zeit, welche der Himmel dem edlen Dulder auf dem Throne noch fernerhin gönnen wird, zur Linderung des Schmerzes der Ihn zuletzt getroffen, zum Troste der ungezählten Familie, die mit Ihm trauert und wehklagt, und zum Heile des Reiches, das sich unter Seinem

Digitized by Google

Scepter trotz wiederholter harten Schicksalschläge glücklich und sicher fühlt, inbrünstig flehen zum Spender alles Guten um die Stärkung und Erhaltung des schwergeprüften Monarchen, um die Fortdauer seines gerechten wohlwollenden und einsichtsvollen Herrscheramtes!

„Dem das Schicksal nichts ersparte!"

(Von Bacciocco.)

Horch, Accorde schmerzgetragen,
Mehren sich von Stund' zu Stunde — —
Wie in uralt schönen Sagen
Alle guten Herzen klagen
Auf der ganzen Erdenrunde...
Nein, Du darfst noch nicht verzagen!

Blick umher in diesem Bunde!
Volk und Fürsten geben Kunde —
Und es möchte Jedes tragen
Balsam in die Todeswunde — —
Nein, Du darfst noch nicht verzagen!

„Dem das Schicksal Nichts ersparte!"
Seine Seele zu betrüben —
Und der doch den Muth bewahrte,
Glaube, Hoffnung und die Liebe
Die erhab'ne Menschenliebe. —

Nein, Du darfst noch nicht verzagen!
Wohl im Gram den Nacken beugen. —
Denn der größte Held und Krieger,
Größer als ein Schlachtensieger —
Muß dem tiefsten Schmerz entsteigen! —
Nein, Du darfst noch nicht verzagen! — —

Digitized by Google

Zum

Zweiten December

1848—1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichs Schutzengel.

Fürsorglich hat der Herr des Weltenalls
Der Länder jedem uns'res Erdenballs,
Ob reich es blüh', ob nur ein Kleid von Steinen
Den Leib ihm decke, zugewiesen einen
Aus seiner auserles'nen Geister Schar,
Zu stillen Leid, zu bannen die Gefahr.
Und wenn sich wieder ab ein neues Glied
Vom Kettenband des Zeitenlaufes schied,
Beruft die Engel, um ihr Thun zu proben,
Der Herr nach oben.

Rings hin die hohe Botschaft ist ergangen,
Nach aufwärts wirrt der lichten Schwingen Prangen.

Dort, wo umkreiset von dem Kranz der Sterne,
Hoch in der ätherblauen Dämmerferne
Der Wolkenthron des Ew'gen steht, versammeln
Die lichten Geister sich, ihr Wort zu stammeln.
Dem einen leuchtet, wie am Eisesfirne
Der Sonnenstrahl hell aufglüht, von der Stirne
Ein Freudenglanz; dem andern aus den Zügen,
Die Ernst beschattet, spricht das Pflichtgenügen;
Doch mancher auch, dem, weil zu hochgemuthet,
Das Ziel im bloßen Willen schon verfluthet,
Erzittert in dem leisen Schauer
Der Trauer.

Nun, da sich von der Überird'schen Munde
Das Siegel löst, durchtönet es die Runde
Des unbegränzten Raums wie Sphärenhall.
Denn was dem blödgebor'nen Menschenschwall
Gesetzlos scheint, nur launische Besiegung
Durch Schicksalsmacht, hier wird's entrollt als Fügung
Der höchsten Weisheit, die zu Gold zu prägen,
Der höchsten Güte, die zu streu'n als Segen,

Digitized by Google

Des Herrn Gebot die Schutzesengel hieß.
Und dass, wie oft ihr Lenkeramt auch stieß
Auf Hemmnisse, sie immer doch vom neuen
Desselben walteten in Lieb' und Treuen,
Zu hören war es aus dem warmen Klang
Des Wortes, das ins All nun drang.

„O Herr", so hub der eine an zu sprechen,
„Bewegt steh' ich vor Dir. Ich sah einbrechen
Ins Land, das Deine Gnade mir vertraut,
Des Unheils finst're Macht. Seit Monden braut'
Ein glüh'nder Himmel über jenen Fluren,
Es lechzte nach des Regens feuchten Spuren
Die dürre Erde, deren wirren Rissen
Nicht grüne Saatenhalme mehr entsprießen.
Und wie vordem das Volk in üpp'ger Muße
Gezehrt von seines Bodens Fruchtgenuße,
So gab es jetzt sich, kraftlos, stumpf an Sinn,
Des Endes harrend, der Verzweiflung hin.
Vergessen hatten sie in guten Tagen
Des Hortes droben für die Menschenklagen,
Des Hauses, Dir erbaut zu Ruhm und Ehr' —
Nun fanden sie den Weg dahin nicht mehr!
Ich aber rührte mit des Äols Schwingen
Ans Erz der Glocken, ließ es leis erklingen,
Dass wie ein Traum aus schönen licht'ren Zeiten
Die Töne zitternd in die Herzen gleiten.
Es fasst sie an ein unbezwingbar Sehnen
Nach Deiner Liebe, Deinem Schutz, sie wähnen
Sich Kinder wieder, die Dein Hauch umweht,
Und thränend löst ihr Leid sich — im Gebet.
Du, Herr, in Deiner unbegränzten Güte
Nahmst freundlich auf die neu ersproß'ne Blüthe
Und schufst den Wolken, die da Segen spenden,
Mit ihrem Nass des Volkes Noth zu enden.
Doch nur durch Arbeit konnte neues Leben
Sich aus den welken Schollen wieder heben;
So lernten sie, was nimmer sie gewusst,
Dass aus dem Schaffen nur sprießt höchste Lust.
Die müß'gen Arme regten froh sich wieder,
Durch's Feld hin klangen Scherz und heitre Lieder,
Und heute leuchtend glüht durchs ganze Land
Des Glückes gold'ner Brand."

Der Engel beugt, nicht heischend äuß'ren Lohn,
Das Knie in Demuth vor des Schöpfers Thron

Digitized by Google

Und tritt zurück. Ein and'rer drauf hub an:
„Nicht gleich geartet ist der Menschen Bahn;
Zum sammt'nen Teppich wird der Weg dem einen,
Dem anderen ist er verlegt mit Steinen,
Und vielen wird das Wandern blutig schwer:
Auf Dorngeflechten schreiten sie einher.
Nicht schärfer war dies Wechselspiel zu sehen
Als in dem Lande, das als geist'ges Leben
Dein Wille mir, Allmächt'ger, überwies.
In Häusern dort mit reich verziertem Fries,
Die stolz aus buntem Gartenplan sich heben,
Genießend nur durch and'rer Mühen, leben
Die Mächt'gen jenes Volks, die Irdisch-Reichen.
Und seitwärts, wie zum höhnenden Vergleichen,
Hohlwangig schleppt die Armuth ihre Tage
Durchs Leben hin in harter Arbeit Plage,
In Arbeit, deren Lohn verbraust in Festen
Da droben in den funkelnden Palästen.
Ich konnt's nicht seh'n wie ungleich hier die Lasten,
Sich theilten zwischen streng geschied'nen Kasten;
Drum sollte, der vom Thron des Volks Geschicke
Zu lenken hatte, eine Friedensbrücke
Vom Glanz des Reichthums hin zum Elend bauen.
So führte ich, die Pracht sich zu beschauen,
Den Fürsten einmal wie von ungefähr
Zu jener Stätte. Höchster Huld Gewähr
Erhoffend, suchten mit dem Wust von Schätzen,
Die sie gehäuft, verwöhnt'sten Sinn zu letzen,
Die Glücksgesegneten den Gast zu blenden.
Und um das Schaustück würdig zu beenden,
Von eines Söllers Höhe wollten weisen
Dem Herrscher sie, was werth zu schau'n, zu preisen,
Verwoben in ein einzig Wunderbild.
Doch ich verhüllte jäh mit Geisterschild
Die stolze Pracht und ließ in ferne Weiten
Des fürstlichen Beschauers Blicke gleiten.

Da zuckt das Herz ihm schmerzlich auf; er schaut
Engbrüst'ger Häuser wirre Flucht, umgraut
Vom Essenqualm; er schaut des Reichthums Hebel,
Den armen ausgesog'nen Arbeitspöbel,
Sieht, wie in Nöthen er sein Dasein fristet,
Vom Brotherrn ausgebeutet, überlistet!
In menschlicher Empörung wallt das Blut
Des Fürsten auf; zur heuchlerischen Brut,
Die ihn umgibt, spricht er in heil'gem Zorn:
Ihr stolzen Herrn, unlauter ist der Born,

Digitized by Google

Aus dem ihr schöpfet eures Lebens Freuden!
Soll sich mein Blick an euren Schätzen weiden,
Dann sorgt dafür, dass, die für euch verdienen,
Von einem Strahl des Glücks auch sei'n beschienen!
Drauf wendet von der Stätte er den Fuß,
Nicht spendend den ersehnten Abschiedsgruß.
Und mächtig hallten nach die edlen Worte,
Der Menschlichkeit erschließend eine Pforte.
Es bersten der Bedrückten Sclavenketten,
Es wandeln sich des Elends wüste Stätten;
Erstarkt an Leib und Geist, hebt aus der Enge
Der Knechtschaft sich zu würd'gem Sein die Menge,
Und wo bisher gegrollt nur finst'rer Fluch,
Dort lispelt jetzt die Lippe Segensspruch.
Mit Staunen aber sah'n die Herrn des Geldes,
Dass üppiger als je die Saat des Feldes,
Darein die Wurzeln ihres Reichthums haften,
Gedieh. Denn nicht mit finst'rem Groll mehr schafften
Am leid'gen Tageswerke träge Drohnen;
Dem Schweiß der Stirne ward gerechtes Lohnen,
Und Arbeit schwang sich auf zu höchster Blüthe,
Da Lust zum Werk die Schaffenden durchglühte.
So ließ zurück ich denn auf ird'scher Flur
Zufried'ne nur."

Auf diesen auch, da er geendet nun,
Ließ huldvoll seinen Blick der Schöpfer ruh'n.
Ein dritter war's jetzt, der sein Thun entrollte,
Erzählend: wie ein wilder Kriegsruf tollte,
Vernunft erstickend, durch das ganze Reich;
Wie er, um zu verhindern Schwertesstreich,
Den Freund gleichwie den Feind umspann mit gleicher
Gefahr; wie dann, anstatt in zornesbleicher
Bedrohung, friedlich Hand der Hand sich bot,
Zu zwingen die gemeinsam droh'nde Noth;
Wie mählich so des Irrwahns Nebel schwand,
Beim Rettungswerk sich Herz zum Herzen fand,
Und endlich aus der Leidenschaften Wogen
Aufwuchs des Friedens Strahlenbogen.

Darauf ein vierter aus der Engel Runde,
Ein fünfter dann, ein sechster gaben Kunde,
Was alles sie, zu stützen und zu stärken
Das Erdgeschlecht, gewirkt an Wunderwerken:
Wie dieser vor dem Anschlag der Rebellen
Behütete des Thrones heil'ge Schwellen,
Wie jener aus polit'scher Wirren Brandung
Das lecke Staatsschiff führt zu heiler Landung,

Digitized by Google

Und wie sein Bestes jeder setzte ein,
Der Welt ein Bote höchster Huld zu sein. — —

Verklungen war der edlen Worte Reigen,
Der lichte Raum versank in hehres Schweigen.
Da plötzlich einem Engel blitzt entgegen
Des Schöpfers Aug', und wie in Unmuthsregen
Läßt seine Stimme also sich vernehmen:
„Warum von all den lichtgebor'nen Schemen,
Die hier zur Stelle sind, schwiegst Du allein,
Schirmvogt von Österreich? Soll ich Dich zeih'n
Der Lässigkeit im Dienste Deines Herrn —
Bliebst Du allein dem hohen Ziele fern?"
Da tritt, das edle Haupt demüthig neigend,
Doch Wahrheitsmuth im off'nen Blicke zeigend,
Der Engel vor des Schöpfers Thron und spricht:
„Gebieter jedes Seins, o schilt mich nicht!
Wohl habe ich nicht eig'ne That zu melden,
Ich probte mich als Führer nicht, als Helden.
Doch senkst Du abwärts Deinen Richterblick,
So baut vor Dir sich auf als Meisterstück
Der blüh'nden Schöpfung jenes Staatsgebilde,
Darob ich wachen sollt' mit meinem Schilde.
Sieh hin! Gekrönt von hellen Bergesspitzen,
Weist's Thäler, die in sammt'nem Grün aufblitzen,
Von Rebengluth durchsonnte Laubenbogen
Und Felder, die im Gold der Ähren wogen;
Der Hänge dunklen Forst füllt Hirsch und Reh,
Der Fische leck're Brut den Strom, die See;
Im eb'nen Plane glänzen helle Städte,
Wo Kunst und Arbeit blühen um die Wette,
Und über des Verkehres Eisenschlingen
Läßt Handel mächtig rauschen seine Schwingen.
Dazu ein Volk, so kindlich im Gemüthe,
Und ernst und stark doch, wenn's für Hohes glühte —

O Herr, ein schönes Land ist's und ein gutes,
Und jeder nennt's das seine stolzen Muthes!
Doch, ach, nicht ich trug bei zu seinem Segen;
Die Hände durft' ich in den Schoß nur legen;
Wenn zu dem Glücksrad hin mein Arm wollt' reichen,
Griff schon vor mir ein and'rer in die Speichen.
Gewiss, dies Weltstück auch, wo Frieden wohnt,
Nicht immer blieb's von Unheilsweh'n verschont:
Jäh lodert auf der Elemente Brand,
Und streiten muß dagegen Menschenhand;
Des Krieges Nacht in hellen Tag zu kehren,
Muß Siegesheil erblüh'n den heim'schen Heeren,

Digitized by Google

Und was verschuldet ward durch eig'nes Irren,
Muß scharfer Geist, muß höh're Kraft entwirren.
Ach, mir nicht selber war's vergönnt, dem Lande
Zu einen mich durch solche Herzensbande!
Ein Ird'scher, einer aus den eig'nen Söhnen,
Er war's, der allem Wahren, Guten, Schönen
Zu Recht verhalf, der von den sonn'gen Matten
Des weiten Reiches fernhielt droh'nde Schatten.
Ein Retter ist er jetzt, ein Hort in Nöthen,
Den Mythenhelden gleich, die Drachen tödten;
Jetzt wieder gleicht er, märchenduft verklärt,
Der Fee, die Böses stets zum Guten kehrt,
Und jetzt, da sich zu hohem Thun die Geister
Verbünden, tritt er unter sie als Meister.
Und reicht sein Arm nicht bis zur Sorgenquelle,
So ist es seines Namens Klangeswelle,
Die schon allein mit Harmonie umwallt,
Was friedverletzend an einander prallt. —
Und wer es ist? O Herr, du kennst ihn ja,
Den ich mit kargem Wort gezeichnet da;
Du weißt es, wie in Öst'reichs blüh'nden Gauen
Die Völker zu ihm auf inbrünstig schauen;
Du machtest ihn zum Ersten und zum Besten,
Dass leis' es klingt und wieder laut in Festen:
O Herr, lass blühen ew'gen Frühlings-Reiser
Franz Joseph, unserm Kaiser!"

Mit feuchtem Blick' hält hier der Engel inne —
Doch scheint die Rede nach des Herren Sinne;
Denn milde leuchtet seines Auges Licht,
Und freundlich klingt, was er zu ihm nun spricht:
„Nicht Dich belastet es, dass keine Proben
Du liefern kannst, Dein Thun durch Dank zu loben.
Doch wenn Du meinst, jetzt sollt ich frei Dich geben,
Des Dienstes Dich, der nutzlos scheint, entheben,
So dringt nicht tief genug Dein Blick
In künftiges Geschick.
Behütet sind des Volkes weite Schichten —
Und hier entheb' ich Dich von Deinen Pflichten —
Doch ihn, auf den sich alle Blicke heften,
Ihn sollst betreuen Du mit vollen Kräften.
Schwer lastet schon der hohen Jahre Bürde,
Ob er sie auch getragen stets mit Würde,
Auf seinen Schultern. Schwer auch sind die Zeiten,
Die sich im Zukunftsschoße vorbereiten,
Und wo ich prüfe, jene prüf' ich herber,
Die ich berief als Macht- und Hoheitswerber.

Digitized by Google

D'rum steh' ihm bei im Hoffen und im Dulden,
Und wahr' sein Herz vor jeglichem Verschulden,
Und glätte seines Lebens Abschlußbahnen,
Und lass ihm bleiben seinen Unterthanen
Nicht Fürst nur, Vater auch, dass wenn einst bricht
Sein Auge, Lieb' ihm Kränze flicht!"

Noch einmal in der Sphären Wiederhalle
Ertönet dann des Schöpfers Wort an alle:
„Zieht denn in eure Länder hin, Getreue,
Und übet freudig eure Pflicht auf's neue!
Seid alle eurem Volke Heilesweiser —
Du aber, Schutzgeist Öst'reichs, schirm' den Kaiser!"

Und wieder wirrt der lichten Schwingen Prangen,
Die Welt hat ihre Hüter neu empfangen.
Verzittert ist der Cherubsklang im Raum,
Verloschen ist der schönen Stunde Traum;
Rings hehre Ruh' im Bannkreis ew'ger Zeit,
Rings Dämmergrauen der Unendlichkeit;
Hell sprüht sein Licht ein einz'ger Stern:
Die Huld des Herrn.

Wien. Béla Kuderna.

Digitized by Google

Viribus unitis.

Fünfzig Jahre! — ein Tröpflein im Meere der Ewigkeit, eine kurze Spanne Zeit im Leben eines Volkes, für den Einzelnen der Sterblichen aber länger als ein Menschenalter, das zu erreichen nur der Minderzahl vergönnt ist.

Fünfzig Jahre auf dem Throne! — Auch eine seltene Erscheinung in den Reihen der Herrscher und darum wohl geeignet zum Nachdenken, zur Erwägung und Betrachtung der wechselvollen Zeiten, die in ihrem Schoße die Geschicke der Völker wie des Einzelnen bergen, hier frohe dort trübe Erinnerungen wachrufen, stets aber das volle Interesse fesseln und zur Einkehr in sich selber, wie zum Aufblick nach oben, zum höchsten Lenker und Leiter der menschlichen Schicksale ermahnen.

Welche Fülle der mannigfaltigsten Thatsachen und Ereignisse umfaßt dies letzte halbe Jahrhundert auf allen Gebieten des Lebens, sowohl in der Heimat wie in der Fremde! Das Antlitz der Erde hat in dieser Zeit sich verändert, Staaten und Nationen haben sich verwandelt, Cultur und Gesittung riesige Umwälzungen erfahren; eine wahrhaft „neue Zeit“ ist vor unseren staunenden bewundernden Blicken entstanden. Unsere in Gott ruhenden Väter würden die Heimstätten ihres ehemaligen Wirkens nicht wieder erkennen.

Und dennoch! Bei aller durchgreifenden Um- und Neugestaltung im Staats- und Völkerleben, im Handel und Verkehr, in Industrie und Gewerbe, in Kunst und Wissenschaften — in der gesammten Civilisation der Menschheit sind die schaffenden Grundkräfte, die eigenthümlichen Factoren im Leben und Wirken der einzelnen Völker, deren wesentliche Eigenschaften und Charakterzüge, ihr Hoffen und Wünschen, ihre Bestrebungen und Ziele — all diese gestaltenden Kräfte

Digitized by Google

sind im Grunde doch dieselben geblieben. Bei aller Ausgleichungssucht, bei aller Annäherung und Verähnlichung der Anschauungen, der Sitten und Gebräuche, der Lebensführung und Lebensgewohnheiten hat doch jedes Volk, ja jeder Stamm seine natürliche Eigenart bewahrt und festzuhalten gesucht.

Diese Anhänglichkeit, diese vorwiegende Liebe zu dem angestammten Volksthum wurde inmitten der nivellirenden Weltcultur zum charakteristischen Kennzeichen des letzten halben Säculums. Der Nationalismus hat im Leben der Völker zu keiner Zeit eine so hervorragende maßgebende Rolle gespielt als gerade in unseren Tagen, da Weltfernen zu Nachbarschaften zusammengeschrumpft sind und die Ereignisse auf den entlegensten Punkt der Erde unsere heimatlichen Zustände und Verhältnisse fast unmittelbar beeinflußen. Es ist als ob auch hier die Extreme sich berühren sollten: Kosmopolitismus und Nationalismus!

Der Nationalismus äußert sich nicht nur bei den „großen" Völkern, deren Thaten die „Weltgeschichte" erfüllen; er findet sich auch bei Völkern, die gering an der Zahl und zurückgeblieben in der Cultur, mit leidenschaftlicher Zähigkeit und Ausdauer ihr Volksthum, ihre Sprache, ihre Sitte und Eigenart zu pflegen und zu entwickeln streben und den Besitz dieser National-Güter aus aller Kraft gegen jede Bedrohung zu schützen, gegen jeden Angriff zu vertheidigen entschlossen sind.

Kein Staat in Europa hat in dieser Beziehung innerhalb des letzten halben Jahrhunderts so zahlreiche merkwürdige Erscheinungen aufzuweisen als die altehrwürdige Monarchie der Habsburger. Hier wohnen Völker und Stämme verschiedener Art, hier kam und kommt denn auch die Liebe und Anhänglichkeit an das angestammte Volksthum am deutlichsten, am bestimmtesten und entschiedensten zum Ausdruck. Die Regierungszeit unseres Kaisers und Königs Franz Joseph I. ist zugleich die Epoche des ausgeprägten Nationalismus in Österreich-Ungarn; in dieser Zeit hat er seinen Höhepunkt erreicht.

Als Se. Majestät am 2. December 1848 zu Olmüz die Herrschaft über seine weiten Königreiche und Länder antrat, da wogte der Streit unter den Volksstämmen dieses Reiches allenthalben. Volk stand auf gegen Volk, man kämpfte nicht mehr mit Worten und Ver

Digitized by Google

nunftsgründen, nicht mehr nach Recht und Gesetz; sondern die aufgestachelten Leidenschaften hatten den Bürgerkrieg entflammt, mit den mörderischen Waffen in der Hand, ja selbst mit Brand Raub und Mord suchte man das eigene Volksthum zur Anerkennung und Geltung zu bringen, strebte man den anderssprachigen Mitbürger an seinem gleichen Rechte niederzubeugen, zu vergewaltigen. Dieser mörderische Bürgerkrieg im Innern wirkte umso verderblicher, war umso gefahrdrohender, als zur gleichen Zeit der arglistige Feind von außen her über die Gränzen des Reiches eingefallen war, um die inneren Schäden und Wirren für seine Eroberungszwecke auszubeuten.

Wahrlich! Man versteht und begreift den hohen Ernst und die Gedrücktheit im Gemüthe des jugendlichen Monarchen, als er in solcher Zeit den Thron seiner Väter besteigen mußte. Mit frühgereifter männlicher Einsicht erkannte er die ungemeinen Schwierigkeiten der Lage und die fast erdrückende Größe der eigenen Verantwortlichkeit des Regenten vor Gott und seinem Gewissen, vor seinen Völkern, vor der Mit- und Nachwelt. „Leb' wohl, meine Jugend!" rief der junge Kaiser aus, der mit achtzehn Jahren zu harter Mannesarbeit berufen war und bei sich den festen Entschluss gefasst hatte, diese schwere Bürde im Vertrauen auf den Allmächtigen auf sich zu nehmen und die damit verbundenen Pflichten stets getreulich zu erfüllen. Die Völker Österreich-Ungarns sahen erst mit Erstaunen, dann mit steigender Bewunderung und Verehrung das unvergleichliche Beispiel getreuer Pflichterfüllung, das von der Höhe des Thrones herab als leuchtendes Vorbild zur Nachahmung dargeboten ward.

Der jugendliche Monarch erkannte voll Weisheit das gefahrvolle des heftigen Völkerstreites in seinem Reiche, erkannte, dass dieser Streit allen Theilen wie dem Ganzen zum Verderben gereichen müße. Darum erhob er seine mahnende warnende Regentenstimme und forderte die im Bruderkampfe einander gegenüber stehenden Völker zur Versöhnung, zum Frieden und zur Eintracht auf. Sein Wahlspruch: „Viribus unitis!" bezeichnete in schlagkräftiger Kürze das Heilmittel für das allgemeine Übel.

„Mit vereinten Kräften!" Gewiss, darin liegt das Geheimnis nicht blos des Völkerfriedens, sondern auch des Erfolges in

Digitized by Google

allen Richtungen menschlicher Thätigkeit, menschlicher Bestrebungen. Die Vereinigung gibt auch dem Schwachen Kraft und Bedeutung, sie verleiht auch dem Geringen Werth, dem Nebensächlichen Wichtigkeit. Durch Uneinigkeit und Zwietracht werden auch die Stärksten und Mächtigsten zur Ohnmacht, zum Nieder- und Untergange gebracht. Haben diese alten Wahrheiten die Völker Österreich-Ungarns beherzigt? Sind sie dem Weck- und Mahnrufe ihres Herrschers gefolgt? Dass es also wäre! Die Erfahrung, die Thatsachen der vergangenen Jahre wie der Zustand in unserer Gegenwart geben auf diese Fragen leider keine bejahende Antwort; der Völkerstreit in Österreich-Ungarn ist noch nicht zu Ende, er dauert fort mit zunehmender Heftigkeit, und der heiß ersehnte Völkerfriede steht noch immer fern. Welch' unheilvolles Geschick!

„Historia est magistra vitae!" Gewiss, die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens; nur theilt sie das Schicksal mit so vielen Verkündigern der Wahrheit, dass ihre Lehren wohl gehört, aber nicht beachtet werden. Würden die Völker in Österreich-Ungarn den Lehren der Geschichte Gehör und Folge leisten, dann wäre der langwierige Nationalitätenstreit nie möglich gewesen, oder er hätte mindestens niemals so erschreckende Ausdehnung und Dauer annehmen können.

Auf dem Boden der habsburgischen Monarchie erblickt man seit den frühesten Tagen der Geschichte ein unablässiges Stoßen und Drängen der Völker verschiedenster Herkunft und Zunge. Ein Volk löst hier das andere ab, ein Staatsgebilde folgt dem andern, keines vermag seinen längeren Bestand zu behaupten. Am Schluße des welthistorischen Völkerstromes, der von Osten her als „Völkerwanderung" das Donau-Thal aufwärts gezogen, nachdem die flüßigen Massen zu einiger Ruhe gekommen waren, begegnet man entlang dieser großen Völkerstraße den Resten der voraufgezogenen unterschiedlichen Völkerschaften. Diese übrig gebliebenen Volksbruchtheile, vermehrt und gemischt mit einzelnen später nachgerückten neuen Volksstämmen versuchen bald einzeln, bald in Gemeinschaft mit Mehreren die Bildung von Staaten und die Einführung christlicher Cultur und Gesittung.

Diese Staaten haben ungleichen Umfang und Größe, ungleiche Bedeutung und Dauer. Sie stehen in häufiger Fehde zu einander, bedrohen

Digitized by Google

sich mit Eroberung und Unterjochung, treten zuweilen auch in Bündniß zu gemeinsamem Schutz und Trutz, namentlich gegen die Gefahren, denen sie durch die Nachbarschaft größerer mächtigerer Staaten ausgesetzt sind. Es sind nach dem Vorwiegen ihrer Bevölkerung deutsche slavische und magyarische Staatsgebilde, welche im Laufe der Jahrhunderte hier entstehen und vergehen. Keiner von ihnen ist an sich stark und mächtig genug, um seine Herrschaft über die übrigen kleineren Nachbarstaaten festzusetzen und dauernd zu behaupten. Karl der Große hatte die Ostgränze des fränkischen Reiches bis an die Raab und Drau ausgedehnt, ohne daß das deutsche Reich diese pannonischen Gebiete behaupten konnte; durch die Eroberungen der Magyaren zwischen Leitha und Enns sowie an der Mur gingen sie bald wieder verloren. Die kleineren slavischen Fürstenthümer im nördlichen und westlichen Ungarn, dann zwischen Drau und Save, und endlich das kroatische Königreich hatten nur ein flüchtiges Dasein; sie verfielen der staatsgründenden Eroberungsgewalt der Magyaren, denen es auch gelang, das kaum errichtete großmährische Reich zu vernichten, ohne jedoch dessen Trümmer in ihren Besitz zu erlangen, gleichwie die späteren Versuche unter dem ungarischen König Mathias (Corvinus) den magyarischen Staat über Nieder-Österreich, Mähren, Schlesien und Böhmen auszudehnen, größtentheils scheiterten oder nur rasch entschwundenen Erfolg hatten. Von dem stolzen „Groß-Ungarn" des Königs Ludwig des Großen, dessen Reich „drei Meere benetzten", blieb nach dessen Tode nur die Erinnerung. Diese „Personal-Union" zerfloß gleich der flüchtigen Fata Morgana. In ähnlicher Weise konnte es auch einzelnen kraftvolleren österreichischen Fürsten nicht gelingen, ihre Hausmacht durch erfolgreiche Angliederung benachbarter Länder dauernd zu erhöhen und dadurch einen führenden Donaustaat zu schaffen, Ebenso erwies sich das stolze Eroberungswerk des Böhmen-Königs Otakar, der seine Macht von der Elbe bis zu den blauen Fluthen der Adria ausgedehnt hatte, als hinfällige Schöpfung, ohne Widerstandskraft und Lebensfähigkeit.

Erst das Herrschergeschlecht der Habsburger war berufen, im Laufe der Jahrhunderte an den Gestaden der Donau den Frieden- und Völkerschutz, den staatlichen Großbau von Dauer aufzuführen. Es war keine leichte Arbeit, sie gelang nicht mit dem ersten Wurfe. Gar oft gestört

Digitized by Google

oder mislungen, mußte das schwierige Werk immer wieder aufgenommen werden, bis es unter harten Kämpfen und großen Opfern zu Stande gebracht war.

Nachdem sie in dreihundertjähriger Herrscherwirksamkeit allmählig die Ost-Alpenländer zu einem einheitlichen Staatswesen herangebildet, konnten die habsburgischen Fürsten durch die Thronbesteigung in Böhmen und Ungarn endlich jene staatliche Macht begründen, welche an der mittlern Donau den Weltberuf hat, einerseits die Gränzhut Europas gegen Osten zu sein, anderseits den zwischen Riesengebirge und Adria, zwischen Alpen und Ost-Karpathen wohnenden verschiedenartigen Völkern und Stämmen den Schutz ihrer nationalen Existenz und ihrer culturellen und materiellen Entwicklung zu sichern. Jedes dieser Völker allein ist viel zu schwach, um sich selber schützen zu können; sie alle in Gemeinschaft und Gerechtigkeit sind ein Bürge des Friedens nach außen und im Innern. Unter diesen Völkerstämmen sind einige, die außerhalb der habsburgischen Monarchie keine Stammes-Genossen haben oder die von ihren Stammes-Verwandten unrettbar aufgesaugt würden. Für diese bildet der feste Bestand dieser Monarchie eine Nothwendigkeit; die Schwächung oder gar der Zerfall dieses Reiches würde auch für sie den unvermeidlichen Untergang bedeuten.

Österreich-Ungarn ist seiner ganzen Natur nach auf das einträchtige friedliche Zusammenleben der hier vereinigten verschiedenen Völkerschaften angewiesen. Wer diese Eintracht, diesen Frieden stört, der greift die Grundlagen dieses Staatswesens selbst an. Thun dies die Völker selbst, dann begehen sie mit Bewusstsein oder in sinnloser Leidenschaft ein Attentat gegen ihre eigene Existenz. Der Nationalitätenstreit ist in Wahrheit ein fortgesetzter Selbstmordversuch der hadernden Völkerschaften.

Die Geschichte und Erfahrung hat gezeigt, dass keines dieser Völker das andere zu überwinden, zu unterdrücken und zu absorbiren vermag; dass sie nur dann gedeihen, wenn sie gegenseitig ihre Rechte und Freiheiten achten, wenn sie dem Nachbar die Achtung und Gerechtigkeit angedeihen lassen, die sie für sich selber rechtmäßig in Anspruch nehmen dürfen. All die verschiedenen Entnationalisirungs- und Amalgamirungs-Versuche haben wohl hie und da im Einzelnen geringe Erfolge aufzuweisen, aber durch-

Digitized by Google

greifende dauernde Resultate sucht man vergebens; dagegen steht fest, dass durch diese Versuche, namentlich wenn sie aufdringlich gewaltthätig rechtskränkend auftreten, der innere Friede wiederholt gestört, der offene Zwist, ja der blutige Bürgerkrieg wiederholt heraufbeschworen worden ist.

„Auf den Grundlagen der wahren Freiheit, auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, sowie der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe, aber mit verjüngter Kraft. Fest entschlossen, den Glanz der Krone ungetrübt und die Gesammt-Monarchie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, dass es mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen."

In diesen Sätzen aus dem Antritts-Manifeste Sr. Majestät vom 2. December 1848 sind die Hauptgesichtspunkte und Hauptziele der Regierungs-Politik des jugendlichen Herrschers ausgedrückt. Sie wurden bei ihrem Erscheinen theils bejubelt, theils mit Mistrauen aufgenommen, theils offen bekämpft. Die Zeit hat gelehrt, dass es noch mancherlei schwerer Prüfungen bedurfte, bis diese principiellen Richt- und Zielpunkte der Verwirklichung entgegengeführt werden konnten. Zur lebendigen Thatsache sind sie leider auch heute, nach fünfzig Jahren, nicht in allen ihren Theilen geworden. Manches bedarf allerdings der richtigen Auslegung. Die Vereinigung „aller Länder und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper" konnte weder im Sinne des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion, noch in jenem der nachfolgenden Regierungen Buol-Bach oder Schmerling aufgefasst und durchgeführt werden. Die schablonenhafte Unificirung der Königreiche und Länder, aus denen die habsburgische Monarchie im Laufe der Jahrhunderte sich entwickelt hat, widerstrebt der Natur und Wahrheit sowie der eigenthümlichen Bestimmung dieses in seiner Art alleindastehenden Staatsgebildes. Dies anerkannte übrigens der junge Monarch gleich bei seiner Thronbesteigung, indem er diesen staatsrechtlichen Act seinem Königreich Ungarn in einem

Digitized by Google

besondern Manifest zur Kenntnis brachte. Es dauerte nahezu zwei Decennien, bis jene Form gefunden wurde, nach welcher die in Geschichte und Staatsrecht begründete Besonderheit der selbständigen Bestandtheile mit den unerläßlichen Bedingungen und Ansprüchen der Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit aller Herrschergebiete des habsburgischen Fürstenhauses einigermaßen befriedigend vereinigt werden konnte. Dass dieser Process der Einigung noch nicht abgeschlossen ist, lehren die immer wieder auftauchenden staatsrechtlichen Streitfragen dies- und jenseits der Leitha.

Weit weniger gelungen erscheint das andere große Problem österreichisch-ungarischer Staatskunst, die gerechte Durchführung der Gleichberechtigung aller Volksstämme oder Nationalitäten. Um diese Frage dreht sich heute wie vor fünfzig Jahren der fortgesetzte heftige Kampf im Innern; sie bestimmt den Gang der öffentlichen Dinge in unserer Monarchie, von ihrer glücklichen Lösung ist nicht nur der Völkerfrieden im Innern bedingt, sondern es hängt davon die gesammte Existenz Österreich-Ungarns ab. Wem diese Lösung gelingt, der wird der größte Wohlthäter, der Erretter dieser Monarchie sein.

Gelingen kann das schwierige Problem aber nur auf dem Wege der allseitigen Erkenntnis dessen, dass die Monarchie für jedes einzelne der hier wohnenden Völker eine Nothwendigkeit sei; dass nur in und mit dieser Monarchie der Fortbestand des Volksthums für jeden Stamm seine Sicherung finde; dass kein Stamm den andern zu bewältigen vermag, wohl aber die gegenseitige Befehdung zum unvermeidlichen Verderben Aller gereichen müße; dass endlich die überaus wünschenswerte Versöhnung, Verständigung und das friedliche Beisammensein die ebenso nothwendige gegenseitige Nachgiebigkeit, Schonung, Achtung der Rechtsgleichheit und des nationalen Eigenbesitzes zur unabweislichen Voraussetzung hat. Mit Einem Worte: Die heißersehnte Beilegung des Nationalitätenstreites in Österreich-Ungarn kann nicht das künstlich herbeigeführte Werk irgend welcher gesetzlicher Verfügung oder Institution oder die glückliche Mache eines Staatsmannes sein; sondern dieser Völkerfriede muß als Product reifer Einsicht und Überzeugung aus der Mitte der streitenden Nationalitäten selbst hervor-

Digitized by Google

Digitized by Google

Sic voluit Imperator.

Nicht mit bunter glänzender Feste Prangen
Soll Dein Volk den seltenen Tag begehen,
Da sich's jährt zum fünfzigsten Male, dass Du
Über uns waltest.

Denn nicht Prunk und lautes Geräusch begegnet
Deines Herzens wogendem mildem Wunsche,
Das von Deinen Treuen verlangt als Gabe
Werke der Liebe.

Weit erhaben über des Wortes Zauber,
Über eitlen funkelnden Schmuck der Weltlust
Ist das Werk, das reift in der Arbeit Stille
Nützlich der Menschheit;

Wohlthat bringend, Stärkung dem tief Betrübten,
Hunger stillend, Dürftiger Blößen deckend
Und aus Nöthen lösend die Seele mit dem
Troste des Glaubens.

Über den stolzen tönenden Schall der Reden
Hehrer stellst Du Thaten der Nächstenliebe,
Der Du selbst unendliche Bitternisse
Muthvoll getragen.

Wahrlich Bess'res konntest Du nimmer heischen
Und zur Einkehr möge Dein Wille mahnen,
Lehren uns dem Elend die hilfbereite
Hand zu gewähren.

Dir doch soll zum ewigen Gotte steigen
Unsers Herzens inniges heißes Flehen,
Dass in seinem mächtigen Schutz der höchste
Herrscher Dich halte!

Wien. Theodor von Grienberger.

Digitized by Google

Zum Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers.

Nacht war's im Land und dunkle Wolken schwebten
Gewitterschwer ob Öst'reichs Kaiserthron;
Da schied der Fürst, der unser Reich regierte,
Und gab die Krone seinem Brudersohn.
Ein Jüngling noch, der Schule kaum entwachsen,
Legt' man der Völker Wohl in seine Hand;
Und siehe da — es kam der Friede wieder,
Mit ihm das Glück, in's schwer geprüfte Land!

Seitdem sind fünfzig Jahr dahingegangen.
Franz Joseph sah ein mächtig Reich erblüh'n,
Doch manche Wolke auch, gar schwer und düster,
Ob seinem Haupte oft vorüberzieh'n.
Mit starker Hand jedoch und mildem Sinne
Lenkt er die Zügel, die ihm Gott verlieh, —
Und durch vereinter Kräfte segnend Walten,
Schaut freudig er, wie seine Saat gedieh.

Was Menschengeist und Menschenkraft vermögen,
Das setzt' der Fürst zum Wohl der Seinen ein;
Und immer zog, nach all den heißen Kämpfen,
Ein milder Friede noch in's Land herein.
Er hat vollbracht, was Keiner noch vermochte
Aus seiner Ahnen ruhmgekrönter Schaar;
D'rum bringt das Reich ihm auch zum Jubelfeste
Des Volkes ungetheilte Liebe dar.

Was auch die Völker, die Partei'n entzweiet,
In Einem sind sie eins zu jeder Stund';
Das ist die Lieb' zu ihrem Herrn und Kaiser,
Die sich in Glück und Leid stets gibt ihm kund;
Die feste Treu', mit der in bösen Tagen,
Das Volk den Schmerz mit seinem „Vater" trägt;
Das ist der Jubel, der bei frohen Festen,
Gleich einer Flamme, auf zum Himmel schlägt.

Digitized by Google

Es liebt das Volk ja seinen guten Kaiser,
Der es zum Licht geführt aus dunkler Nacht,
Der weise stets, in gut' und bösen Tagen
Nur für das Wohl des ganzen Reiches wacht.
Es schaut das Volk empor zu dem Monarchen,
Der, wie ein Vater, für die Seinen denkt
Und oft voll Sorge seine treuen Blicke
Auf seine unversöhnten Völker lenkt.
Der unentwegt, was auch der Herr ihm sendet,
Es ungebeugt als Gottes Schickung trägt,
Der ruhig bleibt, wenn auch des Schicksals Tücke
Dem edlen Herzen tiefe Wunden schlägt.

Es bleibt kein Herz, ob auf dem Thron geboren,
Ob in der Hütte stiller Niedrigkeit,
Verschont von Schmerz, von Kummer und von Sorgen,
In dieses Lebens kurzer Wanderzeit.
Doch wie der Mensch es trägt, was Gott ihm sendet,
Das zeigt, wie groß er vor den Ander'n ist;
Der ist ein Held, der um das Wohl der Seinen,
Das eig'ne Weh in tiefster Brust verschließt.

Das thatest Du, geliebter Herr und Kaiser —
Und treu stand stets die Kais'rin sonst zu Dir;
D'rum, wenn das Volk heut' seinen Vater preiset,
Dann denken, trauernd, auch der Mutter wir.
O mög' auch ferner sie Dein Engel bleiben
Und jederzeit auch Öst'reichs Schutzgeist sein;
Dann wirst, mit Gott, Du lang' noch ruhmreich wirken
Zu Deines Reiches fröhlichem Gedeih'n!

Wien. Alma Friedland.

Digitized by Google

Ein Charakterbild.

Die Auserwählten, „die auf der Menschheit Höhen gestellt sind", ziehen naturgemäß die Blicke der Menschen vor allen anderen auf sich. Ihre Tugenden und Fehler, ihre Vorzüge und Schwächen werden von tausend scharfen Augen beobachtet und die Beurtheilung übertreibt gern und umsomehr als der Standpunkt sich entfernt. Selten ist das Charakterbild eines Monarchen vor seinen Völkern und vor der Welt in einem so gleichmäßigen und aber immer anziehenden Lichte erschienen, wie jenes des Kaisers Franz Joseph. In einer gleichmäßigen Freundlichkeit strahlte diese hohe Gesinnung, Seelengröße und unbegränzte Herzensgüte vom Throne hernieder und erfreute und beglückte jene, welche in die Nähe gelangten. Gleichwohl stellt sich keiner seiner Unterthanen den Kaiser Franz Joseph auf dem Thron sitzend, Huld und Gnaden mit feierlichen Mienen austheilend, vor! Alle wissen ja, alle haben ihn gesehen, bald in der Uniform, bald in dem schlichten Jagdkleid, da und dort hineilend, immer selbst nachschauend, aneifernd, fördernd, immer hilfreich, mit Worten sparsam, im Helfen und Wohlthun verschwenderisch. Die Persönlichkeit des Kaisers Franz Joseph ist es, die im Heimatlande und in der gesammten Welt das gesteigerte Interesse erregte und, zumal nach den schwersten Prüfungen, den Menschen in der Heimat und in der Welt theurer wurde.

Zu der altererbten dynastischen Treue, die im Gemüthe des Österreichers wurzelt, fügte die Persönlichkeit und das anziehende Charakterbild des Kaisers eine neue starke Faser und diese entstand in so reinmenschlicher und ergreifender Art, dass sie leicht zu erkennen ist, dort, wo immer im Lande der Name des Kaisers Franz Joseph genannt wird.

Die körperliche Rüstigkeit des hohen Herrn ist oft hervorgehoben und viel bewundert worden und sogar bis in die jüngsten Tage. Auf den Jagden im Hochgebirg unterzieht sich Se. Majestät allen Anstrengungen gleich den schneidigsten Jägern. Es existiren von den

Digitized by Google

Hochjagden in Eisenerz Bilder und Photographien, die den Kaiser mit seiner Jagdgesellschaft im ärgsten Schneetreiben zeigen, wie er wohlgemuth seine Aufträge ertheilt. Wir haben andere Bilder, die ihn auf einem Manoeuvre-Gelände darstellen, wie er auf schwierigem Terrain, gleich einem jungen Reiter-Officier, sein Roß tummelt.

Die Gestalt des Kaisers ist im schönsten Ebenmaße; schlank und eher zart als kraftvoll. Doch durch die Abhärtung und wohlbedachte Mäßigkeit ist der Körper zu einer erstaunlichen Kraft und Widerstandsfähigkeit gelangt. Man weiß eigentlich nicht, ob der Kaiser jemals krank war? Mit leichten Unpäßlichkeiten ging die Sache immer vorüber. In Dalmatien ertrug er durch dreißig Tage die Beschwerden einer Küstenreise, bald im Wagen, bald zu Pferde auf felsigen Saumpfaden, bald wieder auf dem Schiffe. Er bivouakirte mit seiner Suite im Regen und Borasturm, trocknete seinen Mantel am Feuer wie die anderen. Er fühlte keine Nachwirkungen. Seine mustergiltige frugale Lebensweise, die den Satz: „Mäßigkeit in allen Dingen" als Grundprincip aufstellt, hat diese bewunderungswürdige physische Kraft aufrecht erhalten und kein Nachlassen ist bei einer Gränze zu bemerken, an welcher sonst kräftige Männer den Druck der Jahre empfinden. Dieses physische Wohlbefinden kommt auch in der gesunden Gesichtsfärbung und in den klaren Soldatenaugen, die so freundlich und wohlwollend dreinschauen, zum Ausdruck. Kein Wunder, dass jedermann erfreut wird, der in dieses helle freundliche Herrscherantlitz blicken darf.

In Österreich nennt man den Kaiser den ersten Cavalier des Reiches; in Deutschland nennt man ihn den ritterlichen Kaiser Franz Joseph; in England wird er als der erste Gentleman bezeichnet. Die immer gleiche, edle ruhige Haltung, der Edelmuth im Denken und Handeln, die Großmuth, auch dem Gegner gegenüber, das feine tactvolle Verhalten in schwierigen Lagen, die kurze und klare Rede, die immer das richtige trifft, und allzeit diese stattliche Männlichkeit, die den schlichten Kriegsmann oder Jäger offenbart, das ist die Gestalt, die dem Volksgemüthe näher und näher trat und deren Worte und Thaten die besten Saiten in diesem Gemüthe berührten und in Erregung brachten.

Aber Kaiser Franz Joseph wurde auch seinem Volke zum Vorbilde und zum erhebenden Beispiele in Zeiten der Noth und in Tagen der Leiden und des übergroßen Schmerzes, wie kaum jemals ein Menschenherz erfahren, kaum jemals zu ertragen hatte.

Digitized by Google

In der stillen Demuth eines ernsten tief religiösen Mannes unterwarf er sich dem Schicksal und fügte sich den unerforschlichen Wegen und dem Willen der Vorsehung. Wo Andere der Verzweiflung anheimgefallen wären, blieb er standhaft, fest vertrauend auf seinen Schöpfer und suchte seinen Trost in der Verdoppelung seiner Kräfte bei der Ausfüllung des Platzes, auf den er gestellt worden . . .

In den Tagen der übergroßen Heimsuchung hätte so mancher Kleinmüthige sich ein Beispiel nehmen können an dem edlen Herrn, der tief in seinem Innersten den furchtbaren Schmerz zu verbergen suchte und der demuthsvoll im stillen Kämmerlein sich seinem Gott anvertraute. War es nicht diese gehaltene schlichtfromme und doch unbeugsame Männlichkeit, die ihm die Bewunderung aller jener Menschen zuführte, die selbst vom Schicksal geprüft wurden und nicht gedankenlos durch das Leben gehen?

Kaiser Franz Joseph, als Soldat erzogen, durch und durch Soldat, war gleichwohl immer ein Mann des Friedens. In seiner Jugend hatte er die Schrecken des Krieges kennen gelernt und er suchte seine Völker vor diesem Schrecken zu bewahren. Mehr als einmal gab sein Ansehen und sein Einfluß den Ausschlag, wo es sich um Krieg oder Frieden handelte, und in Streitfällen wurde er als Schiedsrichter angerufen.

Wenn immer daran erinnert wird, dass das Bündnis zwischen unserer Monarchie und dem deutschen Reiche der Welt zum Segen gereichte, dann darf der hohe und großmüthige Geist nicht vergessen werden, dem wir eigentlich das Bündnis zu danken haben. In ihrer vollen eigenartigen Größe und Lauterkeit erscheint uns die Gestalt des Kaisers in jenen finsteren schreckensreichen Tagen, welche der Schlacht von Königgrätz folgten und welche man die Tage von Nikolsburg genannt hat . . .

Ein deutscher Professor hat dieselben zum Gegenstande eines besondern Studiums gemacht und nichts ist ergreifender als der Vergleich zwischen dem Lager der Sieger und der Besiegten. Dort, im Lager der preußischen Sieger, kam es zu heftigen Scenen zwischen den Häuptern, zu Scenen, die sich bis zu einer krankhaften Nervosität steigerten. Bei jeder einzelnen Frage kam es zu scharfen Auseinandersetzungen und jeder meldete sich mit besonderen Wünschen und Rathschlägen. Der Streit drehte sich um persönlichen Ehrgeiz, Rachegefühl und Schlauheit.

Im Lager des Besiegten, in der Kaiserburg zu Wien, sehen wir den Kaiser mit einem über die menschlichen Verhältnisse hinausgehenden

Digitized by Google

Muthe und eiserner Fassung der schicksalsreichen Wendung gegenüber stehen. Aus der ersten Betäubung hat er sich erholt; die Entscheidung des Gottesgerichtes nimmt er demüthig hin und trifft Maßregeln zur Rettung und Hilfe. In jenen Tagen hat sich die Heldenseele des Kaisers Franz Joseph in ihrer ganzen Größe offenbart und dieser selbstlose schlichte Heldenmuth im Unglück ist es, der ihn hoch über die Sieger auf dem Schlachtfelde stellte.

In den furchtbaren Januartagen des Jahres 1889 und in den vielleicht noch furchtbareren Tagen des Septembers 1898, wie hoch und herrlich erwies sich die Seele dieses frommen und tapferen Fürsten! Nicht allein erhob das Beispiel dieses Martyrers auf dem Throne zu antheilvollen mitempfindenden Gefühlen die guten Herzen auf dem ganzen Erdenrund, sondern sie riß den Stumpfsinn empor aus seiner Erstarrung und zeigte ihm gleich einem hellleuchtenden Lichte den herrlichsten Kern, der in einem Menschengemüthe schlummern kann. Ein Beispiel vorleuchtend durch alle Zeiten!

Aus den Kreisen jener, die eine Mitschuld fühlen mochten, kann da nur ein Schrei der Entrüstung: „nein, wir wollen keinen Theil haben an diesem Verbrechen!!“

Über dem Genie steht der Charakter.

In der ethischen Entwicklung des Menschengeschlechtes spielt der Charakter, der vorbildliche Charakter eine größere Rolle. Das Genie kann irre gehen; der edle Charakter nicht, weil er immer den Weg der Wahrheit und des Rechtes zu wandeln sucht. Das Genie kann die Welt in Bewegung bringen, kann sie aus den Fugen reißen; der edle Charakter hält sie zusammen und sucht zu versöhnen.

Die Vorsehung hat es mit den österreichischen Völkerschaften gut gemeint, indem sie denselben in dem Jahrhundert der Revolutionen und subversiven Bestrebungen, der gefährlichen Aspirationen und Experimente einen Herrscher gab, wie Kaiser Franz Joseph, der klug und gerecht, hochsinnig und großmüthig, unverzagt und unbeugsam, jedem jederzeit das seine geben will und allen ein Vorbild ist durch seinen schlichten und wahrhaft männlichen Charakter . . .

Wien. F. Albert Bacciocco.

Digitized by Google

Der edle Prinz.

Als unser Kaiser noch ein Prinz,
Ein kleiner Knabe war,
Besaß er schon ein gutes Herz,
Das edelste, fürwahr!

Drum, wenn er einen Armen sah,
Ward ihm um's Herz so weich,
Und mitleidsvoll bat er für ihn
Um eine Gabe gleich.

Da traf sich's, dass mit Großpapa,
An dem er liebend hing,
Zu Laxenburg, dem Schloße nah,
Er einst spazieren ging.

Und als er den Soldaten schaut,
Der hier zur Wache stand,
Da hat der edle Prinz sich rasch
Dem Kaiser zugewandt.

„Ei, Großpapa, ei sieh doch nur
Beim Thor dort der Soldat,
Wie lange der doch stehen muß,
Ob er zu essen hat?"

„Gewiss," spricht lächelnd Kaiser Franz,
„Gewiss, mein gutes Kind,
Wie alle die Soldaten auch,
Die brav und folgsam sind."

„Ei, lieber Großpapa, ich bitt',
Gib mir doch Geld für ihn,
Damit ich ihn beschenken kann,
Gib mir, ich trag's ihm hin."

Digitized by Google

Und wieder lächelt Kaiser Franz,
  Ja, ihm gefällt der Zug,
Reicht eine Handvoll Münzen ihm,
  Und spricht: „Ist dies genug?“

Der kleine Prinz ruft freudig aus:
  „Das ist ja viel, ja, ja!
Jetzt wird wohl der Soldat recht reich,
  Dank, lieber Großpapa!“

Und froh lauft er der Wache zu
  Und spricht: „Armer Soldat,
Da nimm die vielen Münzen hin,
  Die ich für dich erbat.“

Doch dieser greift, statt nach dem Geld,
  Rasch zum Gewehr verwirrt
Und blickt erstaunt den Prinzen an,
  Vor dem er präsentirt.

Da sprach der Prinz: „So nimm es doch
  's ist ja vom Großpapa!
Der's mir für dich gegeben hat,
  Braver Soldat, nimm's, da!“

Doch der Soldat bleibt stille stehn,
  Indes mit nassem Blick
Der gute Prinz zum Großpapa,
  Zum Kaiser, lauft zurück:

„Ach, lieber guter Großpapa,
  Sieh nur, der arme Mann
Hält das Gewehr und rührt sich nicht
  Und nimmt die Gab' nicht an.“

Da lächelt Kaiser Franz gerührt,
  Der zu dem Prinzen spricht:
„Weil er ein braver Krieger ist,
  Dem heilig seine Pflicht.

Ja, ja mein Kind, 's gibt ein Gesetz,
  Das strenge ist und scharf,
Dass ein Soldat, der Wache hält,
  Niemals was nehmen darf.

Trotzdem soll's, liebes Enkelein,
  Nach deinem Wunsche gehn“
Und Kaiser, sowie Prinz alsbald
  Bei jener Wache stehn.

Digitized by Google

Nun hebt der gute Großpapa,
So liebvoll wie zuvor,
Im Rücken des Soldaten leis'
Sein Enkelein empor

Und spricht: „Nun wird dein gutes Herz
Vollauf befriedigt sein,
Mach' die Patrontasche hier auf
Und wirf das Geld hinein."

Da that der liebe kleine Prinz,
Wie Großpapa ihn hieß,
Und hob den Deckel leis', drauf er
Die Münzen fallen ließ.

Und Großpapa wie Enkelein
Erfreuten sich nun sehr,
Da lange der Soldat noch steht,
Im Arme das Gewehr.

Und wie Franz Joseph einst als Prinz
Viel Wohlthaten geübt,
So übt als Kaiser er noch mehr,
Von seinem Volk geliebt.

Wien.

Wilhelm Cappilleri.

Digitized by Google

Unser Stern.

Was hat den Schiffer so ruhig
Gemacht auf stürmischem Meer?
Ein Pharus am felsigen Ufer:
Er leuchtet beständig daher. —

Was hob des Müden im Walde
Bereits gesunkenen Muth?
Ein Lichtlein aus Jägers Hütte:
Es leuchtet in sanfter Gluth. —

Die Furcht vor schlagendem Wetter
Bedrückt den Bergmann nicht,
Sieht er zu Häupten glänzen
Das heilige Tageslicht. —

Was hat die Völker so sicher
In stürmischen Zeiten gemacht?
Ein Friedensfürst stand oben
Getreulich auf der Wacht! —

Was hebt die zagenden Herzen
Gefällt vom Todesstreich?
Das Vorbild auf dem Throne,
Ein Dulder, sondergleich!

Sie haben es gesehen
Die Völker nah und fern:
Das Heldenherz Franz Joseph
Als Trost und Hoffnungsstern!

Wien. B.

Digitized by Google

In aquilam Austriae.

Breite die Schwingen Österreichs herrlicher Aar
Und zu den schimmernden Höhen lasse dich tragen
Reißenden Fluges;
Kraft noch belebt deiner Fittiche rüstiges Paar,
Wie in der Vorzeit glanzvollen Ruhmestagen —
Spotte des Truges!

Spotte der schwächlichen Einfalt, die verzagt,
Mache der Krähen heiseren Schrei zu Schanden
Kühnen Beginnens;
Der ist verloren, der ängstlich verweilt und klagt —
Du aber schwebst aus des Zweifels lähmenden Banden,
Froh des Gewinnens.

Rege die Schwingen Österreichs muthiger Aar
Und deinem Feind in die Brust, in die ränkevolle,
Grab das Gewaffen,
Blutig räch' den Verrath an der feigen Schaar,
Nichts vermag uns der Väter heilige Scholle
Je zu entraffen.

Wien.

Theodor von Grienberger.

Digitized by Google

Vom Kaiserlied.

Manch schöne Lieder in Lust und in Scherzen
Hab' ich gesungen und hab' ich gehört,
Keines doch ging mir so innig zu Herzen,
Wie jenes Lied, das dem Kaiser gehört.
Mit Gott beginnt es —
Also gewinnt es
Wundergewalt,
Wenn es erschallt
Als des Segens Unterpfand
Und des Heiles Stütze:
„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!"

So wie der Vater in himmlischen Kreisen,
Walte der Kaiser auf Erden mit Huld,
Sei uns ein Schützer, den Schwachen und Waisen,
Beuge die Stolzen, bestrafe die Schuld!
Dafür erneue
Unsere Treue
Stets das Gebet,
Das uns erfleht
Ew'ge Dauer diesem Band,
Das sich nie vernütze:
„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!"

Liebliches Österreich, du bist die Stätte,
Die mir der Schöpfer zum Arbeitsfeld wies.
Sieh', an dir häng' ich mit freudvoller Kette,
Machte dich gerne noch zum Paradies.
Ob auch mit Spotte
Der Hölle Rotte
Laut uns umschallt,
Heller noch hallt
Unser Lied zum Sternenrand
Und zu Gottes Sitze:
„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!"

Digitized by Google

Fünfzig der trüben und sonnigen Jahre
Hast du, mein Kaiser, das Scepter geführt.
Dank sei dem Himmel! Noch lange bewahre
Es dir den Segen, der reich dir gebührt.
Dass dies geschehe,
Innig erflehe,
Heiliger Sang,
In Sturm und Drang!
Wie das Schwert in Cherubs Hand
Kling' im Flammenblitze:
„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!"

Wien, Döbling.

Richard Ritter von Kralik.

Digitized by Google

Der Dank des Kaisers.

Aus nachgelassenen Papieren meines Großvaters.

Es war nach dem unglücklichen 6. October des 48er Jahres. Der Hof hatte Wien verlassen, um nach Olmüz zu ziehen. Auf der Straße gegen Krems bewegte sich der traurige Zug. Ein Moment der Völkerverirrung hatte das angestammte geliebte Herrscherhaus aus der Hauptstadt vertrieben und mit tiefer Ergriffenheit hing so manches tapfere Soldatenauge an den allerhöchsten Personen, welche die Mitte des Zuges bildeten.

Kaiser Ferdinand und Kaiserin Maria Anna fuhren in einer vierspännigen Karosse, rechts acht Jäger, links acht Jäger, Scharfschützen, die immer knapp am Wagen blieben. In einem anderen Wagen saß Erzherzog Franz Karl mit Erzherzogin Sophie und dem jüngsten Prinzen, dem sechsjährigen Erzherzog Ludwig. Die drei ältesten Prinzen waren beritten, ebenso der Erste Obersthofmeister des Kaisers Fürst Joseph Lobkowitz, Obersthofmarschall Friedrich Egon Landgraf zu Fürstenberg, der Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Joseph Karl Graf Grünne, der Obersthofmeister des Erzherzogs Franz Karl Eugen Graf Falkenhayn, Anton Schwarzl von Erzherzog Karl Nr. 3 ꝛc.; nur einige Damen des Hofes, darunter die Obersthofmeisterin der Kaiserin Landgräfin Therese Fürstenberg fuhren in staubbedeckten Wagen. Den Schluß des Zuges bildete Reiterei, Geschütze, wieder Reiterei und Infanterie.

Das begleitende Militair bestand aus Mengen-Kürassiren, dem 12. Jäger-Bataillon, einer Compagnie Koudelka vom Grenadier-Bataillon Gaus, der 7. und 8. Compagnie Nassau, zwei Compagnien Kaiser Ferdinand Nr. 1, zwei Bataillons Hess Nr. 49 (nieder-österreichisch),

Digitized by Google

einem Flügel Wrbna-Cheveauxlegers; dazu zwei Haubitzen und sechs Sechspfünder von der Brigade des k. k. General-Majors Jacob von Parrot.

Die Blicke Aller, die diesem denkwürdigen Zuge begegneten, fesselten am meisten die drei schlanken jugendlichen Prinzen Franz Joseph, Maximilian und Karl Ludwig, die auf ihren Pferden nahe dem Wagen der Majestäten stattlich einherritten. Ihre offenen lebhaften Gesichter schienen gleichfalls von einem Schatten wehmüthiger Trauer umdüstert. Trotzdem grüßten sie artig und leutselig nach allen Seiten, wenn die neugierige Bevölkerung herbeiströmte um sie zu sehen, so oft der Zug eine Ortschaft passirte.

Mein Großvater Major Georg Eiberger, der das 4. Bataillon Hess befehligte, war dem Hofe zum großen Theile nur aus eigenem Antriebe und treuer Anhänglichkeit gefolgt, da ihm alle höheren militairischen Dispositionen für seine weiter zu unternehmenden Schritte fehlten.

Mein Großvater schreibt darüber Folgendes: „Am 1. August 1848 zum Major und Commandanten des damaligen neu errichteten Reserve- später 4. Bataillons im 49. Regimente ernannt, ging ich im selben Monate von Capo d'Istria nach Nieder-Österreich ab, um das Commando dieses Bataillons, welches in Krems stationirt war, zu übernehmen. Drei Wochen vor dem Ausbruche der Revolution in Wien erhielt ich vom hohen Militair-General-Commando den Auftrag, mit dem Bataillon nach Stockerau aufzubrechen, mich daselbst zu remontiren, Monturen zu fassen und die weiteren Befehle abzuwarten. Am 6. October, an dem die Revolution ausbrach, kam mir durch den Pionnier-Hauptmann Koneczny um 11 Uhr Vormittags der General-Commando-Befehl zu, gleich nach Erhalt dieses Befehles das Bataillon zu sammeln, den Marsch nach Lang-Enzersdorf anzutreten, daselbst die Donau mittelst Pontons zu übersetzen, dann am rechten Ufer über Klosterneuburg nach Wien in die Alser-Caserne einzurücken. Dieser Befehl enthielt zugleich die Weisung, dass sich die in Stockerau stationirte 13. Compagnie des Infanterie-Regimentes Kaiser, sowie die in Korneuburg liegende 14. Compagnie desselben Regimentes dieser Bewegung anzuschließen haben. Zwischen 4 und 5 Uhr auf der Straße nach Korneuburg angelangt, kam mir der stellvertretende Kreishauptmann Wenzel Turba entgegen gefahren und

Digitized by Google

ließ mir folgende auf einem gewöhnlichen Quartblatt geschriebene Worte einsehen:

„Der Herr Kreishauptmann erhalten hiemit den Auftrag alle disponiblen Militairkräfte nach Floridsdorf zu dirigiren, da deren Anwesenheit an diesem Orte von der höchsten Wichtigkeit ist.

Wien, am 6. October 1848.

Doblhof, Minister."

„Vidi! wenn das Bataillon noch in Stockerau ist.

Wien, am 6. October 1848.

Latour, FZM." [1])

„Diesem höheren Befehl Folge leistend, setzte ich meinen Marsch, nachdem ich die 14. Compagnie Kaiser in Korneuburg aufgenommen hatte, nach Floridsdorf mit allen militairischen Vorsichtsmaßregeln fort, da man schon außer Korneuburg Geschütz- und Kleingewehr-Feuer aus Wien deutlich vernahm und die Gegend um Enzersdorf nach eingeholten Erkundigungen nicht im besten Rufe stand, was das unausgesetzte Sturmläuten zur Hilfe nach Wien am deutlichsten bewies. In Lang-Enzersdorf angekommen, wurde mir von dem mit der Division Kaiser die Avantgarde befehligenden Hauptmann August Kallausch die Meldung erstattet, es wären mehrere Hunderte von bewaffneten Arbeitern anwesend, die unseren Weitermarsch verhindern wollten und wie er sich zu benehmen habe. Ich ließ ihm augenblicklich den Befehl ertheilen, diese Arbeiter dreimal aufzufordern, auseinander zu gehen und keine weiteren Demonstrationen zu versuchen; würde dieser Aufforderung keine Folge gegeben, auf sie unverzüglich Feuer zu geben und mit dem Bajonette anzugreifen. Bald darnach erhielt ich die Meldung, dass die Arbeiter der an sie ergangenen Mahnung nachgekommen seien und sich geäußert hätten, nichts feindliches im Sinne zu haben. Wahrscheinlich fühlten sie sich zu schwach und hatten die Mittheilung erhalten, dass der Ort bereits mit starken Abtheilungen umgangen war; auch hatte ich alle Maßregeln getroffen, um einem etwaigen Zusammenstoß auf das kräftigste zu begegnen. Nach dieser zweiten Meldung setzte ich meinen Marsch nach Floridsdorf bis zum Eingang der

[1]) Diese letzte Unterschrift des FZM. Latour befindet sich in Händen meiner Familie.

Digitized by Google

ersten Taborbrücke unangefochten fort. Hier angekommen hatte sich der Kampf im Innern der Stadt schon heftig entsponnen, und es galt nun, da für diesen Umstand kein Befehl vorlag, nach Gutdünken und zum Besten der vorhandenen Lage selbständig zu handeln. So glaubte ich meinem Pflichtgefühl nach alles aufbieten zu müßen um beide Brücken zu passiren und den bereits im Kampfe befindlichen Truppen in Wien zu Hilfe zu eilen.

„Da die Brücken gar nicht besetzt waren, so war es mir möglich selbe, allerdings unter sehr schwierigen Umständen, da die ersten Joche von der Stadtseite her eingebrochen und gänzlich ungangbar waren, der Fußsteig aber mit Beihilfe der bei der Avantgarde befindlichen Zimmerleute erst hergestellt werden mußte, im Einzelnmarsche beide Brücken zu passiren. Nachts 12 Uhr war ich mit dem Bataillon an der Tabor-Linie angekommen, wo ich durch einen von dort ausgeschickten Kundschafter der Militair-Polizeiwache die Nachricht erhielt, die Truppen seien noch auf dem Glacis zwischen dem Neu- und Schottenthor aufgestellt. Ich dirigirte den Marsch des Bataillons sogleich dahin und nahm meinen Weg längs des Augartens durch die Neue Gasse gegen die sogenannte hölzerne Schlagbrücke. Hier angekommen mußten wir leider die traurige Überraschung erfahren, dass keine Truppe mehr vorhanden war, und konnte ich keine Gewissheit erlangen, wohin sie sich gezogen hatten. Während ich die Absicht hatte beim Neuthor einzudringen, um der Besatzung des Zeughauses zu Hilfe zu kommen, wurde dieselbe dadurch vereitelt, daß das Neu- sowie das Schottenthor barrikadirt und mit Mannschaft stark besetzt war. Nach dem Überschreiten der Schlagbrücke wurde das Bataillon mit Flintenschüßen empfangen, da unsere Ankunft durch Signalraketen bereits angezeigt gewesen sein mußte. Glücklicherweise traf keiner dieser Schüße, da sie alle zu hoch gerichtet waren; auch fuhr eine zwölfpfündige Kanonenkugel nicht sehr weit hinter mir und meinem Adjutanten vorbei und schlug im rothen Haus ein, wo sie an Fenstern und Mauerwerk arge Verwüstungen anrichtete. In dieser Situation und ohne alle Verbindung mit unseren Truppen beschleunigte ich meinen Marsch und rückte dem erst gegebenen Befehle zufolge in die Alser-Caserne ein, wo ich gewiss hoffte Truppen anzutreffen. Leider war dies aber auch nicht der Fall, da außer der Thorwache und zurückgebliebenen Stabsparteien die Caserne gänzlich von Truppen entblößt war. Hier erfuhr ich nun durch einzelne in die

Digitized by Google

Caserne zurückkehrende Militair-Individuen, die Truppen hätten sich auf die Schmelz zurückgezogen. Diese Nachricht war als wahrscheinlich anzunehmen, da die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes zu Schönbrunn diese Disposition als unbedingt nothwendig erscheinen ließ. Auf diese Mittheilung setzte ich mich wieder in Marsch, passirte die Neulerchenfelder-Linie, um auf der Schmelz angekommen auch hier keine Spur von Truppen anzutreffen. In dieser ungewissen Lage glaubte ich keine bessere Disposition zu treffen, als nach Schönbrunn zum Schutze des Allerhöchsten Hofes zu marschiren, welches auch geschah. Um 1/2 3 Uhr nach Mitternacht traf ich daselbst mit dem Bataillon ein, ließ meine Ankunft melden und erhielt den Befehl unverzüglich einzurücken."

So schloß sich mein Großvater am selben Morgen des 7. October dem denkwürdigen Zuge an, der das Kaiserhaus aus seiner sonst so loyalen treugesinnten Residenz hinausgeleiten sollte. Bedrückt wie jedes tapfere Soldatenherz sich in diesen folgenschweren Tagen fühlte, ritt er unweit von den drei jugendlichen Prinzen, die sich wiederholt leutselig um Auskunft über Ortsnamen oder Aussichtspunkte an ihn wandten.

In Sieghardtskirchen, wo der erste Halt gemacht wurde, bivouakirte der Hof, für dessen Bequemlichkeit in keiner Weise genügend vorgesorgt worden war, die erste Nacht.

Die Majestäten, das erzherzogliche Paar, die Hofdamen und Würdenträger hatten sich in die Zelte zurückgezogen, nur die drei jungen Prinzen blieben im Freien und in leisem Gespräch untereinander. Trauer und Müdigkeit hatte den jugendlichen Frohsinn von ihrer Stirn gescheucht.

Da faßte sich mein Großvater ein Herz und trat auf die Prinzen zu: „Gestatten mir Kaiserliche Hoheit", wandte er sich an Prinz Franz Joseph, „in außergewöhnlichen Zeiten auch unbefohlen ein Wort. Vielleicht wäre es Ihnen und den Prinzen ein angenehmer Zeitvertreib, wenn meine Soldaten, es sind biedere Nieder-Österreicher, ein paar echt österreichische Volkslieder vortragen würden."

„Ich danke Ihnen, lieber Major", erwiderte lebhaft der Erzherzog „gewiss werden ich und meine Brüder sehr gern zuhören."

Mein Großvater ließ hierauf eine Art Podium improvisiren und für die Prinzen einige aus den naheliegenden Bauernhäusern herbei-

Digitized by Google

getragene rohe Holzbänke mit seinen schönsten Pferdedecken bedeckt als Sitze herrichten.

Bald klangen die fröhlichen Weisen aus kräftigen Soldatenkehlen laut durch die Nacht. Sie sangen von der Liebe zum Vaterlande und der Treue für ihren Kaiser, auch Scherz- und Trutzweisen, wie eben der Volksmund so schlicht und doch ergreifend zum Ausdruck bringt, was das Herz empfindet.

Fröhlich Beifall spendend, lauschten die Prinzen und der Ausdruck betrübter Abgespanntheit machte der Miene lebhafter Jugendlust Platz.

Am nächsten Morgen ließ Erzherzogin Sophie den Major des 4. Bataillons Hess zu sich beordern.

„Das war brav, lieber Herr Major", sagte die hohe Frau mit ungewöhnlicher Weichheit, „Sie haben meinen Söhnen durch ihre Volkslieder sagen wollen, das Österreicher Volk hängt doch treu an uns. Unser Weg geht nach Krems, bis vor die Thore dieser Stadt hinaus sollen Sie uns begleiten, dann werden Sie den Befehl erhalten zurückzubleiben. Still — kein Wort — in Krems ist doch Ihre Familie; die werden sich freuen Sie wiederzusehen."

Gerührt dankte mein Großvater der hohen Frau und schied am nächsten Morgen von den ihn freundlich entlassenden Prinzen, um in Krems zu bleiben und laut Befehl die Bewachung der Brücke zwischen Krems und Stein zu übernehmen.

Die Ereignisse nahmen ihren Fortgang. Monate waren vorübergegangen. Aus den Trümmern dessen was die Ereignisse mit sich fortgeschwemmt hatten, erhob sich ein neues starkes Österreich mit einem neuen jungen bald allgeliebten Kaiser auf dem Throne Franz Joseph I.

Bei der ersten großen Parade die er selbst abhielt, blieb das Pferd, welches mein Großvater ritt, ein schönes werthvolles Thier, durch einen unglücklichen Zufall plötzlich todt.

Theilnehmend erkundigte sich der junge Kaiser nach dem Vorfalle und nachdem man ihm mitgetheilt, dass der Betroffene ohne Vermögen sei, befahl er den Major am nächsten Morgen zur Audienz in die Burg. In trüber Stimmung stieg mein Großvater die Stufen zu den Wohnräumen seines Kaisers hinauf. Der junge Monarch fragte ihn leutselig nach den näheren Details des Unfalls und nachdem ihm mein Großvater alles berichtet, fügte er die Bitte hinzu, sein Pensionsgesuch einreichen zu dürfen. „Das ist wohl nicht Ihr Ernst, lieber Major",

Digitized by Google

erwiderte der Kaiser freundlich, „und was Ihr Pferd anbelangt, wozu hätte ich denn meine Stallungen, wenn nicht um einem tapferen Officier in einem solchen Falle auszuhelfen.“ Und zu seinem Adjutanten gewendet fuhr er lebhaft fort: „Begleiten Sie den Major in die Hofstallungen und sorgen Sie dafür, dass er nicht zu bescheiden ist, und sich ein ordentliches Pferd auswähle.“ Und als mein Großvater tief gerührt zu danken versuchte, unterbrach ihn der junge Kaiser rasch, indem er die Hand auf seine Schulter legend leiser hinzufügte: „Einmal haben Sie es versucht mich zu trösten, heute versuche ich es!“

Schloß Reifenstein.

Marie Edle von Berks
(Mara Čop Marlet).

Digitized by Google

Der beste Schütz.

Was láicht't denn da drobn
  Z'höchst áf dá Bergspitzn,
Grad wiá wann aus Wolkn
  Herfür schiáßt dá Blitz!?

Und glei dráf, da hört má's,
  Wiá 's unsinni kracht,
Grad wiá wann oá Weddá
  Oán Dunárá macht.

Secht's denn nöd den Jágá
  Ganz drobn áf dá Höh,
Der dort si grad áffschwingt,
  Wiá um d' Wett mit oán Reh?

Den Jágá, den flinkn,
  Mit sein greáná Huát,
Der wiá aus'n Himml
  Józt abi schann thuát!?

Den Jágá sei Büchsál,
  Dös is, was dös macht,
Doáss 's láicht und doáss 's blitzt so
  Und dunád und kracht.

So oá Schütz, als wiá der is,
  Kann koáns so leicht wern;
I wett ja, er trifft Enk
  Jedn oánzláná Stern.

Und nochá in Steign,
  Da is á erscht z'lobn;
So gschwindi, als der — ja,
  Is koáná nöd drobn.

Józt áffi, dann abi,
  Als ob dös nix wár!
Der macht Enk in Gámsál
  Dös Lebn oá weng schwár!

Digitized by Google

Ja ja, glaubt's má 's sichá,
  I bildt má nix ei, —
Abá nix mächt i liábá
  Wiá der Jágá sei!

Schaut's nuá oámal áffi,
  Wann's blitzt und wann's kracht,
Wiá sölm da dá Adlá
  Eáhm z' Füäßn stolz wacht.

Und gwiß werdt's ná kennná,
  Den Schützn und Herrn,
Den s' übrall, wo's hinkimmts,
  Nuá liábn und váehrn.

I hör Enk scho ruáfn,
  Doáss 's hallt vo dá Wand:
„Dös is ja mei Kaisá
  Von Östreichá Land!!"

Wien

Wilhelm Cappilleri.

Digitized by Google

Kaiser-Manoeuver 1853.

Olmüz und Umgebung ist eine historische Landschaft. Ihre Bedeutung reicht in die Vorzeit; hier brach sich der Ansturm östlicher Völkerschaften in ihrem Zuge nach dem Westen. An den Mauern der Stadt Olmüz scheiterte das Ungestüm barbarischer Tartaren-Horden und die Invasion kumanischer Stämme. Um die Mitte dieses Jahrhunderts haben verschiedene bedeutungsvolle Umstände die Hauptstadt des March-Landes zu hoher Bedeutung gebracht. Da ist zunächst der Aufenthalt Kaiser Ferdinand's zu nennen, die Übergabe der Krone an den ritterlichen Erzherzog Franz Joseph, sein Regierungsantritt der hier vor sich ging, und die Proclamirung des einigen Österreich durch den jugendlichen Monarchen. Dann kamen die Conferenzen Schwarzenberg's mit Manteuffel bei geschlossenen Thüren, während draußen 200.000 Soldaten bereit standen, eine Fortsetzung des siebenjährigen Krieges in Scene zu setzen. Alles Acte, die der Weltgeschichte angehören. Zu diesen historischen Momenten gesellte sich nun noch im Jahre 1853 das große Lager bei Olmüz, das größte militairische Schauspiel mit friedlicher Tendenz, das je gesehen worden. Große Vorbereitungen wurden für die Ankunft des Prinz-Regenten von Preußen, des spätern Kaisers Wilhelm I. und des Kaisers von Russland getroffen; ein Fürsten-Congress, den fünfzigtausend Bajonette umragen sollten. Diese Versammlung größerer Truppenmassen zu Übungszwecken fand im Monate September statt.

Der Höchstcommandirende war Kaiser Franz Joseph selbst. Er wohnte inmitten seiner Soldaten, weilte wie der unterste seiner Krieger unter der schlichten Leinwand eines Feldgezeltes. Zu beiden Seiten der Heerstraße, die aus der Hanna gegen Olmüz führt, erhob sich das Lager der Infanterie. Gerade unabsehbare Reihen von stunden-

Digitized by Google

langer Ausdehnung bildend, zogen sich die Zelte hin, eine regelmäßige vollkommen gegliederte Zeltstadt erhob sich da.

Diesen gegenüber lagerte die Artillerie. In einer endlosen Linie standen die Geschütze aufgefahren, im zweiten Treffen die Munitionskarren, während der Hintergrund eine Stadt von Restaurationen barg. Anschließend an die Artillerie dehnte sich das Cavallerie-Lager hin, von langen wassergefüllten Pferdetränken eingefasst.

Und welch' poesievolles Reiterlagerleben, welch' Bild überschäumenden Lebens, bot der ausgedehnte Plan! Welch' reges Tummeln, welches Scharren, Wiehern, Stampfen begrüßte einen, wenn man durch die langen Reihen der Rosse hinschritt, die da unter freiem Himmel standen. Menschen und Rosse tummelten sich durcheinander, ein Wiehern und Rufen durchfluthete den Raum. Keine Minute verging, ohne dass ein keckes Hußarenpferd reißaus genommen hätte. Dann rannte es die Lagerfront wiehernd und ausschlagend herab, von den flinken Hußaren verfolgt, welche lachend auf den Flüchtling Jagd machten, der sich erst nach langen Kreuz- und Querzügen gefangen gab, in deren Verlaufe er mit dem ganzen Lager Bekanntschaft gemacht und tausend Kameraden, die es um seine Freiheit beneideten, in halben Aufruhr versetzt hatte.

Und des Abends, welches Leben, welches fast gespensterhafte Treiben erschloß sich da im Reiterlager! Wenn die Tausende von Pferden von den in weiße Reitermäntel eingehüllten Hußaren oder Uhlanen zur Tränke geführt wurden, der Mond sein bleiches Licht auf dies bunte Gewirr, auf dies Nebeneinander von riesenhaft groß scheinenden geisterhaft weißen Menschengestalten und dunkeln Thierkörpern warf, glaubte man eine Art Vorbereitung zu einer nächtlichen Heerschau vor sich zu sehen. Es war als suchten die den Gräbern eben erst entstiegenen Reiter ihre gespensterhaften Rosse, um zur nächtlichen Revue zu rücken.

Und wenn man am Tage durch das Lager der Uhlanen schritt, wie glänzten die eisernen Lanzen, die aufrecht vom Boden emporstrebten, wie flatterten so lustig die tausend kleinen Fähnchen im Winde, die jede Lanze zierten!

Eine Viertelstunde vom Reiterlager entfernt, auf der Höhe von Wisternitz standen die kaiserlichen Gezelte; zierliche Laternen waren längs des Weges aufgerichtet, der zu der Zeltgruppe führte,

Digitized by Google

deren größte Einfachheit überall zu Tage trat. Vor dem Kaiserzelte erhob sich eine schlank aufsteigende Tribüne, auf deren Höhe sich ein Tubus befand. Hier stand der Kaiser oft, von seinen Generalen umgeben, im freien Blick auf das Lager sich ergötzend. Hinter den Kaiserzelten war das Lager der Genietruppen. Passirte man dasselbe nur die galizische Chaussée, so befand man sich wieder im Infanterie-Lager, das, sieben Brigaden umfassend, sich in zwei Riesen-Abtheilungen gegen die Festung hinzog. In der Mitte stand die große Alarmkanone, und vor der Hauptfront hin folgte eine Hauptwache der andern, vor einer jeden thürmten sich Trommel-Pyramiden auf und die Regimentsfahnen wallten und blähten sich im Winde. Krieger aus allen Gauen des Kaiserstaates waren hier versammelt. In diesem Nebeneinandersein der verschiedensten Völker erklangen alle Sprachen der hundertzüngigen Monarchie. Der Deutsche und der Böhme, Italiener und Pole, Ungar und Kroate lagen hier nebeneinander, und wenn der Kaiser die Lagerfront herabsprengte, dann erklang hier ein donnernd „Lebe hoch" oder der Ungarn stürmisches „Éljen", dort ein „Evviva", in das sich wieder des Böhmens „Ať Žije", des Kroaten „Živio" mischte. Jedes Regiment grüßte seinen Kaiser anders.

Früh am Morgen manoeuvrirten die Truppen und ununterbrochenes Feuern tönte von der großen Ebene von Teinitz und Wisternitz herüber, welche der Schauplatz der Übungen war. Bei den Cavallerie-Manoeuvern, welche Kaiser Franz Joseph selbst commandirte, da folgten die Bewegungen der Truppen einander wie Blitz und Schlag. Noch standen die Regimenter in dichten Massen auf der riesigen Ebene; da ertönt ein Commando des Kaisers, rasch wie der Blitz theilt es sich der Reitermasse von Regiment zu Regiment mit, und abschwenkend setzen sich die Reitergeschwader in Bewegung. Aber es war die letzte Bewegung, die man sehen konnte. Voran des Kaisers Majestät, in gestrecktem Galopp, alles hinter sich zurücklassend, dann die glänzende Cavalcade, der Suite mit den ersten Generalen in ihren Reihen. Dann aber hüllt eine undurchdringliche Staubwolke den ganzen Plan ein. Der Boden zittert unter den Füßen — ein dumpfes schweres Geräusch rasselt einige Secunden dahin, dann lösen sich die Staubwolken und in langen Rotten wälzen sich die Reitermassen daher, aber wo waren sie bereits? Die Ebene, welche sie vor einer Minute noch occupirt gehalten, war geräumt. Wie lustig sah es auf diesem Felde aus, wenn der Kaiser

Digitized by Google

in eigener Person seine siebzig Schwadronen zur glänzenden Attaque führte, wenn die Batterien wild auffuhren und die Raketen in glänzendem Bogen in die Höhe schossen, in einem röthlichen Stern zerplatzend; die weiße Rauchsäule, welche ihre Spur bezeichnete, blieb lange unverrückt, so dass sich, da Schuß auf Schuß fiel, Hunderte solcher schlanken Linien himmelan streckten. Kaum war das Feuer eingestellt und das Manoeuver beendet, so sah man auch schon Kaiser Franz Joseph unter dem Jubelsturme der Truppen der Festung zufahren. Brausender Enthusiasmus brach los, von Glied zu Glied, von Zelt zu Zelt, von Brigade zu Brigade wälzte es sich fort und bis in die Festung hinein begleiteten ihn die donnernden Vivats der Armee, welche ungerufen eine endlose Reihe formirt hatte, um den Kaiser passiren zu sehen, den jugendlichen Monarchen, der in seinem vierspännigen Postzug dahinflog, freundlich grüßend nach rechts und links.

Wurde es Mittag, so trat die Mannschaft in's Gewehr und bildete, da sich Bataillon an Bataillon anschloß, eine endlose unübersehbare Reihe, die sich in der Tiefe in ein ungewisses Schimmern verlor. Die Chargen traten vor, die Officiere schlossen einen Kreis um die Hauptwache, die Tambours schlugen den Wirbel, die Musik mischte sich darein. Es war ein Klingen von hundert Harmonien. Kamen die ersten Nachmittagsstunden, so bevölkerte sich das Lager mit Städtern. Ein Wagen nach dem andern lud seinen Inhalt ab, heitere und schöne Frauen stiegen aus, munteres Lachen erklang. Hier erkannte man einen Bekannten zwischen den Zelten, dort wieder grüßte eines Freundes oder Verwandten liebes Angesicht. Die Soldatenspiele zogen neugierige Gruppen an. Der Österreicher sang seine Schnadahüpfeln, daneben lud wieder Musik zum stürmischen Mazur ein, es sind Polen, welche sich da drehen und schwingen, während in unmittelbarer Nähe die heiteren Gesänge und das helle Lachen der Italiener erklingen. Der Gränzer allein sieht mit ernster Miene auf dies harmlose lebendige Treiben; er gedenkt des Weibes und der Kinder, die er daheim hat. Immer reger wurde es zwischen den Zeltreihen, je weiter der Tag vorrückte. Die Regiments-Musiken spielten vor den Hauptwachen, um welche sich das bewegteste Treiben concentrirte.

Der Einbruch der Nacht ließ tausende Lichter entflammen. Eine Lager-Abtheilung nach der andern kleidete sich in die Feuergewandung. Zwischen den Zeltreihen lohten hunderte Wachtfeuer empor. Und wie

Digitized by Google

munter ging es um diese Wachtfeuer zu! Dann trat der Mond hervor, färbte die tausend Leinwandhütten bläulich und hüllte das ganze riesige Blachfeld in ein zitterndes Hellweis ein. Schlug einmal die achte Stunde, so wurden hundert Melodien mit einemmal lebendig, all' die dreiunddreißig Musikcapellen begannen in demselben Augenblick zu spielen. Die Hörner der Jäger, die Trompeten der Hußaren schmetterten darein, vermischt mit dem Wirbel von hundert Trommeln. Von Zeit zu Zeit vereinigte sich dies Chaos widerstrebender Töne in einem harmonischen Accord. Von der Hauptwache aus setzten sich die Musikbanden in Bewegung, um die Zeltstadt nach verschiedenen Seiten zu durchziehen. Mochte der Abendthau noch so kalt niederrieseln, man vermochte sich nicht von der Stelle zu trennen. Die Melodien zogen und hielten Einen, immer neue Tonreihen rauschten polyphon heran, immer neue Feuer glühten auf, in riesigem Kreise dehnte sich die Zauberstadt vor dem Beschauer aus, mit magischer Gewalt ihn an sich drückend. Man mußte bleiben, bis all' die hundert Melodien in einem letzten Gewaltschlage der türkischen Trommel ihr poetisches Leben ausklangen . . .

Der glänzendste Tag dieser Manoeuver-Periode aber war die Revue vor Kaiser Franz Joseph und dem Monarchen Rußlands. Tausende zogen auf die Riesenebene hinaus. Alle Straßen, alle Wege starrten von Menschen. Alle Städte und Dörfer auf vier und fünf Meilen im Umkreise waren entvölkert, da sie ihren Inhalt an Menschen an das Paradefeld abgegeben. In endlosen Zügen rückte das Militair dem Blachfelde zu. 64 Bataillone Infanterie, 11 Reiter-Regimenter und 104 Geschütze standen in fünf Treffen formirt, als Kaiser Franz Joseph an der Spitze einer glänzenden Suite von mehr als 200 Reitern heransprengte. Was die Armee an glänzenden kriegsbewährten Namen aufzuweisen hatte, drängte sich um die Majestäten in prächtigem Zuge. Im Gewühle des schaulustigen Publicums prangte in erster Reihe ein blühender Kranz von tausend der höchsten Gesellschaft angehörenden Damen, während weiter rückwärts in überhöhender Lage hundert und abermals hundert Wagen Aufstellung genommen haben, die wieder mit der elegantesten Gesellschaft besetzt waren. Einen prächtigen Anblick gewährte die Defilirung, welche Kaiser Franz Joseph, ein milchweißes Thier reitend, entgegennahm. Der Armee-Capellmeister Leonhardt in grünem Waffenrock, mit goldenen Epauletten und wallendem weißen Busche leitete, dem Kaiser gegenüberstehend, die Production der

Digitized by Google

33 Capellen, die sich im Spiele ablösten. An der Spitze der ersten Armee ritt deren Commandant FZM. Graf Wratislaw von einem glänzenden Generalstabe gefolgt, der sich der Suite des Kaisers anschloss, dann folgte die Infanterie compagnieweise, die Jäger-, Pionnier-, Genie- und Sanitäts-Bataillone, alle in dreizehn Brigaden formirt. Dieser Vorbeimarsch allein dauerte zwei Stunden. Dem Fußvolke folgte die Artillerie und endlich wälzten sich die Reitermassen heran. Vier Hußaren-Regimenter bildeten die Nachhut dieser colossalen Armee.

Das war die große Manoeuver-Revue vom 18. September 1853, wo noch der Kaiser von Russland dem Kaiser Franz Joseph zur Seite ritt. Wenige Monde später waren dieselben Straßen von mobilen Colonnen durchzogen, die Hunderttausende gegen Galizien führten, um die Ost-Gränzen unserer Monarchie eisern zu umgürten.

Gainfarn.

Karl von Hummel.

Digitized by Google

Ein Kaiserfest, dem Himmel nah!

Im Kärntnerlande war's vor vierzig Jahren
Und zwei — an einem Morgen hell und klar;
An Felsengraten sprangen Gemsenschaaren,
Und in den Lüften schwang sich kühn der Aar,
Und lieblich hob sich aus dem weichen Moose
Beim blauen Enzian die Alpenrose.

Kaum wollte sich ein sanftes Lüftchen regen,
Und kaum noch tönte eines Vögleins Sang,
Die Blumen standen stille auf den Wegen,
Vom Thale nur erscholl der Glocke Klang.
Ein zarter Schleier lag noch in der Runde
In dieser friedlich schönen Morgenstunde.

Doch allgemach regt sich's in Busch und Hecken,
Des Rehleins kluges Auge lugt hervor.
Horch! Menschenlaute all' die Vöglein wecken;
Die Amsel flötet süß beim Waldesthor,
Als wollte sie mit ihrem trauten Singen
Gar frohen Willkommgruß entgegenbringen.

Ja, ein Willkommen ist das Lied, das süße,
Es gilt dem allerhöchsten Paar im Land,
Ihm gelten auch die hellen Jubelgrüße,
Die widerhallen von der Felsenwand,
Als es in dieser schönen Morgenstunde
Ergriffen blickt rings in die Alpenrunde.

Das Kaiserpaar ist's in der Jugendblüthe,
Der Kaiser, kühn, den Führern gleich gewandt,
Die Kaiserin, ein Bild der Huld und Güte,
Lenkt ihres Rösleins Schritt mit zarter Hand;
Halb Heil'genblut ist mit auf diesem Zuge,
Und aufwärts geht es wie im Adlerfluge!

Digitized by Google

Und weiter klimmt der Kaiser, weiter, weiter,
Wohin des Rössleins Fuß nicht folgen kann,
Als ging's empor auf einer Himmelsleiter!
Gefahrvoll ist die steile Felsenbahn,
Doch soll dem hohen Wand'rer es hier glücken
Als Preis sein erstes Edelweiß zu pflücken.

Denn sieh, dort winkt ja schon vom Felsenthrone
Auf steilem Pfade, wunderhold und rein,
Des allerschönsten Blümleins Silberkrone,
Vergoldet fast vom zarten Frührothsschein;
Die Königin im Alpenblumenreiche
Ist es, das Edelweiß, das sternengleiche.

Der Kaiser neigt sich zu der holden Blume
Und pflückt sie von dem hohen Felsenthron.
Entnimmt er sie auch ihrem Heiligthume,
So ist doch reich der selt'nen Blume Lohn:
Das Edelweiß, das Kaisers Hände pflücken,
Es soll die höchste Frau im Reiche schmücken!

Als ob Natur mitfeiern wollt' die Stunde,
Im selben Augenblick hebt sich empor
Das Taggestirn, sein Strahl erhellt die Runde,
Als öffne sich das gold'ne Himmelsthor,
Und Lüfte wehen, Vöglein schmettern Weisen,
Die lieblich wie noch nie den Schöpfer preisen.

Das Eismeer des Pasterzen-Gletschers leuchtet
Gleich einem Fürstenkleid von Hermelin,
Der Thau, der sanft die Blumenkelche feuchtet,
Er bildet tausend, tausend Perlen drin,
Die Bächlein säumen es mit Silberglanze,
Die Wälder gleichen einem gold'nen Kranze.

Der Adler, der sich über Felsengrüften
Aufschwingt, blickt auf sein gold'nes Ebenbild
Auf einer Fahne, die bei steilen Klüften
Hoch flattert in der Luft so rein und mild,
Und brausend schallt des Volkes Lied, das schöne — —
Das sind so recht des treuen Herzens Töne!

Digitized by Google

Der Jüngling singt's, es kommt ihm aus der Seele,
Es singt's mit voller Kraft der ernste Mann,
Und rührend tönt es aus des Greises Kehle,
Die Kinderschaar selbst stimmt es lieblich an,
Das Kaiserlied, das wunderbare, alte,
Das hehre, ewig neue „Gott erhalte!"

Der Kaiser steht bewegt; das Lied der Treue,
Wie dringt es in sein edles Vaterherz!
„O segne sie", so fleht er stets auf's neue
Und hebt die Blicke innig himmelwärts,
„Die mir als Kinder sind von Dir gegeben,
Die zu beglücken ist mein redlich Streben!"

So fleht der Vater für die Kinder alle,
Und aufwärts steigt für ihn auch ihr Gebet
Bei nie gehörtem hellen Jubelschalle,
Indes, dem Himmel nah, die Fahne weht — — —
Ein herrlich Kaiserfest auf Habsburgs Throne,
Ein Edelstein in uns'res Kaisers Krone!

Wien.

Hermine Proschko.

Digitized by Google

Rose und Edelweiß.

Viel Jahre schon sind wie im Flug
Seit jenem schönen Tag dahin,
Wo unser Kaiser, jung und frisch,
Mit uns'rer holden Kaiserin

Den Großglockner, den Riesenberg
Bestieg, um Gottes Macht zu schau'n,
Das Herrlichste was die Natur,
Geschaffen je in Öst'reichs Gau'n.

Und als das junge Herrscherpaar
Schon nah' dem Bergesgipfel stand,
Da sprach der bied're Führer jetzt
Dem Kaiser traulich zugewandt:

„Segns, da drobmat, Majestät" —
Und wies mit seiner Hand zur Höh' —
„Da drobmat, wo koans affi kann,
„Da blüaht dös Edelweiß so schöh.

„Scho Manigs, dös 's hat brocka wölln,
„Und wollt dös sanbri Bleaml habn,
„Hat's nöd dareicht und liegt scho längst
„In Freidhof hintern Doárf bigrabn."

Der Kaiser hört des Führers Wort —
Und in demselben Augenblick,
Da klettert er den Fels hinan
Und kehrt frohlockend bald zurück.

Digitized by Google

Das Edelweiß in Seiner Hand —
Eilt er zur holden Kaiserin
Und reichet ihr mit frohem Blick
Das liebe Alpenblümchen hin.

Und lächelnd nahm's die hohe Frau,
Erstaunt ob ihres Gatten Muth
Und sprach: „Das kann ein Ritter nur
Von Herz und Geist aus Habsburgs Blut".

Und dankt es ihm mit süßem Kuß,
Verklärt wie milder Morgenschein;
So fand zur schönsten Rose sich
Das schlichte Alpenblümelein!

Wien.

Wilh. Cappilleri.

Digitized by Google

Mainacht.

Aus Anlaß der Anwesenheit des Kaisers in Linz am 29. Mai 1898.

Senke deine Schwingen, duft'ge Maiennacht;
Schöner hat, als heute, nie ein Tag gelacht;
Strahlender die Sonne niemals noch geleuchtet,
Sel'ger nie die Thräne manch ein Aug' befeuchtet.

Träumerisch im Winde bunte Fahnen weh'n,
Schlanke Flaggenstangen, grünumsponnen, steh'n,
Kränze und Guirlanden an den Häusern hangen:
Galt's doch heut', den Kaiser festlich zu empfangen.

Hier im Mondlicht schimmert Öst'reichs Doppelaar,
Wo erbaut zum Einzug ihm die Pforte war;
Und es schaut sein Bildnis aus den Blumen nieder,
Gleich als wär' er's selber, mild und freundlich wieder.

Leer und still die Straßen, wo der Jubel scholl,
Der aus allen Herzen tausendstimmig quoll,
Als die Wagenreihe durch die Menge sauste,
Und ein „Hoch dem Kaiser!" freudenhell erbrauste.

Dort in weichen Linien von dem dunklen Blau
Hebt sich ab der stolze wunderschöne Bau,
Den das Wort des Herrschers glanzvoll heut' erschlossen;
Und er steht im Festschmuck, mondscheinübergossen.

Durch die stillen Lüfte wie ein Sphärensang
Schwebt des „Gott erhalte" weihevoller Klang,
Wie aus tiefster Seele heute es erklungen,
Wie's von Groß und Kleinen innig ward gesungen.

Und von Haus zu Hause holde Träume geh'n
Zu der Kinder Bettlein, leise, ungeseh'n,
Die den Kaiser grüßten — froh und voll Entzücken
Soll sein Bild im Schlafe noch einmal beglücken.

Senke deine Schwingen, duft'ge Maiennacht,
Gottes liebster Engel hält ja schirmend Wacht:
Hörst du seine Flügel heilverkündend rauschen,
Zwischen Volk und Herrscher neue Lieb' zu tauschen.

Linz.

Irene Zoepf.

Digitized by Google

Des Kaisers Jubeltag.

Es ragt zu Wien gar herrlich die neue Burg empor,
Da quillt ein Strom des Lichtes so morgenroth hervor,
Das schirmt ein stolzer Adler — die Lerche d'rüber zieht
Und singt vom Hause Habsburg ihr schmetternd Lerchenlied.
Wie reich die Wimpel ragen auf Giebel, Thurm und Mast,
Wie hoch die Herzen schlagen in Hütte und Palast
Dir Kaiser, Herr und Vater, Dir Schützer, Schirm und Hort,
Dir Helfer, Weiser, Rather, Dir Helfer, Stab und Port!

Schon durch ein halb Jahrhundert regierst Du dieses Reich,
So tapfer — gleich dem Aare, so milde — vatergleich.
Dein Kaiserschild erstrahlte, war dornig auch der Pfad,
Und jede Deiner Thaten ist eine Kaiserthat,
Und jedes Deiner Worte das ist ein Kaiserwort,
Wie Segensspruch den Völkern wirkt es lebendig fort,
Und ewig, edler Kaiser, bleibt es Dein höchster Ruhm:
Selbstlos, für's Volk nur sorgend, ist Dein Regententhum.
Für Wehr' und Lehr' und Wissen, für Menschenlieb' und Kunst
Erhoben sich die Tempel allwärts durch Deine Gunst.
Und was uns Wohlfahrt brachte: der Heimat Industrie,
Ihr bahntest Du die Wege, so mächtig, wie noch nie,
Du brachtest sie zu Ehren, wie noch kein Fürst des Reichs,
Seht in den fernsten Meeren die Flagge Österreichs!
Und wo sich Völker messen im geistigen Turnier,
Holt Öst'reich sich die Preise, kehrt heim mit reicher Zier.
Nicht Glanz suchst Du nach außen, nach innen strebt Dein Ruhm,
Frei waltet nun der Bauer, erstarkt das Bürgerthum,
Du gabst Gedankenfreiheit, Dein Streben ist allein
Nach außen stark zu bleiben, nach innen frei zu sein.

Es ist Dein ganzes Leben ein offend liegend Buch,
Auf allen Seiten Segen, auf keiner Seite Fluch,
Auf allen Seiten Treue, die alles überwand,
Auf allen Seiten Opfer, Hingebung für das Land,
Auf allen Seiten Liebe, wie Maientage hold,
Auf allen Seiten Ehre, wie echt und lauter Gold.

Digitized by Google

In diesem Buche wollen wir lesen jede Frist,
Des Tages wollen wir denken, so lang Gedächtnis ist,
Die Treue wollen wir halten, so lang es Treue gibt,
Die Liebe soll uns entflammen, so lang ein Mensch noch liebt,
Die Ehre wollen wir wahren, so lang das Herz uns schlägt,
So lange unser Kaiser den heiligen Scepter trägt,
So lange das Haus Habsburg Dich schirmt mit starker Hand —
Du liebes theures schönes gewaltiges Vaterland!
Das ist kein Fest, wie and're, das ohne Spur verblüht,
Da Tausende ein Streben, ein Hochgefühl durchglüht,
Wohl ist's kein Fürst des Krieges, der unsern Scepter schwingt,
Es ist ein Fürst des Friedens und Segen, was er bringt.
Doch kommt die schwere Stunde, dann steht das Volk bereit,
Allöst'reich folgt dem Kaiser, Allöst'reich zieht zum Streit,
Für Öst'reichs Ruhm und Ehre festfreudig kämpfen wir,
Für Öst'reichs Herrn und Kaiser in Treuen sterben wir!

Noch lange mögst Du schwingen den Scepter Österreichs
Zum Glücke Deiner Völker, zum Ruhme Deines Reichs,
Dir hat erbaut die Liebe ein herrlich Monument,
Darauf als Thau des Himmels des Volkes Thräne brennt,
Die Thräne, die im Glücke, die es im Leid geweint,
Die über alle Lande und alle Zeiten scheint.
Die Thräne — sie ist Gottes, der sie zum Himmel trägt,
Du Kaiser — bist des Volkes, das Dich im Herzen hegt,
Das Dich im Wort gepriesen, verewigt im Gesang,
Franz Joseph! braust der Hymnus, das ist ein stolzer Klang!
Wer so wie Du gesegnet, siegt über Raum und Zeit!
Wem Liebe so begegnet, lebt fort in Ewigkeit!

D'rum jauchzt am Jubeltage das Lerchenlied durch's Land:
Franz Joseph, Du, der Erste, der Einzige genannt,
Du unser guter Kaiser, dies Wort spricht alles aus,
Es lebt in jedem Herzen, es klingt in jedem Haus,
Die Stunde sei gesegnet, seit Du der Uns're bist,
Nie kann ein Mensch vergessen — was unvergeßlich ist!
So klinge durch die Lande die Hymne heut, die alte,
Den Kaiser Gott beschütze, den Kaiser Gott erhalte!

Wien. Heinrich Penn.

Digitized by Google

Österreich

im Lichte der Dichtungen Victor von Scheffel's.

„Dank dir, du Edler, daß du es gesungen,
Was unserer Heimat Wald dir zugerauscht!"

Aus „Dank an Scheffel" von Frau Erzherzogin Marie Valerie.

Es ist überaus erfreulich sagen zu können, dass unter der huldreichen Mithilfe einer österreichischen Kaisers-Tochter im Jahre 1891 ein literarischer Verein in's Leben gerufen wurde, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Andenken eines deutschen Dichters zu ehren, dessen treues Herz unserem Heimatlande so warm entgegenschlug, als wäre seine Wiege in der Ostmark gestanden, am Donaustrom, nicht an den Hängen des Hardtwaldes; der es wiederholt durchwandert und aus seinem Sagenschatze mehr als eine Gestalt gehoben, die er poetisch verklärte und in ruhmvollen Reihen seiner Werke erscheinen ließ.

In der Geschichte der deutschen Literatur schauen wir vergebens nach einem Dichter aus, der in solchem Maße wie Scheffel unsere Heimat geliebt, und nach ihm ist bis heute keiner erstanden, der dem Alpenlande an der Donau ein hohes Lied gesungen hätte. Dagegen müßen wir zu unserem Leide erfahren, dass der Musensohn aus Karlsruhe für Österreich patriotischer fühlte als viele seiner Genossen in Apoll auf der geweihten Heimatscholle. Wie wohlthuend mußte den Dichter unsere Zuneigung berühren, ihn, der einst schmerzgepeinigt und gramdurchwühlt klagen mußte:

Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten,
Die Freunde trugen mit trübem Muth,
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
Will nicht von der Heimfahrt mehr wissen;
Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Asche vermissen".

Digitized by Google

Auf die Gefahr hin, von unseren Reichsnachbarn des literarischen Piratenthums bezichtigt zu werden, rufen wir herzfroh aus: Scheffel war unser! Eine Österreicherin war's, welche dem jungen Rechts-Praktikanten aus Säckingen ermunternd zurief, als er, ein Hercules am Scheidewege, von bangen Zweifeln über die Berufswahl gequält wurde: „Scheffel, Sie sind ja ein Dichter, schreibens' das Zeug doch auf, das Sie so schön erzählen können!" Und — Scheffel folgte dem Zuruf des Wiener Kindes, landete auf Capri und dichtete den Trompeter, frei von dem Zweifel, ob er Maler oder Jurist werden solle. Und das erste Exemplar seiner Dichtung sendet er mit von Wehmuth und Freude getragenem Briefe nach Wien, an die Gattin des Belvedere-Directors Engerth, dessen künstlerisches Urtheil von so nachhaltigen Folgen auf die Berufswahl Scheffel's wurde. Die Tochter der Donaustadt wies dem Dichter den Weg zum Erfolg, der ihm den Kranz der Unsterblichkeit in Apollos Reich um die Stirne flocht, und — wahrlich eine seltsame Schicksalsfügung! — als es Gott gefiel, ihn zu sich zu rufen, da war's der österreichische Hauptmann Klose, der dem Sänger das brechende Auge schloß.

Nicht allein die Suche nach historischem Material, um es in das lautere Gold seines dichterischen Geistes umzuprägen, war's, das Scheffel nach Österreich führte; nicht allein das Sehnen, den malerischen Gestaden seines Neckars, dessen Wellen Alt-Heidelberg die feine bespülte, oder des Rheins, dem er seinen Sang geweiht, ein Pendant zu finden, trieb ihn lockend in unser Land, in unsere Berge: die herzliche Sympathie für unser Wesen war der Magnet, der ihm Österreich zur zweiten Heimat machte. Im persönlichen Verkehr war der Dichter das Prototyp des gemüthlichen Nieder-Österreichers, wie er im Buche steht. Nächst Wien war ihm das uns an's Herz gewachsene München lieb, wo er viel in's Theater ging, um sich an echt süddeutscher volksthümlicher Komik zu erquicken. Als er sich, ein Einsiedler, gegen Ende seines Lebens auf sein Ruhhaus am Bodensee zurückzieht, sind ihm Besuche aus den Donaulanden am willkommensten. Damals that er den Spruch: Kinder und Deutsch-Österreicher sind mir die liebsten Menschen! Dies herzliche Wort mit seiner feinen Auslegung flog damals von Mund zu Mund und machte die Runde von Land zu Land weit hinaus über unsere Gränzmark. Als des Dichters Gattin sich karlsruhemüde fühlte, wo es ihr unheimlich wurde, sandte er sie mit dem Kinde zur Großmutter

Digitized by Google

nach Österreich. Und wie oft sprach er mit Uhland: „Wie verengt sich unser Gesichtskreis, wenn Österreich von uns ausgeschieden ist. Die westlichen Hochgebirge weichen zurück, die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer ... Man muß sich in der Anschauung in das Land selbst versetzen, man muß sich vergegenwärtigen die reiche Fülle Deutsch-Österreichs!"

Alle Versuche, den Dichter nach seinem Tode zu einem Preußenfreunde politisch zu präpariren, sind erfolglos geblieben und haben oft zu meist heiteren Polemiken geführt. Es ist einfach unmöglich, dem durch und durch süddeutschen Element Scheffel's ein norddeutsches zu suggeriren. In deutscher Gemüthlichkeit, dem Incarnat des Österreichers, ging er ganz und gar auf; die Deutschthümelei jedoch, das preußische Element, haftete nicht an ihm. Sein Studium, sein tiefes begeisterungsvolles Eindringen in die Geschichte der Dichter und Chronisten und des Minnesangs der Ostmark mußte seine Liebe zu unserer Heimat erhöhen. Das haben unsere Nachbarn in Spree-Athen längst unlieb erkannt, haben sich deshalb auch immer hübsch fern gehalten, wenn es sich um eine Ehrung des Dichters handelte.

Unsere Niederlagen bei Magenta und Solferino und der Friede bei Villafranca gingen Scheffel so tief zu Herzen, dass sie lähmend auf sein poetisches Schaffen wirkten und ihm die Freude vergällten, aus der Hippokrene volksthümlicher Poesie zu schöpfen, die er in seinem freudigen Osterland entdeckte, das zur Zeit der Hohenstaufen Herd und Hort lebensfroher Poesie war. Scheffel war über jene preußische Politik des Eigennutzes empört. Den Krieg Preußens (1866) gegen unser Heimatland nannte er richtig ein Verbrechen und einen Raubzug, und 1870 beklagt er tief, dass in Süddeutschland kein Enthusiasmus möglich ist, weil der alte Kamerad fehlt, der so oft die Franzosen klopfen half. Es fällt ihm auch nicht ein, in das Geheule der Zündnadel-Barden mit einzustimmen. Der Spruch: „Ein garstig Lied, ein politisch Lied!" galt bei keinem deutschen Poeten mehr als bei Scheffel.

Wir begleiten den Dichter darum lieber auf seiner Fahrt in die Ostmark; er war oft und oft bei uns. Dem Poeten des fröhlichen Wanderns und harmlosen Genießens mußte die Alpenpracht Tyrols, Salzburgs und des Salzkammergutes besonders behagen, und er hat seinem Entzücken in gebundener Rede und Prosa Ausdruck gegeben. Jubelnd begrüßt er sein Bruderland:

Digitized by Google

„Morgennebel, fein und thauig,
Liegen ob dem jungen Land,
Doch durch ihre Hüllen schau' ich,
Was die Zukunft ihm noch plant.
Aufgeprägt mit Pflug und Schwerte
Steht dem Boden rings die Schrift:
„Dieses ist geweihte Erde,
Keine Steppenpferdetrift.

Reich von deutschem Blut gedünget,
In schier hundertjähr'gem Streit,
Von Gesittung neu verjünget,
Reift sie einer guten Zeit
Und der Christenheit zum Walle
Wird ein Österreich ersteh'n,
Dessen Banner wider alle
Heidenschwärme sieghaft weh'n!" —

In der folgenden Strophe aus dem Festgedicht „Zur Scheffel-Feier an der Falkensteinwand" gibt der bedeutendste der Salzburger Dichter R. von Strele das Reiseprogramm Scheffel's durch Österreich an:

Als von dem Donau-Coblenz er
Nach Kürnberg, Bechelaren,
Nach Styraburg und kreuz und quer
Durch's Donauthal gefahren,
Als er dem Mönche Ekkehard
Genossen wollte bringen,
Der Meister Conrad hochgelahrt
Und Heinrich von Osterdingen.

Als Scheffel von tiefem Leid heimgesucht wird, schreibt er dem Freunde: „ich will eine größere Reise zur Zerstreuung in die österreichischen Lande machen." Der Spruch: „Schweig, leid und lach — Geduld überwindet alle Sach" aus einem alten Tyroler Stammbuch war sein Reise-Motto.

Wir haben den Meister Josephus warm ans Herz gedrückt als er bei uns war, und er ist froh und gesundet heimgekehrt. Er war uns aber auch dankbar und hat reich vergolten. Die Lieder im blüthenvollen Kranze der Frau Aventiure, die Gesänge im Gaudeamus, die Reisebilder aus Tyrol und endlich die „Bergpsalmen" preisen unser Vaterland im Hochfluge des Dichtergeistes und mit der ganzen Kraft des poetischen Genius.

Digitized by Google

Als er 1849 in komischer Form einem Freunde sein „Pech“ schildert, bezeichnet er's als Pech Nr. 2, dass ihm die erste sehnsüchtig erwünschte Fahrt nach Wien durch Verhinderung seines Reisebegleiters (Theodor Welcker) zu Wasser wird. Erst zehn Jahre später ist es ihm vergönnt, das Loblied der Wienerin zu singen:

Das Herz wildwagig, den Arm unzag,
Das Haupt im Lernen ein Nimmersatt,
O wohl dem, der seinen jungen Tag
Verbrauset in Wien, der vielfröhlichen Stadt.

Wer weiß mir eine zweite Stadt,
Soweit die Donau rinnt,
Wo Herzensspiel, wo Herzensziel
So werthe Frauen sind.

Schau, wie sich's regt, das Haupt umlegt,
Und stolzen Gangs den Fuß bewegt,
Als wie der Pfau grüngoldenblau
Sein farbenstolz Gefieder trägt.

und später an Frl. Sidonie Hoefer in Wien:

Du gibst in deinem Brief dich kund
Als echtes fröhliches Wienerkind,
Dein Lachen und Offenherzigkeit
Das liebste auf der Welt noch sind.
Gott segne dir solch' frohen Muth,
Er bleibt des Lebens bestes Gut!

Der knapp zugemessene Raum vergönnt uns leider nicht, über Scheffel's Aufenthalt in Wien mehr zu plaudern. Wir finden den Dichter in Mölk, Pöchlarn, Linz, Wilhering und Steier, wo er zu kunstfrohem Schaffen einkehrt; die reiche Bücherei zu Kremsmünster fesselt sein ganzes Interesse und die gelehrten Patres des Stiftes imponiren ihm gewaltig; er bringt den Manen Walther's von der Vogelweide in Bozen eine kräftige Libation; er besteigt den hohen Iffinger im Etschland; er kommt nach Trient, Innsbruck und Riva; er berührt Prag; er nächtigt auf dem Schafberg und nistet sich ein in der Klause des heiligen Wolfgang am Abersee; er nimmt Unterricht im Zeichnen in der Stadt Salzburg und steuert sein Boot über den Mond- und Traun-See. Er lauscht dem Gesange der Eisjungfrauen auf dem Dachstein, läßt sich die Forellen in Ischl schmecken und studirt die Leute von Hallstadt, Aussee und der Gosau. Sein Skizzen- und Notizbuch füllt sich von Tag zu Tag.

Digitized by Google

Auf dem größten Theile dieser Wanderungen ist August von Eisenhart aus München sein Fahrtgenosse. Überall findet er bei uns das deutsche Gemüth am vollendetsten ausgeprägt, und das ist es, was seinem innersten Menschen so ganz und gar eigen war. Alles Conventionelle ist ihm ein Gräuel, und weil er daheim nicht rosten will, muß er nach Österreich, wo er nicht rastet, und die Sonne der geliebten zweiten Heimat reift ihm die Früchte seines hohen Geistes. Bei fremden Freunden sucht er Trost, wie Osterdingen. Schon in seinem Erstlingswerke, dem „Trompeter von Säckingen" nimmt der Dichter sorgfältigen Einblick in das Reichsverhältnis der Hauensteiner zum mächtigen Erzhause Österreich; die Fabel zur Trompeter-Dichtung hat Scheffel zum größtentheile einer Wiener Sage entnommen, die von den Bürgern in Säckingen erzählt wird, und der Handlung seines Epos gemäß umgearbeitet.

Aus den Briefen Scheffel's an den Großherzog von Weimar und den Commandanten der Wartburg Arnswald, welche in die Zeit fallen, da unser Poet der Fährte der Nibelungen folgte, ist ein ganzes großes Loblied Oesterreichs zu lesen. Mit verbundenem Haupt sitzt der Dichter in seiner Stube zu Karlsruhe und packt ein, um donauwärts zu fahren. Als Hof-Bibliothekar an der Donauquelle in Donaueschingen betitelt er alle seine Briefe mit „ad fontes Danubii" und nennt sich von dort an mit Vorliebe „Meister Josephus an der Tonaw". Voll schöner Anschauungen und Erinnerungen kehrt er aus den Donaulanden zurück. Mit verjüngter Schaffensfreude geht er an die Bearbeitung des Stoffes zu einem Wartburg-Roman, den Sängerkrieg, in welchem er die Gestalt des Heinrich von Osterdingen, des Kämpen Österreichs, der das Lob des Herzogs von Österreich singt, herausarbeiten will. Da nichts beglaubigtes vom Osterdingen vorliegt, stellt er ihn kühn als Österreicher dar, erfüllt mit dem poetischen Streben und dem Patriotismus eines solchen. Die Schilderung des lebensfrohen Hofstaates des Herzogs Leopold VI. von Österreich sollte ein schönes Stück des Romans werden. „Meine Seele sehnt sich nach freier Arbeit", schreibt der Dichter, und den Stoff zum Roman Viola vollendet mitführend, begibt er sich wieder nach Passau und Österreich, da ihn die Donau nicht aus ihren Revieren läßt. Wiederholt sucht Scheffel Heilung für den kranken Leib in seinem Österreich; und als auch unglückliche Liebe sein Herz krank machte, greift er nach dem

Digitized by Google

Wanderstab und abermals ist es unser Heimatland, das ihm Trost zuspricht. Heinrich von Ofterdingen legte er die herrliche Strophe in den Mund:

Wie verklärt strahlt mir entgegen,
Gottes Welt, wie groß, wie weit!
Steirisch Meer, ich fühl' den Segen
Deiner keuschen Herrlichkeit,
Was gequält mich und gekränket,
Was des Denkens Folter war
Tief zum Seegrund sei's gesenket,
Sei vergessen immerdar!

In St. Wolfgang verweilt der Dichter einen Monat lang. Hier kommt ihm die Idee zu den Naturdichtungen der „Bergpsalmen" und hier schreibt er sie bis auf den letzten Gesang „Heimkehr" nieder. Anton von Werner hat diese Dichtung mit Bildern geschmückt, wie sie nicht trefflicher gedacht werden können; sie vereinen das landschaftliche Stimmungsbild in vollendeter Weise mit der Machtgestalt des Bischofs von Regensburg und commentiren überaus glücklich das Dichterwort. Und erst dieses selbst! Wenn Gustav Freytag sagt, dass jene poetische Diction die vollendetste ist, die sich wie klingende und rauschende Musik anhört, so trifft dieses Urtheil bei den Bergpsalmen vollauf zu. Wir haben sie mit hundert andächtig Lauschenden aus dem Munde der Goßmann, Reimer's und Ritter's vernommen und den Eindruck gehabt, das Wort Gottes zu vernehmen aus der Pracht seiner Schöpfung, aus dem Donner der Lawinen, aus dem Plätschern des Gletscherstromes, aus Hochwaldeinsamkeit. Dieses Hohelied der Alpenherrlichkeit hat uns Scheffel als heiligstes Vermächtnis hinterlassen; ein Hymnus, auf der Ostmark Grund und Boden gesungen, der neben seinem Ekkehard die großartigste Schöpfung seines dichterischen Könnens ist und ewig fortbestehen wird.

Aus der Zeit des Aufenthalts Scheffel's in St. Wolfgang ist uns ein Lichtbild erhalten, das den Dichter als Bergfahrer darstellt: den Bergstock in der Faust, die Wandertasche umgehängt, den Plaid über der Schulter, blickt er sinnend in die Welt. In komischem Gegensatz zur Ausrüstung des Touristen steht die sorgfältig gemaschte Assessorbinde und der steife Halskragen!

Ein Hinweis auf die farbenreichen Prosa-Schilderungen in den Briefen an seinen fürstlichen Gönner muß uns genügen; denn ein

Digitized by Google

Abdruck derselben würde den Rahmen unseres Versuches in's endlose erweitern. Wir müßten, um den erschöpfenden und vollgiltigen Beweis unseres Themas zu bringen, mit Scheffel beginnen: „Salzburg mit seiner herrlichen Umgebung bot sich in voller Pracht des erwachenden Frühlings dar ...“ Wir müßten Schilderungen des Pfarrhofes von St. Wolfgang und dessen Alterthümern; das Rundbild vom Gipfel des Schafberges mit den Worten des Dichters geben und den köstlichen Bericht über die Hallstädter Keltenfunde, welcher mit der lustigen Episode von der Halunkenburg (statt Harlungenburg) endigt. Den Schluß dieser Schilderungen müßte das Idyll von Toblino im Sarca-Thal machen, woselbst Scheffel ein Monat lang mit seinem Genossen, dem Maler Feuerbach, naturbummelte und die „Briefe aus den Tridentiner Alpen“ schrieb; um endlich mit dem viellieben Meister von der Tonaw in Meran drei Wochen lang auf Schloß Lebenberg zu rasten und das famose Abenteuer auf Fragsburg zu erleben. So ließen sich zahllose Beziehungen Scheffel's zu Österreich aus seinem brieflichen Verkehre mit Freunden, aus seinen Werken und Wanderungen geben.

Zu seinem fünfzigsten Geburtstage stellte Deutsch-Österreich die größte Zahl der Gratulanten und die Grüße aus Graz, Prag und Wien waren Legion. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass sich Scheffel's Vaterland erst so recht zu Denkmälern für den Dichter aufraffte, als lang vorher der Scheffelbund unter dem Dichterrufe seiner erlauchten Gönnerin die Anregung gegeben. Die Begeisterung, welche die Grüße aus Österreich anläßlich der Denkmalsenthüllungen in Karlsbad und Heidelberg weckten und die Gastfreundschaft, welche den Abgesandten aus Österreich insbesonders in Karlsruhe zu Theil ward, ist in der Geschichte der Dichter-Nekrologe beispiellos. Alfred Klar feierte den Dichter in seinen Beziehungen zur Ostmark und viele österreichische Studentenvereine ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. „Am Donaustrand schüttert von Salamandern zu Ehren ihm das deutsche Land,“ sang Freiligrath. Der „Scheffel-Blick“, die Inschrift auf dem Falkenstein, und die Gedenktafel in Mürzzuschlag wurden auf Anregung des Scheffelbundes, dessen Gönnerin die österreichische Kaiserstochter ist, errichtet. Genug Beweise der Liebe für Scheffel, dessen Biograph Stöckle mit gesperrten Lettern schreibt: Im Herzen war Scheffel immer gut österreichisch!

Digitized by Google

Während wir diese Zeilen beschließen, leuchtet der Untersberg, das Zauberschloß der österreichischen Frau Aventiure, im blauschimmernden Stahlpanzer des jungen Frühlings zum Fenster herein und die sangessüße Huldgestalt weist uns den Stern des dahingegangenen Dichters und Freundes Österreichs:

Mein letzter Ritter, mein Lieblingssohn,
So bist du dahingegangen!
Nun muß ich Vereinsamte mich vor der Welt
In die Waldestiefen verstecken!
Wann wird mich wieder ein preislicher Held
Mit siegendem Hornruf wecken?

Anmerkung. Benützte Quellen: Das Archiv des Scheffel-Museums in Mattsee; Johannes Proelß „Scheffels Leben und Dichten"; Professor Joseph Stöckle's „Ich fahr in die Welt, Joseph Victor von Scheffel, der Dichter des fröhlichen Wanderns und harmlosen Genießens"; Robert Haaß „In honorem Victoris Scheffel" und „Aus Heimat und Fremde, Gedichte aus dem Nachlaß", herausgegeben von Victor von Scheffel jun.

Mattsee. Anton Breitner.

Digitized by Google

Dem Kaiser.

Kaum ist ein Reich, erhab'ner Fürst, wie Deines
An Völkern reich; sie mehren Deinen Ruhm.
Wie Dein Herz, so viel Liebeskraft birgt keines,
In edler Herrscherbrust, als Heiligthum.

Denn willst Du alle Deine Völker lieben,
Muß Deine Liebe groß sein, wie das Meer,
Das seit urewiger Zeit die Welt umschrieben,
In Zügen ernst, erhaben, stark und hehr . . .

Mich binden nicht die Bande meines Blutes,
An Öst'reichs schöne reizumwob'ne Gau'n —
Doch lieben lernt ich sie und Schönes, Gutes,
Ich fand es dort, mit gläubigem Vertrau'n.

Und hielt es fest; verliebte mich in Klänge,
Mir eh'mals fremd und jetzt so süß vertraut;
Verdeutschte mir die slavischen Volksgesänge,
Hab' fremdem Volk tief in sein Herz geschaut.

Was ich d'rin Edles, Göttliches gefunden,
In meiner Sprache sang ich es ihm nach;
Der Deutsche mit dem Slaven treu verbunden:
Ein Ideal — in mir die Bahn sich's brach! . .

Wenn Heimat, gleiches Recht, die beiden einen,
Wenn keine Vorherrschaft mehr sie entzweit
Wird Noth, Gefahr, sie brüderlich vereinen
Und steigern sich des Reiches Herrlichkeit.

Und könnte je d'raus eine Wahrheit werden,
Erhab'ner Kaiser, kann es einzig sein,
Wenn es Dein Banner möglich macht auf Erden . . .
O seien Glück und Leben, lang noch Dein!

Es folge Dir das Heil, wohin Du schreitest,
Mit Deinen Völkern allen, an der Hand;
Und jedes Volk sei glücklich, das Du leitest,
Und Segen blüh' in Deinem ganzen Land!

Tegernsee. O. Malybrok-Stieler.

Digitized by Google

Dem Kaiser Heil!

Des Jugendfrohsinns Rosen
Umflochten nicht Dein Haupt,
Dir hat des Sturmes Tosen
Den lichten Kranz geraubt:
Früh drückte Deinen Scheitel
Der gold'ne Kronenstreif,
Der Jugend Lenz war eitel,
Auf Blüthen fiel der Reif!

„Fahr wohl, o meine Jugend!"
Sprach Deine Lippe leis',
Und übtest Fürstentugend
Nach edler Herrscher Weis';
Du sprengtest alte Ketten
Und machtest Völker frei,
Dass an des Elends Stätten
Nur Glück und Liebe sei.

Du hast das Schwert gezogen
Auf manchem Schlachtenplan,
Wo Öst'reichs Banner flogen
Dem Heere kühn voran.
Als milder Fürst im Frieden
Schirmst Wissen Du und Kunst,
Dem Edlen stets beschieden
Ist Deine Huld und Gunst.

Um Wien die finstern Wälle
Zerbrach Dein Kaiserwort,
Entblühend dem Gerölle,
Erstand ein Zauberhort:
Der „Stephan" überragte
Ein neues, schön'res Wien,
Aus dem, wie Rudolf sagte,
Des Lichtes Ströme zieh'n.

Digitized by Google

Wie rascher Flug des Windes
Die Jahre eilend zieh'n,
Manch' herbes und manch' lindes
Sahst Du vorüberflieh'n;
Du leuchtest mit der Krone
Schon fünf Jahrzehnt' uns vor;
Drum schallt zu Deinem Throne
Auch Jubel rings empor,

Und wünscht Dir Glück und Segen
Aus tiefstem Herzensgrund,
Millionen Lippen regen
Sich jauchzend, jeder Mund;
Vom hohen Alpensaume,
Bis wo die Meerfluth blinkt,
Aus kleinstem Hüttenraume
Gebet zum Himmel dringt.

Heil Dir! o Kaisersprosse,
Der solche Liebe fand,
Im Hüttlein wie im Schlosse,
Ob Berg-, ob Heideland!
Des Herrschers weises Schalten
Lohnt treuer Völker Gruß.
Das ist das schönste Walten:
Unitis viribus!

Wien.

Leo Smolle.

Digitized by Google

Österreichs Frauen zum 2. December 1898.

Es grüßen Öst'reichs Frauen Dich,
Franz Joseph, vielgeliebter Kaiser!
Ihr Gruß klingt warm und inniglich,
Klingt er nach Frauenart auch leiser.

Stets ritterlich und gut und mild
Trittst Du den Frau'n entgegen.
Naht sich Dir Eine gramerfüllt,
Erfährt sie Deiner Güte Segen!

Und fleht die Armut Deine Huld
Um Lind'rung ihrer Leiden —
Und fleht' um Gnade schwere Schuld,
Erhörung wird den Leiden.

Es durfte auch in Deinem Reich
Der Frauen Geist sich frei erheben —
Du schützest Alle — Alle gleich
Und förderst jedes bess're Streben!

Wir grüßen Dich am Ehrentag
Mit warmer dankerfüllter Seele.
Dies Blatt zu Deinen Füßen trag'
Ein brausend Hoch aus Frauenkehle!

Wir flüchten uns dann zum Gebet
Und für Dich fromm die Hände falten;
Die Greisin und die Jungfrau fleht:
Mög' unsern Kaiser Gott erhalten!

Es grüßen Öst'reichs Frauen Dich,
Du unser vielgeliebter Kaiser!
Ihr Gruß klingt warm und inniglich,
Klingt er nach Frauenart auch leiser.

Hofgastein.

José Baronin Schneider-Arno.

Digitized by Google

Hoch lebe unser Kaiser!

Zum Gedächtnis der 1848/9 erfolgten Erhebung der Bukowina zum selbstständigen Herzogthume.

Es braust ein Ruf vom Dniesterland
Bis an der Bistritz Felsenstrand;
Es braust vom Feld durch Au zum Wald,
Dass von dem Fels es widerhallt:
Hoch lebe unser Kaiser!

O juble laut, mein Buchenland!
Vor fünfzig Jahren brach das Band:*)
Es gilt des hehren Kaisers Lob,
Der dich zum Herzogthum erhob:
Hoch lebe unser Kaiser!

Du warst, o Kaiser, unser Hort.
„Sie werde frei!" — das war Dein Wort.
Nun blüht Dir auf des Reiches Mark
Im Osten, die durch Dich ward stark:
Hoch lebe unser Kaiser!

Drum braust ein Ruf vom Dniesterland
Bis an der Bistritz Felsenstrand.
Dies Lob erklingt so laut wie heut'
Dir Kaiser auch in Ewigkeit:
Hoch lebe unser Kaiser!

Czernowitz. Dr. R. F. Kaindl.

---

*) Nämlich die bis dahin bestandene Angliederung an das Königreich Galizien.

Digitized by Google

Zum Regierungs-Jubiläum.

Jubel grüßt aus allen Zonen
Unsern Herrscher nah und fern
Und der Herzen Millionen
Ehren ihren Landesherrn
Als des Reiches edle Stütze
Mit des Wunsches Unterpfand:
Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!

Aus der Völkerschaften Menge,
Stets bewährter Treue Hort,
Tönen nun die Feierklänge
In begeistert' Herzenswort:
Heil dem Kaiser, unserm Hoffen,
Ihm, dem Besten, Wohlergeh'n,
Fromm und bieder, wahr und offen
Lass't für Recht und Pflicht uns steh'n!

Hat doch er in weisem Walten
Stets beschirmend Recht und Staat
Zu den Völkern warm gehalten
Mit des Willens Macht und That,
Mit des Geistes reichsten Waffen
Kunst geehrt und Wissenschaft,
Was des Bürgers Fleiß geschaffen,
Schützte treu des Kriegers Kraft.

Glanzverzichtend bei dem Feste
Schmücket ihn die Segensthat:
Dass der Armuth jedes Beste
Er gewidmet voll als Saat;
Möge sie sich hoch entfalten
Wie der Höchste sie gedacht;
Lass't uns fest zusammenhalten,
In der Eintracht liegt die Macht!

Wien.

Wilhelm Huschak.

Digitized by Google

Der Sieger von Custozza.

Seht ihr die Fahne, die schwarzgelbe Fahn'?
Das sind die Unsern! Sie stürmen hinan —
Der Hügel, schon ist er genommen!
Wie knattern die Büchsen, wie wirbelt der Rauch!
Nicht hindern ihn Bach und nicht Baum und nicht Strauch:
Der Sieger dringt vor von Custozza.

Es sieht sich so herrlich hinaus in das Land,
Wo die goldene Rebe ihr flatterndes Band
Windet von Baume zu Baume;
Du fragst: Wer ist der gewaltige Held,
Der die Blicke dort sendet in's blutige Feld?
Der Sieger ist's von Custozza.

Gleichwie der Adler die Tauben verscheucht,
So auch der Feind vor den Unsern entfleucht;
Siegjauchzend rollen die Donner!
Und Hurrah! tönt's aus begeistertem Mund,
Hurrah, ihr Krieger! Ob heil, ob wund,
Dem Sieger folgt von Custozza!

Hangen im Norden die Wolken auch schwer,
Wie leuchtet der südliche Himmel so hehr,
Habsburg ist nicht verlassen!
Wir bieten die Stirne der kühnsten Gefahr,
Schirmend uns leitet der Doppelaar
Und des Siegers Geist von Custozza.

Wohl opfert der Bürger sein Hab' und sein Gut,
Doch opfert der Krieger sein Leben und Blut,
Heil Österreichs wackeren Truppen!
Seht ihr die Fahne, die schwarzgelbe Fahn'?
Das sind die Unsern, sie stürmen voran!
Dem Sieger Heil von Custozza!

Linz.

Edward Samhaber.

Digitized by Google

Evangelium eines Österreichers.

Mein Leben gehört dem Vaterland
In guten und schlimmen Stunden;
Das werd' ich mannhaft in Freud' und Schmerz
Allüberall bekunden.
Und rufen will ich, den Besten gleich:
„Hoch lebe der Kaiser von Österreich!"

Hier, wo die Gebeine der Eltern ruh'n,
Wo ich gestrebt und gelitten,
Wo ich in Arbeit schaffend ergraut,
Hier will ich den Schöpfer bitten:
„Lass mächtig wallen des Reiches Zier,
Das stolze schwarze und goldene Panier!"

Und die mit mir aus des Herzens Grund
Das Gleiche ernstlich erflehen,
Zu denen will ich als treuer Kam'rad
In eiserner Freundschaft stehen.
Die werd' ich lieben wohl immerdar,
Bis man mich legt auf die Todtenbahr'!

Mein Leben gehört dem Vaterland
In guten und schlimmen Stunden;
Das werd' ich mannhaft in Freud' und Schmerz
Allüberall bekunden,
Und rufen will ich, im Sterben noch, bleich:
„Hoch lebe der Kaiser von Österreich!"

Brünn.

Wilhelm Schram.

Digitized by Google

Pax!

(Zur Jubiläums-Ausstellung 1898.)

Mit dem Gefühl der Leidenschaft woll't Ihr Probleme lösen?
Die Guten werden still gemacht, es lärmen jetzt die Bösen;
Was Jeder sich verloren glaubt', das hatte Euch geschieden?
Wo Österreich gewinnen sollt' des Reiches inn'ren Frieden!

Der Wohlstand und die Handelskraft, Werkfleiß und Thatenlust
Sie sinken, wenn kein Leben herrscht, das auf dem Frieden fußt;
Die Wissenschaft erblühet nicht, die Künste nicht gedeihen,
Wie soll'n dem schönen Ideal sich noch die Söhne weihen?

Nur eine Stunde denket nach und lieb't das Vaterland
Und schlinget um der Völker Schaar ein festes Friedensband;
Den Sprachenhass und Rassenhass gebt auf Ihr und bedenket,
Was doch ein Führer leiden muß, der solche Streiter lenket!

Hier auf den bunten Riesenmarkt bring't Alle, was Ihr schufet,
Zum friedlich frohen Wett-Turney die Kaiserstadt Euch rufet;
Der Tempel ragt des Weltverkehr's, in kühnem Rahmen funkelnd,
Hoch von der Krone glänzet es, das Sternenlicht verdunkelnd.

Gelobet an der Stätte hier! Was Eu're Werke können,
Das werdet Ihr in diesem Jahr' wohl Eu'rer Heimat gönnen:
Aus manchem sorgenvollen Blick' wird dann die Freude glänzen,
Wenn Alle brüderlich vereint das gleiche Bild bekränzen!

Salzburg. D . . . . . f.

Digitized by Google

Meerfahrt.

Eine symbolische Vision.

Still ward's ringsum. In meine Krankenzelle
Drang geisterhaft des Abends Dämmerschein
Und hüllte in gedämpfte Zwielichtshelle
Die Welt um mich, in mir, phantastisch ein,
Die Sinne und das Sinnen mir mit Bildern
Umfassend, wirr und wüst und kaum zu schildern.

Halb wach, halb träumend, wundersam ergriffen,
Vergang'nes gedenkend, Künft'ges ahnend,
Sah ich sturmdrohend und zur Rettung mahnend
Das Meer vor mir, bedeckt mit schwanken Schiffen,
Die, rathlos vor dem kommenden Orcan
Und der Revolution der Elemente,
Die vordrang und sich immer weiter dehnte,
Vergebens suchten eine sich're Bahn.
Indessen nahte unheilvoll die Nacht,
Windsalven brausten, Möven kreischend flogen,
Und, wie gehorchend einer dunklen Macht,
Aufbäumten sich die wild empörten Wogen.

Entsetzt frug ich mich selbst: was wohl bedeute
Und wohin solcher Aufruhr führen soll,
Nachdem kein Rettungsport mein Aug' erfreute?
Da rief's aus mir mit Wehmuth und mit Groll:
Das ist der Geister-Anarchie Verhalten
Im Wahn der Lügen, Wirren und Gewalten
Dämonisch unterwühlt „von jener Kraft,
Die stets das Böse will" — und es auch schafft,
Gott, Recht und Sitte leugnend und fortwährend
Im Menschengeist die Überbestie nährend.
Und wissen willst du, wohin führ' die Richtung?
Zum Chaos führt sie und zur Allvernichtung!
Doch lebt der Menschheit Genius noch zur Stunde,
Und also wird nicht Alles geh'n zu Grunde.
Nicht Alles, nein! D'rum sieh' im weit'ren Träumen,
Wie, selbst wenn wild der Strömung Wogen schäumen,
Lenkt manche Meerfahrt sicher zum Gestade
Die Kunst des Führers durch des Himmels Gnade.

Die Stimme schwieg. Da, bei dem Angstgebahren
Gepeitschter Schiffe auf dem stürm'schen Meer,
Kam ruhig ernst, trotz Klippen und Gefahren,
Ein großes schönes stolzes Schiff daher,
Das an der Stirn' in glänzend gold'nem Zug
Den altehrwürd'gen Namen Austria trug.

Digitized by Google

Nach dem Gebot der Klugheit stets entscheidend,
Im Vorwärtsgeh'n nicht überstürzt noch träge,
Hier Wettern trotzend, Klippen dort vermeidend,
So wird dies Schiff geleitet auf dem Wege
Zum heiß ersehnten schönen Hafen „Frieden",
Und so seit fünfzig Jahren trägt und übt
Die hohe Sendung, die Ihm Gott beschieden,
Des Schiffes Herr und Führer, der geliebt
Von Allen wird, wie Keiner sonst hienieden,
Weil es hienieden keinen Edl'ren gibt
Als Ihn, an dem ein Jeder innig preist
Das warme Herz, den ritterlichen Geist.

Mich aber trieb's, zu solchem Ruhmgebilde
Hinauf zu blicken einmal auf den Höhen,
Wo man am Webstuhl der Geschichte webt
Und der Geschicke, die die Welt erlebt,
Wo vornehm, majestätisch und doch milde
Die echte Menschengröße anzusehen.
So sah ich Ihn auf der Commando-Brücke
Des Schiffes mächt'gen Herrn. Sinnend fromm
Hob Er im Abendschein empor die Blicke
Zum fernen sternbesäten Himmelsdom,
Von wo ein Stern, der schönste wohl von allen,
Sein hellstes Licht auf dieses Schiff ließ fallen;
Denn Öst'reichs guter Stern ist's, der sein Hort
Stets war und bleiben wird auch fort und fort.

Dann, Morgens, horch! Von „Hurrahs!" hallt die Luft,
Wie wenn aus tausend Kehlen Jubel bricht.
Was ist gescheh'n? Sagt, was hervor sie ruft?
— „Es kommt der Hafen endlich nun in Sicht,
Der Hafen „Völkerfrieden", heiß ersehnt,
Wo Menschen menschenwürdig sich begegnen
Und, durch „vereinte Kräfte" stark, versöhnt
Zur ernsten Arbeit kehren und sie segnen;
Dies bald erreicht des Führers weise Führung,
D'rum jauchzt Ihm jeder dankend zu voll Rührung."

Nun, ganz erwacht, ward mir auch voll der Sinn
Des Traumes klar. Erfassend seinen Kern
Rief laut aus tiefster Brust ich vor mich hin:
Der Kaiser Hoch! — Hoch Öst'reichs guter Stern!

Carlsbad, März 1898.

Cajetan Cerri.

Digitized by Google

Elisabeth von Österreich.

Für den Thron war sie geboren,
Doch der Schmerz hat sie erkoren
Für sein Reich. Wie weltverloren
Ging sie durch die Zeit. Tief im Herzen
Holde Blüthe,
Ihrer Seele sanfte Güte . . .

Und des Auges schöner Blick
Staunend auf Gebirg und Meer,
Auf der Sterne Räthsel-Heer . . .
Und die riefen sie zurück
In das Reich, das frei von Schmerzen . . .

Bacciocco.

Digitized by Google

Baugeschichtliches

aus der Regierungszeit unseres Kaisers.

Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die räumliche Entwicklung Wiens bis zur jetzigen Größe, wie sie stufenweise vor sich gegangen ist, vor allem seiner natürlichen Lage zugeschrieben werden muß. Es ist nothwendig, den ganzen Entwicklungsgang in großen Zügen zu skizziren, um den Gestaltungsproces in unseren näher zu betrachtenden fünfzig Jahren zu verstehen, und das weitere Ausklingen in eine neue Zeit nicht ungehört zu lassen.

Hier an dem Donau-Durchbruch, zwischen Alpen und Karpathen, reichten sich der Osten und Westen, der Norden und Süden friedlich die Hand, hier stießen aber auch die Gegensätze mächtig aufeinander als Slaven, Magyaren und Osmanen um das Land mit blutigem Schwerte warben.

Nach dem Falle Carnuntums wurde dieser Gränzpunkt der Römer zu einem Hauptorte der Provinz, der auch in den großen Völkerstürmen nicht gänzlich seine Bedeutung einbüßte, sondern später nach den neuen Staatenbildungen zuerst zum Krystallisationspunkt eines Landes, dann aber eines neuen Reiches wurde, um dessen Besitz und Bundesgenossenschaft manches kriegerische Ereignis stattfand.

Als Wien der Sitz der Babenberger wurde, begann ein rasches Aufblühen der Stadt, Reichthum und Ansehen seiner Bewohner verliehen derselben die äußere Gestalt; damals wurde St. Ruprecht zur Pfarrkirche des Ortes, während St. Stephan erst als eine Capelle erscheint. Es war dies die Epoche der romanischen Baukunst in ihrer ernsten Einfachheit, mit der bald zu Beginn des XIII. Jahrhunderts bei einer lebhafteren Bauthätigkeit auch eine Umgestaltung der Formen eintritt, die aber nach dem Tode des letzten Babenbergers durch eine

Digitized by Google

längere Pause unterbrochen wird, bis wir erst unter dem kraftvollen Scepter der Habsburger wieder neues Leben zu sehen bekommen. Es war dies im XIV. Jahrhundert, in der Blüthezeit der Gothik, der Wien jene hervorragenden Bauwerke der kirchlichen Kunst verdankt, vor denen wir heute noch bewundernd stehen, wie St. Stephan 1359—1406, St. Maria am Gestade 1340—1427, die Kirche der Minoriten 1340—1404, St. Augustin 1330—1349 ꝛc.

Dass bei diesem vielseitigen und in jener Zeit langwierigen Bauwesen das Handwerk zu hoher Entwicklung und bedeutendem Ansehen gelangte, ist wohl begreiflich und dementsprechend groß war auch der Zuzug von Meistern aus verschiedenen Orten Österreichs und Deutschlands. So wurde auch Wien der Sitz einer der hervorragendsten Bauhütten Deutschlands, übermittelte die Kunst der Gothik dem Lande, dehnte seinen Einfluß nach Ober-Bayern, Steyermark und Ungarn aus und hielt noch lange die Traditionen des Styles aufrecht, als inzwischen am Ende des XV. Jahrhunderts die Baulust und die Begeisterung für die gothische Kunst erkalteten. Als mit dem Studium der antiken Formen und dem Aufleben der Renaissance die fast dreihundertjährige Herrschaft der Gothik ihr Ende erreichte, schien die Kirche mit den Formen der Gothik so innig verwachsen, dass die Befürchtung nahe lag, mit den neuen Formen könnte ein neuer fremder Geist eindringen. Kaiser Maximilian I. schien noch treu an den alten Formen zu halten, die sich aber bereits langsam umzugestalten begannen. Unter seinem Nachfolger treten die ersten italienischen Meister auf, und mit diesen und den deutschen Meistern beginnt die Renaissance festen Fuß zu fassen. Es war dies in der Zeit der ersten Türkenbelagerung (1529); obwohl die Feinde tapfer zurückgewiesen wurden, waren doch die Vorstädte verwüstet und viele Baulichkeiten der Stadt hatten empfindlichen Schaden gelitten. Da war es die neue Kunst, die sowohl bei der Erneuerung der alten Bauwerke, als auch bei der Schaffung neuer Bauten, besonders bei den in diesen kriegerischen Zeiten nothwendigen Befestigungswerken unserer Stadt mit Macht zur Geltung kam. Deutsche, spanische, italienische Meister wurden berufen, Stadt und Kaiser bauten um die Wette, und so entstanden jene großen Werke, die Wien in eine Festung verwandelten, die es bis in unsere Tage blieb. Kriegsgefahren und stete Unruhen ließen keine große künstlerische Thätigkeit mehr aufkommen, und erst im XVIII. Jahrhundert begann wieder jene lebhaftere Bauthätigkeit,

Digitized by Google

die wohl durch den dreißigjährigen Krieg und die Pest erheblich gestört wurde, doch unter dem kunstliebenden Kaiser Leopold I. mächtige Förderung fand und am Ende des XVII. und zu Beginn des XVIII. Jahrhundert hervorragende Werke schuf. Die bleibende Verlegung des kaiserlichen Hofes in unsere Stadt und die Vereinigung der Regierungsgewalten hier gaben der Stadt ein neues bedeutendes Ansehen und die dadurch nothwendig gewordenen Bauten bilden heute noch eine Zierde unserer Stadt.

Die Bevölkerung mehrte sich in den Zeiten des Friedens und schöne Kirchen entstanden in den Vorstädten, wie die Kirche St. Rochus auf der Landstraße, der Minoriten in der Alservorstadt, Maria Treu in der Josephstadt ꝛc. Alle diese Bauwerke entstanden im Geiste der italienischen Kunst, der Steinmetz war bereits vom Maurer und Stukkaturer zurückgedrängt: die Kirchen, obwohl in der Disposition vornehm, mit besonderer Betonung der Raumwirkung, mit kühnen Kuppelconstructionen und lebhaft bewegten Thurmhelmen, lassen aber das liebevoll behandelte Detail des Mittelalters vermissen, einer leichtern oberflächlichern Behandlung Raum gebend. Die höchste Blüthe dieser Epoche bilden die Werke aus der Regierungszeit Karl VI., wo neben dem kaiserlichen Bauherrn der kunstsinnige Adel seine Paläste baute; wir brauchen nur Prinz Eugen 1690—1703, Liechtenstein 1701—1712, Kinsky 1710 und Trautsohn 1720—1730 zu nennen, um jene Zeit zu charakterisiren, die dem Privatbau der Stadt den Stempel der Großartigkeit gab, dessen Werke für immer mustergiltig blieben. Daß dies möglich war, ist einer Reihe von Künstlern zu verdanken, an deren Spitze die beiden Fischer von Erlach zu nennen sind, die diesen Aufgaben überaus gewachsen waren. Auch auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst haben wir unter anderen zwei Werke, die Peters-Kirche 1702 und die Karlskirche 1716—1737 zu nennen, die ebenfalls als mustergiltig für diese Zeit und in Bezug auf Conception, räumliche Verhältnisse und verständnisvolles Maßhalten bei allem Reichthum unübertroffen sind.

Nach dem Tode dieser Meister war es freilich mit aller Herrlichkeit aus; wenn auch einige schöne Werke noch entstanden, so konnte doch die Gründung einer Abtheilung für Architektur an der Akademie der bildenden Künste den Mangel an richtigen Männern nicht ersetzen. Nach der Überschwänglichkeit des Rococostyles und der Rückkehr zu

Digitized by Google

den einfacheren Formen des Classicismus war einer gedeihlichen Entwicklung förmlich der Lebensfaden abgeschnitten und die Nüchternheit zu Beginn des XIX. Jahrhunderts fand in dem Wirken des Hofbaurathes ihre Verkörperung, die Architektur wurde von Staatswegen besorgt, man bureaukratisirte nach Kräften und kein öffentliches Gebäude konnte entstehen, ohne dass die Pläne zu demselben von der Behörde genehmigt worden wären, ohne dass diese den Styl dictirt hätte. Das Gebäude der technischen Hochschule, das Hauptmünzamt und das Landesgerichtsgebäude ꝛc. sind die Resultate jener zweifelhaften Kunst. Dem nicht Beamten-Architekten blieb auf diese Weise nur das Gebiet der Privat-Architektur offen, wo nicht viel zu leisten war, da Geschmack und Mittel zumeist fehlten und die Freude am Bauen gänzlich abhanden gekommen schien. So konnte es jedoch nicht lang bleiben; die lebhafte Bewegung auf den verschiedensten Gebieten der geistigen Thätigkeit konnte an Wien nicht spurlos vorübergehen, und die Stürme des Jahres 1848, welche unter anderem auch den Hofbaurath hinwegfegten, sollten nun bessere Zeiten bringen!

Mit der Berufung der Architekten Van der Nüll und Siccardsburg an die Akademie der bildenden Künste im Jahre 1845, mit der schriftstellerischen Thätigkeit eines Förster, mit den mittelalterlichen Studien eines Ernst und a. begann ein neues reges Streben auf dem Gebiete des Bauwesens, das dahin zielte, die ausgelebten und ausgetretenen Formen der letzten antikisirenden Richtung zu verlassen, und mit jugendlicher Begeisterung warf man sich auf das Studium des mittelalterlichen Baustyles, den zwar schon der Hofbaurath z. B. bei dem Bau der Nepomuk-Kirche in der Praterstraße und bei der Pfarrkirche in Meidling anzuordnen beliebte, und damit einen romanischen Styl schuf, der wohl einzig in seiner Art ist, beim Neubau der Alt-Lerchenfelder-Kirche jedoch durchzusetzen verstand, dass im Styl der Jesuiten-Kirchen gebaut werde, wozu auch im Frühjahre 1848 die Fundamente gelegt wurden. — Es sollte jedoch anders kommen, als der Schweizer Architekt J. G. Müller siegreich von einer Concurrenz für den Ausbau der Façade des Domes zu Florenz in Wien erschienen war, und in einem Vortrage in dem eben geschaffenen Ingenieur-Verein mit Begeisterung für die Anknüpfung an die mittelalterliche Bauweise eintrat und den jungen Verein zu einer seiner ersten belangreichen Thaten dadurch veranlasste, dass derselbe mit Erfolg eine Eingabe an

Digitized by Google

das Ministerium richtete, in der um Sistirung des Baues der Alt-Lerchenfelder-Kirche und um Ausschreibung einer Concurrenz ersucht wurde, aus der dann der Architekt Müller abermals siegreich hervorging. Der Haupterfolg dieser Action war aber die Zusicherung des Ministeriums, in Hinkunft monumentale Staatsbauten im Sinne der Künstlerschaft auf dem Wege des Concurses zu vergeben, und dies ist auch der Moment, von dem wir eine neue segensreiche Bauepoche für Wien constatiren können.

Mit frischer Kraft und jugendlicher Begeisterung betrieb man das Studium der mittelalterlichen Baukunst sowie der Werke der italienischen Renaissance und von diesem Zeitpunkte datiren die beiden Schulen der mittelalterlichen Baukunst und jener der Renaissance an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, die auf diesem Gebiete einen Weltruf erwarben, deren Lehrer und Meister eine große Zahl bedeutender Schüler heranbildeten, mit denen wir uns später noch ausführlich beschäftigen müssen. Neben diesen Schulen war es aber ganz besonders der Schöpfung der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu verdanken, dass die künstlerische Bauthätigkeit so hervorragende Förderung erfuhr. Für die Kunstforschung wurde durch die in regelmäßiger Folge erscheinenden „Mittheilungen" derselben ein wissenschaftliches Material von außerordentlichem Werthe geschaffen, während durch die von dieser Stelle angeregten und geförderten Restaurirungen unsere werthvollsten alten Bauwerke erhalten oder zu erneuter früherer Schönheit gebracht wurden. Keineswegs konnte sich aber das Princip des Erhaltens auch auf die beengenden Mauern und Wälle Wiens erstrecken, die zum größten Theil aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert stammend, noch vorhanden waren und die Stadt nach außen hermetisch abschlossen, sowie diese und die Vorstädte zu zwei ganz getrennten Gebieten machten. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts fühlte man die beengenden Fesseln des Mauergürtels, und bereits aus dem Jahre 1815 stammt ein Entwurf für eine Stadt-Erweiterung, der dahin ging, die Stadtmauern niederzuwerfen, die Glacis zu verbauen, die Vorwerke zu zerstören und die Basteien abzutragen. Dieser Entwurf erlangte jedoch die kaiserliche Genehmigung nicht; doch hörte die Stadt auf als Festung zu gelten, was zur Folge hatte, dass einige Bastionen niedergerissen wurden; im übrigen blieb es beim Alten.

Digitized by Google

Erst das Jahr 1857 brachte eine vollständige Änderung des alten Stadtbildes, indem durch ein kaiserliches Handschreiben angeordnet wurde, dass die ersehnte Verbindung der inneren Stadt mit den Vorstädten herzustellen sei und eine Verschönerung und Regulirung der Hauptstadt vorgenommen werden solle. Dies sollte durch eine Concurrenz geschehen, die nun ausgeschrieben wurde und die 85 Entwürfe brachte, unter denen jene der Architekten Friedrich Stache, Ludwig Förster, sowie van der Nüll und Siccardsburg prämiirt wurden, welche auch die Basis bildeten, auf Grund derer im Ministerium des Innern ein Plan ausgearbeitet ward, der die kaiserliche Genehmigung erhielt und zur Ausführung gelangte.

Als charakteristisches Moment dieser Concurrenz-Ausschreibung ist hervorzuheben, dass um die innere Stadt die Anlage einer Ring- und Quaistraße verlangt war, auf welche die Straßen der innern Stadt einerseits, die Hauptstraßen der Bezirke anderseits münden sollten und deren Verbindung untereinander die Ringstraße bilden würde. Dies geschah auch; zu beiden Seiten dieser großen Straße wurden Baublocks geschaffen, die sich an den alten Straßenbestand der Stadt und der Vorstädte angliederten. An die Anlage neuer Verbindungsstraßen mit und in der innern Stadt und an neue Plätze wurde weniger gedacht, wohl aber parallel mit der Ringstraße die Lastenstraße angelegt, und außerhalb der Vorstädte der dritte parallele Straßenzug die Gürtelstraße. Die Bauthätigkeit jener Zeit erstreckte sich auf die Ausgestaltung der Ringstraße, und blieb es unserer Zeit vorbehalten, die im Handschreiben vom 20. December 1857 angekündigte Regulirung und Verschönerung der Hauptstadt in Bezug auf ihren alten Bestand zur Ausführung zu bringen. Umso glänzender war die Bauthätigkeit längs der Ringstraße, an der man die neuen Hof-, Staats- und Stadtgebäude errichtete, und die eine wahre via triumphalis österreichischer Kunst wurde. In erster Linie war es der kaiserliche Bauherr, der seine neue Burg an die Ringstraße hinausrückte, dieser gegenüber kamen die beiden Hof-Museen zu stehen, auf der einen Seite des alten Kärntner-Thores wurde der Grundstein für ein neues Opernhaus gelegt, während auf der anderen Seite der Hofburg, gegen die Löwelbastei zu, das neue Burgtheater placirt wurde. Im weiten Kranze folgten um den Ring Parlament, Rathhaus, Universität und Votivkirche, am Opernring und seiner nächsten Umgebung die Akademie, der Heinrichshof, die neue

Digitized by Google

Elisabethbrücke, der schöne neugeschaffene Schwarzenberg-Platz mit seinem Palais, der Stadtpark und gegenüber das Palais des Erzherzogs Wilhelm, dazwischen in bunter Reihe Zinshäuser und Privat-Paläste.

Dass bei einem so großartig angelegten Bau-Programme, wie es kaum zur Zeit Karl VI. vorhanden war, Künstler aus aller Herren Länder herbeiströmten, die neben den Wiener Meistern vollauf zu thun hatten, ist begreiflich. Wien wurde in Bezug auf den Monumentalbau die erste Stadt der Welt und die Namen der größten Baukünstler des XIX. Jahrhunderts sind mit Kaiser Franz Joseph I. für ewige Zeiten verknüpft.

Leider waren alle Traditionen der alten Kunst abgebrochen, und die Architekten standen vor der Frage, in welchem Styl man bauen sollte. Man stritt für und wider, die Frage selbst blieb unerledigt, jeder Künstler baute nach Überzeugung und Talent, ob gothisch, griechisch, renaissance, es wurde doch alles wienerisch. Als Hauptvertreter dieser drei Style sind Schmidt, Hansen und Ferstel zu nennen, die größten Zierden der Wiener Schule, die mit ihren hochbegabten Schülern bald europäischen Ruf erlangten. Weiters ist als eine Größe allerersten Ranges hier Gottfried Semper zu nennen, der große Künstler und Kunst-Theoretiker, dessen Entwürfe durch den reich begabten Hasenauer zur Ausführung gelangten, dem es beschieden war, das Erbe jenes großen Baukünstlers anzutreten. Semper war schon zu bejahrt, um sich in Wien zu acclimatisiren, nicht mehr elastisch genug um die unvermeidlichen Kämpfe hier länger mitzumachen. Um die reiche Fülle von Arbeit dieser glänzendsten Bauzeit zu übersehen, seien nun die Geschicke der Meister und ihrer Werke im einzelnen betrachtet.

Joh. Georg Müller hatte nicht das Glück den Bau der Alt-Lerchenfelder-Kirche selbst zu vollenden, seine Pläne wurden von Anderen ausgeführt, als er bereits nach einem halben Jahre zu schwach für alle Kämpfe jener Zeit starb; aber die klare Grundriss-Disposition, die schöne Silhouette der Façadethürme und der achteckigen Vierungskuppel mit Thürmchen sind unverkennbar Müller's Werk. Mehr Glück waltete bei dem Innenschmuck, obwohl neun Maler, als Leiter an der Spitze Führich, die figurale Wandmalerei durchzuführen hatten. Hier hatte van der Nüll den Auftrag erhalten die verbindende ornamentale Decoration und sämmtlichen Kirchenschmuck zu entwerfen, wodurch diese Kirche das glänzendste Werk kirchlicher Innen-Decoration wurde, und heute noch unübertroffen ist.

Digitized by Google

Die Geschichte Van der Nüll's und Siccardsburg's zeigen eine echte Künstler- und Leidensgeschichte, die unsere lebhafteste Theilnahme erweckt. Ihre Lebenswege gingen ununterbrochen nebeneinander und können wir den einen ohne den andern nicht nennen. Beide Wiener, der eine 1812, der andere 1813 geboren, kamen an die Akademie, arbeiteten ihre Aufgabe für den Hofpreis (den Entwurf einer Börse) gleich glänzend aus, so dass, da nur ein Hofpreis vorhanden, ein zweiter für sie geschaffen wurde. Sie gingen beide nach Rom,. Deutschland, Frankreich und kamen 1843 zurück, erhielten Professuren an der Akademie, wo sie beide eine fruchtbringende Thätigkeit entwickelten. Van der Nüll, glänzend decorativ veranlagt, Siccardsburg mehr Constructeur, waren die richtigen Männer, um dem damals allgemein gebräuchlichen höchst primitiven Spitalsbau- und Casernen-Styl ein Ende zu machen und die Architektur in neue Bahnen zu lenken. Sie begannen bald eine lebhafte Thätigkeit und schufen die neue Oper, die mit ihrem herrlichen Foyer und Zuschauerraum, mit den schönen Treppen und Nebenräumen, besonders aber mit ihrer maßvollen und vornehmen Decoration zu den schönsten Gebäuden gehört, wenn sie nicht das Schönste dieser Art ist. Im Äußern zeigen sich überall die denkenden und phantasiebegabten Künstler, die sich mit dem Copiren alter Kunstformen nicht begnügen, sondern diese frei umzugestalten suchen, auf italienisch gothische Elemente zurückgreifen, und so schon als Vorläufer Friedrich Schmidt's zu betrachten sind, zu dessen Monumentalität sie es allerdings nicht brachten.

Größer in seiner äußeren Wirkung ist das Waarenhaus von Philipp Haas und Söhne am Graben, durch welches der Typus des vornehmen modernen Kaufhauses geschaffen wurde, ein Waarenhaus, das noch auf soliden steinernen Pfeilern und Säulen steht, mit schönem Portalbau, neben dem sich das moderne Waarenhaus mit seinem verglasten Unterbau nicht glücklich ausnimmt. Als eines ihrer schönsten Werke ist auch das Palais Larisch beim Stadtpark zu nennen, mit seinen reizenden runden Eckthürmchen und dem monumentalen Portalbau, der sich an die besten Werke französischer Palastarchitektur anschließt.

Eine große Aufgabe ward ihnen noch gemeinsam mit Hansen Förster und Rösner zu Theil, jenen Architekten, die sich alle siegreich in der Concurrenz für ein Arsenal-Gebäude bewährten. Unsere

Digitized by Google

beiden Meister bauten sämmtliche Umfassungsgebäude dieser Riesenanlage. Ursprünglich vertheidigungsfähig als befestigtes Etablissement gedacht, wurde bei Ausarbeitung der Pläne davon abgegangen, jedoch bei den Umfassungsgebäuden flache Dächer mit Zinnen angeordnet. Durch Verbindung mit Hauftein und Verkleidungsziegeln, bei Vermeidung von jeglichem decorativen Reichthum, wurde dem Äußern des Gebäudes jener strenge, doch monumentale Charakter gegeben, der seine Bestimmung leicht erkennen läßt.

Von ihnen stammen ferner die einfachen Entwürfe für das Carltheater, das Sophienbad, ein Entwurf für eine große militairische Erziehungsanstalt in Wiener-Neustadt, das Gerold'sche Haus am Dominicanerplatz, und eine große Menge decorativer Arbeiten für Brunnen, Denkmäler ꝛc. Die mit den Arbeiten verbundenen Aufregungen waren für Van der Nüll eine stete Quelle trüber Stunden, die seinem mehr stillen zurückgezogenen Wesen gefährlich werden sollten, während der lebenslustige Siccardsburg alles leichter ertrug. Nach wiederholtem Anfall von Trübsinn legte Van der Nüll Hand an sich und sein unzertrennlicher Freund und Mitarbeiter starb einige Monate nach ihm, ebenso arm wie er. Wir kennen bis auf den heutigen Tag kein zweites Beispiel so treuen künstlerischen Zusammenlebens, so innig verbundener Arbeit, Fühlens und Denkens zweier Künstler und eines so nahezu gleichzeitigen Scheidens vom Schauplatze brüderlich ineinandergreifender Thätigkeit.

Auf dem Umwege über Köln und Mailand kam Friedrich Schmidt, der Enkel des Hannover'schen Hofbaumeisters Schmidt, nach Wien. Er war die glänzendste Erscheinung unter den Baukünstlern Wiens, der unserer Stadt auf Jahrhunderte hinaus durch seine echt monumentalen Schöpfungen seinen Charakter zu geben wusste. Er war eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, die mit Begeisterung ihren Beruf und mit tiefem Ernst die eingeschlagene Kunstrichtung verfolgte. Ein seltener Künstlergeist spricht aus Schmidt's Werken, der alles Schöne nicht nur in sich aufgenommen, sondern auch mit ungewöhnlicher künstlerischen Selbständigkeit formte und schuf und schließlich hier zur geistigen Führerschaft gelangte. Schon mit seinem gothischen Entwurf für die Votivkirchen-Concurrenz 1855 erschien er als gereifter selbständig schaffender Künstler, der viel genannt wurde, und auch bei seinen später zur Ausführung gelangten Kirchenentwürfen trat er für den gothischen

Digitized by Google

Styl ein, indem er es gleichzeitig verstand an die localen Traditionen anzuknüpfen, und auch mit geringen Mitteln zu bauen wusste.

Schmidt's große Erfahrung wurde bald für St. Stephan beansprucht, als der von Hofbaurath P. Sprenger erneuerte Thurmhelm von St. Stephan bereits in einem gefahrdrohenden Zustand erschien, und von Schmidt 1860 ein Gutachten über den Restaurirungs-Entwurf des Dombaumeisters Ernst verlangt wurde. Ernst starb bereits 1862 und Schmidt war der einzig richtige Mann, dem man das weitere Schicksal von St. Stephan anvertrauen konnte. Seine reiche Erfahrung, an der Kölner Bauhütte erworben, kamen unserem Dom sehr zu statten, und verdienen seine Arbeiten auch hier die größte Anerkennung. Mit Pietät und Sorgfalt suchte er die Formengebung und die Constructionsweisen der alten Meister auf, unterschied gewissenhaft die ursprüngliche von der späteren Restaurirung und bildete an der Bauhütte eine Reihe junger Architekten heran, zu denen der jetzige Dombaumeister Hermann gehört, der ganz im Geiste Schmidt's die große Arbeit vollendet.

Schmidt's Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues in Wien ist die reichste, die wir von einem Meister allein hier kennen, abgesehen von seinen Arbeiten in den Kronländern und in Ungarn, von seinen Entwürfen für Deutschland, Italien, Spanien, Schweden und Rumänien, ja sogar für Japan und China.

Sein erster Kirchenbau war 1859 die Lazaristen-Kirche an der Mariahilfer-Linie, ein dreischiffiger Bau mit einem hohen Vierungsthurm, ein Typus Nieder-Österreichs, der hier monumental ausgestaltet wurde. Es folgten 1864 die Pfarrkirche unter den Weißgärbern, von der Gemeinde unter Förderung des Erzbischofes errichtet, ebenso wie die vorige ein Ziegelbau mit Hausteingliederung, mit sehr origineller sechseckiger Thurmanlage in der Façade und reichem malerischen Chorschluß; 1866 die Pfarrkirche in Fünfhaus, ein höchst origineller Centralbau mit schöner Silhouette, bereits italienischen Einfluß verrathend, der beste Kuppelbau Wiens aus unserer Zeit, trotz aller Renaissance-Künstler; 1867 der reizende Kirchenbau von St. Brigitta, dreischiffig mit offenem Holzdachstuhl, mit noch stärkeren italienischen Anklängen, besonders im Innern an lombardische Beispiele erinnernd.

Schwieriger wurde ihm seine Stellung auf dem Gebiet des Profanbaues gemacht, da man ihm hier die Berechtigung des gothischen Stils streitig machen wollte, indem man den Grundsatz aufstellte, dass

Digitized by Google

die Renaissance unserem Denken und Fühlen verwandter sei, als das Mittelalter und den gothischen Styl an der Ringstraße nicht dulden wollte. Man glaubte recht zu haben, als der wenigstens äußerlich sehr ernst gehaltene Bau des akademischen Gymnasiums entstand, in dessen Inneren jedoch nichts vom „finsteren Mittelalter" zu finden war, hohe lustige Hallen, ein malerischer Hof, schöne Treppen und ein Brunnenhaus, so recht verlockend zum Verweilen, und wie geschaffen zur Sammlung mitten im Großstadtleben.

Die politischen Ästhetiker sollten enttäuscht werden, als Schmidt aus der Concurrenz für das Wiener Rathhaus mit einem ersten Preis hervorging, ihm die Ausführung zugesprochen wurde und ein Werk entstand, wie es seit der Blüthezeit des Mittelalters nicht zu verzeichnen ist. Schmidt war für diese große Arbeit geradezu prädestinirt vor allem, da er durch und durch deutsch und bürgerlich gesinnt, das Wesen des Bürgerthums so glücklich zum Ausdruck zu bringen wusste. Die fünfthürmige Front, in der sich die Repräsentationsräume befinden, und der große Hof zeigen eine gewisse ruhige Festlichkeit, während die den belebten Seitenstraßen zugekehrten Theile den Schwarm des täglichen Verkehres aufnehmen. Ein Meisterstück moderner Architektur ist wieder die Rückfaçade mit dem Gemeinderaths-Sitzungssaal, der mit großem vorgelegten Balcon eine sehr charakteristische Composition geworden ist.

Vorher hatte Schmidt schon den Zubau der österreichisch-ungarischen Bank in deutscher Renaissance vollendet, einen harmonischen Bau mit schöner Detailbildung, und entwickelte überhaupt jetzt eine überaus fruchtbare Thätigkeit im Profanbau. Es entstanden Entwürfe für Rathhäuser in Trier und Berlin, das Postgebäude in Basel und Restaurirungen von Schlössern wie Fischhorn, Burg Clam an der Donau ꝛc., die alle von Wien aus geleitet wurden und dem Wiener Kunstgewerbe großen Segen brachten, da Schmidt selbst und durch seine Schüler alles bis ins kleinste Detail zeichnen ließ und die Ausführung auf das sorgfältigste überwachte, sowie überhaupt alle ornamentalen Bauglieder selbst modellirte.

Schmidt's Meisterwerk sollte jedoch das Sühnhaus am Schottenring werden, das an der Stelle der ehemaligen komischen Oper errichtete Stiftungshaus, das, aus Mitteln der kaiserlichen Privatfonde erbaut, die glücklich gelöste schwierige Aufgabe bot, ein Zinshaus mit einer

Digitized by Google

Capelle zu verbinden, die den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet, an welche sich überaus harmonisch die verschiedenen Stockwerke anschließen. Das Portal in mächtigen Spitzbogen, von einem Gitter abgeschlossen, dahinter etwas zurückgesetzt der eigentliche Eingang mit der Thüre in ein vornehmes Vestibül sind von großer Schönheit und eigenartig in Verhältnissen, Details und Farbe; ebenso das Stiegenhaus, die reizend componirte Capelle und die schönen Holzplafonds der Wohnräume. Die reichen Erfahrungen am Rathhausbau sollten hier ihre besten Früchte tragen und ein Werk entstehen lassen, das zu den abgeklärtesten und vornehmsten des modernen Profanbaues gehört. Überhaupt zeigte es sich bei Schmidt immer deutlicher, dass der gothische Styl für ihn kein abgestorbener starrer Organismus war, sondern dass er wie jeder große Künstler von der Antike neue Lebenssäfte aufnahm, allerdings auf dem Umwege über Italien, in dessen mittelalterlichen Bauwerken das antike Element so überaus vorherrscht, denen wohl unser constructiver Geist fehlt, dafür aber das Detail von phantasievoller Schönheit und classischer Einfachheit erfüllt ist. Schmidt selbst hat sich in der Stylfrage geistvoll wie immer, wenn auch vielleicht etwas ausweichend geäußert:

„Wenn an mich die Frage gerichtet wird, in welchem Styl das Rathhaus gebaut sei, ob gothisch? so muß ich offen bekennen, dass ich es nicht weiß. Wenn man mich früge, ob es im Styl der Renaissance gebaut sei, so muß ich antworten, dass ich es nicht glaube; wenn aber irgend etwas charakteristisch für den Styl des Baues ist, so mag es der Geist der Neuzeit im eigentlichen Sinne des Wortes sein, der sich voll in ihm ausspricht; ich kann nur sagen, was ich angestrebt habe, es ist das Bauwerk eines Künstlers, der die Baugeschichte der früheren Jahrhunderte in seinen Geist aufgenommen hat.“ . . .

Auf dem Umwege von Kopenhagen über Athen kam Theophil Hansen 1845 nach Wien (der 1813 geborene Sohn eines Norwegischen Beamten und einer Kopenhagenerin), wo er nach rastlosen Studien der Antike und praktisch beim Bau der Universität seines Bruders Christian in Athen thätig war und selbst schon ein großes Privathaus und eine Sternwarte aufgeführt hatte. In Wien widmete er zuerst seine Kraft der Förster'schen Bauzeitung, wollte aber 1849 diese und Wien verlassen und nach Kopenhagen zurückkehren, als an ihn der Ruf erging, an der großartigen Bauanlage des Arsenals nicht nur bei der Programm-

Digitized by Google

bildung mitzuwirken, sondern neben der Gewehrfabrik den architektonischen Mittelpunkt der Gesammtanlage, nämlich das Waffen-Museum zu bauen. Das war freilich eine glänzende und dankbare Aufgabe, bei der Hansen seine byzantinisch orientalischen Studien gründlich verwerthen konnte, da er schon während seines Aufenthaltes in Griechenland an den christlichen Kirchen aus byzantinischer Zeit großen Gefallen gefunden, und so wie gleichzeitig Gärtner in München nun mit Erfolg für diesen Styl eintrat. Es war dies für Wien etwas ganz neues, überraschendes, mit seinen romantischen Anklängen und der Farbenpracht, die Hansen, wie kein zweiter Architekt, mit großem Farbensinn und überraschender Sicherheit auf den Goldton stimmte und der ganz vortrefflich nach Wien zu passen schien. Das Waffen-Museum war gleichzeitig als Ruhmeshalle der österreichischen Armee gedacht, ein Hallenbau mit Kuppel, zugänglich durch ein prächtiges Vestibül mit Freitreppe, die Flügelbauten mit reizenden Thürmchen bekrönt. Trotz allem Reichthum ist überall der militairische Charakter gewahrt, der vortreffliche Portalbau und das Dachgesims mit Consolenfries und Doppelzinnen haben etwas vornehm burgartiges, die Altanen und die Doppelfenster darüber sind ebenso glänzend gelungen. Blaas und sein Freund Rahl hatten die Aufgabe, die Ruhmeshalle und die Treppe mit Fresken aus der österreichischen Kriegsgeschichte zu schmücken, das Vestibül bekam einen reichen Statuenschmuck, so dass das Ganze, prächtig und harmonisch zugleich, das glänzendste Werk der damaligen modern romantischen Richtung genannt werden muß.

Bald darauf schuf er abermals ein Werk im byzantinischen Styl, 1856 den Bau der griechischen Kirche, bei der sich Styl und Bestimmung des Bauwerkes so innig deckten, dass wir denselben trotz der bescheidenen Mittel, die zur Verfügung standen, ein architektonisches Meisterwerk mit malerisch-poetischer Wirkung nennen müßen. Hansen war durch diese Arbeit bald zu großem Ansehen in Wien gelangt, sein Idealismus, seine Uneigennützigkeit wurden sprichwörtlich. Er, der Millionen verbaute, dachte nie an sich, die höchste Vollendung in seiner Kunst allein war ihm ein erstrebenswerthes Ziel, dem er unentwegt entgegenging, seine Redlichkeit und der unermüdliche Eifer für sein Ideal ließen manches scharfe Wort seiner oft kühnen Sprache durchgehen, das kaum einem Anderen gestattet worden wäre. Groß war daher auch sein Einfluß an der Akademie der bildenden Künste als

Digitized by Google

Lehrer seit dem Jahre 1869, wo er mit Schmidt gleichzeitig thätig war und eine Schaar begeisterter Schüler um sich versammelte, die mit Recht auf ihn schwuren.

Nach Vollendung der protestantischen Schule, eines Baues in venetianischer Renaissance in Verbindung mit Backstein-Architectur sollte sein Einfluß sehr bedeutend auf den Privathausbau werden, als er rasch nacheinander das Palais Sina, Todesco, den großartig angelegten Heinrichshof schuf, Schöpfungen, die auf den Bau des Wiener Zinshauses veredelnd wirkten, und den allerersten Versuch darstellen, der Wiener Zins-Caserne, diesem schier unbezwingbaren Bauproblem, eine künstlerische Form zu geben. Ferner das Epstein'sche Palais am Burgring, die Ephrussischen Häuser und schließlich das Palais des Erzherzogs Wilhelm am Parkring, der vornehmste Palast des neuen Wien, der ganz aus Haustein, ohne jeden figuralen Schmuck erstand, den sich der Bauherr verbat. Er ist mit sparsamer Verwendung von Ornamentik ausgeführt, mit seinem durch Säulen getheilten Hauptstockwerke, als Wohnsitz eines hohen Herrn und Soldaten vortrefflich charakterisirt und darf man sagen, dass es Wenigen mit und nach ihm gelungen ist ein gleiches Ziel zu erreichen.

Hansen hatte bei allen diesen Bauten den Renaissance-Styl gewählt, doch näherte er sich im Detail immer mehr den antiken Formen, was bei dem Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde, dem Bau der Börse und 1879 bei dem Bau der Akademie der bildenden Künste bereits in einer graecisirenden Richtung zum Ausdruck kam, die durch wiederholten späteren Aufenthalt in Athen, wo ihm 1862 durch Sina der Bau der Akademie der Wissenschaften übertragen wurde, genährt und von Hansen nicht mehr verlassen wurde, ja 1874 beim Bau des Parlamentsgebäudes zur höchsten Vollendung gelangte. Er ging da vollständig zum griechischen Styl über, den er in genialster Weise modernen Bedürfnissen anpasste, in dessen Formen er sich mit glänzender Phantasie frei bewegte, und sich in der feinen Profilirung sowohl als auch in den glücklichen Verhältnissen als unübertrefflicher Meister bewährte. Hansens feiner Farbensinn sollte im Innern des Baues, im großen Atrium und in den beiden Sitzungssälen auf das glänzendste zur Geltung kommen und ihm muß in dieser Beziehung vor allen anderen Wiener Meistern die Palme gereicht werden. Trotzdem gelang es Hansen nicht, seinen ebenso glänzenden Versuch der Außen-

Digitized by Google

Polychromie, der lange Zeit an der Süd-Ost-Ecke des Parlamentsgebäudes prangte, durchzubringen. Ganz Wien stand staunend davor, und groß war die Aufregung über solche Kühnheit. Es war für den müßig herumstehenden Wiener ein Genuß, den Mangel eigenen Verständnisses an dieser Farbenstudie auszulassen, und damit eine Arbeit begraben zu helfen, die der modernen Kunst Wiens zu ungeahnter Ehre gereicht hätte, und von den Künstlern lebhaft bedauert werden muß. Überhaupt hatte der gern krittelnde Wiener in dieser großen Bauperiode ein reiches Feld für sein neugieriges Zusehen, und war auf diese Weise der lebhafteste, wenn auch mitunter etwas widerspruchsvolle Mitarbeiter selbst. Wenn Hansen's späteste Kunstrichtung in Wien keinen festen Fuß fassen konnte, so liegt das vielleicht an seiner graecisirenden Renaissance, die in ihrer vollendeten Schönheit überall, wo richtiger Sinn dafür vorhanden ist, Bewunderung finden muß.

Von Jugend auf vom Glück begünstigt, wie kein Zweiter, war der 1828 in Wien geborene Heinrich Ferstel, der mütterlicherseits bereits einer Architektenfamilie angehörte und im väterlichen Hause schon frühzeitig künstlerische Anregung fand, mit Wiens Künstlern schon hier in Beziehungen trat und durch reiche geistige und körperliche Gaben ausgezeichnet frühzeitig ein Liebling der Gesellschaft wurde. Ferstel hatte bald das Glück, nachdem er das Polytechnicum absolvirt hatte, nach Deutschland, Frankreich, Belgien, England und Holland gehen zu können, so dass er bereits als Akademiker einen Bildungsschatz besaß, wie ihn nicht alte Meister hatten.

Als im Jahre 1854 die Concurrenz für die Votivkirche ausgeschrieben wurde, war es nicht zu verwundern, dass sich unser Ferstel mit großer Begeisterung an die Aufgabe machte, sein Wissen hier zu verwerthen. Sein Entwurf wurde als einer der besten bezeichnet und vom Schiedsgericht zur Ausführung empfohlen. Gleichzeitig hatte sich Ferstel an einer Concurrenz für das Bank- und Börsen-Gebäude in der Herrengasse betheiligt, in welchem seine auf der inzwischen unternommenen akademischen Romreise gemachten florentinischen und venetianischen Studien zum Ausdruck kamen. 1856 erfolgte die Grundsteinlegung der Votivkirche, zu welchem Bau der erfahrene Kranner aus Prag zum Bauleiter geworben worden war. Die ursprünglich geplante große Vierungskuppel wurde bei der Ausführung weggelassen und ein schön componirtes Sanctus-Thürmchen bildet die einzige Dach-

Digitized by Google

bekrönung, wodurch die beiden feingegliederten Thürme umsomehr zur Geltung kommen und mit dem reichen Giebel des Mittelschiffes eine schöne Composition der Façade bilden, ebenso wie die kleinen Giebel der Seitenschiffe mit flankirenden Treppenthürmchen und der überaus malerische Chorschluß, der wohl die schönste Partie der Kirche ist. Wenn auch die Gesammt-Conception des Baues nicht neu genannt werden kann, so ist doch ein feines Stylgefühl vorhanden, und im Gegensatz zu Schmidt's ernsten Kirchenbauten eine gewisse vornehme Fröhlichkeit und Helle unverkennbar.

Vor der Votivkirche wurde bereits das Börsengebäude vollendet, bei dem der große Einfluß Italiens, speciell die italienische, reich mit mittelalterlichen Elementen durchsetzte Früh-Renaissance eine große Rolle spielt. Die sehr schwierige Frage des Bauplatzes wurde glänzend gelöst und ein polygonaler glasgedeckter Hof mit einer sehr malerischen Prachttreppe gehört zu Ferstel's besten Arbeiten.

Mit dem Palais des Erzherzogs Ludwig Victor, welches nun folgte, war Ferstel bereits ganz in den Banden italienischer Hoch-Renaissance, in der er diesen gefälligen Palast errichtete, und als ihm die Palais Wertheim, Ofenheim und andere Bauten am Schwarzenberg-Platz übertragen wurden, gestaltete er diesen Platz zu einer schönen einheitlichen Anlage, sowie er auch seinen großen künstlerischen Einfluß auf die rückwärtige Umgebung der Votivkirche mit Vortheil geltend gemacht hatte.

In diesem Sinne waren auch seine Schriften „Über das bürgerliche Wohnhaus", „Über die bauliche Entwicklung Wiens" 2c. entstanden, welche gegen das in Wien von jeher so beliebte Bauspeculantenthum gerichtet waren, das man Wiener Architektur zu nennen sich erdreistete.

Überaus segensreich war Ferstel's Thätigkeit als Professor an der technischen Hochschule, wo er eine große Zahl Schüler in seinen Ideen mit dem größten Erfolge heranbildete, und er war wohl der einzige von den großen Wiener Meistern, der mit seinem Style Schule gemacht hat.

Noch zwei schöne Werke Ferstel's wurden 1868 erbaut, das österreichische Museum für Kunst und Industrie mit der Kunstgewerbeschule und das reizende kleine chemische Laboratorium in der Währingerstraße neben der Votivkirche: das Museum, ein reicher Terracottenbau in italienischer Früh-Renaissance mit herrlichem säulenumschlossenen

Digitized by Google

Arcadenhof, der die Abstammung von Bramante nicht verleugnen will und alljährlich zur Zeit der Museums-Ausstellung immer wieder bewundert wird, ebenso das Laboratorium mit seinem fein profilirten Gesims, den Terracotten und dem schönen kleinen Hof im Mittelraum der Anlage.

Ferstel's letztes und bedeutendstes Werk wurde die Universität, die unmittelbar neben Hansen's, Schmidt's und Semper-Hasenauer's große Werke zu stehen kam und mit ihnen Theil hat an jener architektonischen Herrlichkeit, die die Augen der ganzen Welt auf Wien lenkten. Ferstel war da bis zu einem gewissen Classicismus gelangt, der edel und vornehm im Detail, seine Größe, Entwicklung und Erfahrung zeigt. Malerisch in der Gruppirung der Massen und fein im Detail, ist der Bau von einer großen Mannigfaltigkeit im Innern und Äußern; Eckpavillons mit Kuppeln, die Aula mit vorspringender Loggia und besonders die schönen Treppenanlagen sind einzig in ihrer Art.

Hat Ferstel die Kunst auch nicht mit neuen Formen bereichert, so hat er doch durch seine romantischen und anziehenden Werke einen Ton angeschlagen, der mit Sicherheit zu aller Herzen spricht.

Der gemeinsame Antheil von Semper und Hasenauer an den großartigsten Anlagen der ersten Stadterweiterung, an dem Bau der neuen Hofburg, der beiden Hofmuseen und des Burgtheaters entspringt nicht einer gleichwerthigen und so gemeinsamen Mitarbeiterschaft, wie wir sie z. B. bei Van der Nüll und Siccardsburg gesehen, sondern es muß constatirt werden, dass Semper der Löwenantheil daran gebührt, umsomehr, als es gebräuchlich geworden war, den Namen Hasenauer's immer nur allein zu nennen und erst nach der Eröffnung des Burgtheaters, als sich gegen dessen Zweckmäßigkeit ein Sturm erhoben hatte, hörte man auch den Namen Semper's, der wie ein Schild vorgehalten wurde.

Im Jahre 1869 gelangte der Ruf an Semper als Juror bei der Vergebung dieser großen Arbeiten mitzuwirken, um schließlich gemeinsam mit dem von ihm als am geeignetsten gehaltenen und von ihm vorgeschlagenen Hasenauer die Ausführungspläne selbst zu machen. Semper's Museum von Dresden, bei ähnlicher räumlicher Eintheilung, wurde hier noch bei weitem übertroffen, die großartige Außen-Architektuk der Hofmuseen mit dem venetianischen Motiv in dem Hauptstockwerke ist durchaus originell in den Verhältnissen,

Digitized by Google

und wird die große Wirkung vielleicht nur durch die Wiederholung in zwei ganz gleichen Gebäuden geschwächt. Glänzend und von fürstlicher Pracht ist die Anlage der Vestibule und der Treppen und des im ersten Stockwerke befindlichen Foyers, von dem man in die Säle, Treppen und in das untere Vestibule überraschende Blicke hat. Hier im Innern beginnt Hasenauer's Mitwirkung, der decorativ sehr beanlagt, schon bei der Florentiner Dom-Concurrenz ebenso wie J. G. Müller einen Preis davontrug und 1873 den Bau des Ausstellungspalastes und der Rotunde ausführte.

Hasenauer, dem Mittel, wie vielleicht noch niemals einem Architekten zur Verfügung standen, konnte sich in der Decoration nicht genug thun, und hat, anstatt die Werke im kunsthistorischen Museum mehr selbst sprechen zu lassen, denselben eine Umgebung geschaffen von seltener Pracht. Größere und wohlthuende Einfachheit herrscht im Innern des naturhistorischen Museums, wo es immer noch des Schönen genug zu sehen gibt.

Ein Unstern schien über dem Bau des Burgtheaters zu walten, und im Äußern und Innern hatte der Wiener viel auszusetzen, und manches nicht mit Unrecht. Vom Sockel bis zum Hauptgesims kann man die Klaue des Löwen verfolgen, darüber aber beginnt einige Unsicherheit in den Details, in den Verhältnissen der Aufbauten und der Figuren, dass wir wohl annehmen müßen, dass da der Einfluß Semper's aufgehört hat. Es wäre ungerecht, die Schuld Hasenauer allein zuzuschreiben. Ein vielköpfiges Comité stand über dem ausführenden Architekten, und vom Innern wurde mehr verlangt, als irgend jemand hätte unter ein Dach bringen können. Das Sprichwort von den vielen Köchen bewährte sich auch da, und nachdem das Theater vollendet war, sollte es noch einmal umgebaut werden. Semper, der das erste und zweite Hoftheater in Dresden gebaut hatte, der die schönen Pläne zu dem Richard-Wagner-Theater in München für König Ludwig II. von Bayern gemacht hatte, war gewiss unschuldig an dem, was man mit Berechtigung auszustellen fand.

Gleichzeitig wurde an dem südlichen Flügel der neuen Hofburg gebaut, der heute bereits im Äußern abgerüstet, einen vornehmen Bau von fürstlicher Pracht zeigt. Die halbkreisförmige Hauptfront mit ihrer offenen Säulenstellung ist echter Semper und wird mit ihrem noch zu erwartenden figuralen Schmuck eine kaum übertroffene Anlage, die

Digitized by Google

mit ihrem geplanten Gegenüber und den beiden Hofmuseen einen der herrlichsten Plätze der Welt bilden wird, den erst die kommenden Geschlechter in seiner vollen Schönheit würdigen können.

Neben diesen großen Meistern haben sich ihre Schüler bald einen Namen gemacht und sind mit Talent und großen Erfahrungen in die Fußstapfen derselben getreten. Wenn auch die Aufgaben für sie nicht mit erwünschter Raschheit kommen, hat doch die Vereinigung der äußersten Vororte mit Wien im Jahre 1895, die Regulirung und theilweise Überwölbung der Wien, die großartige Anlage der Stadtbahn einen neuen Zug in die jüngste Entwicklung der Stadt gebracht. Besonders der von der Gemeinde Wien ausgeschriebene Concurs für einen General-Regulirungsplan, und das zu dessen Durchführung geschaffene Bureau haben dem wilden Privatbau einige Schranken gesetzt. Besonders aber sind den Architekten K. König, Friedrich Schachner, und E. v. Förster schöne Privatbauten zu verdanken, die einen edleren Ton anschlagen. K. König's Bau der Frucht- und Mehlbörse, sowie sein Ziererhof am Albrechtsplatz, sind Werke ganz im Geiste der großen Traditionen, während E. v. Förster in seinen Bankgebäuden sich mit großem Erfolge mehr der florentinischen Früh-Renaissance nähert.

Die auffallendste Erscheinung am Ende unserer zu betrachtenden Bauepoche ist Otto Wagner, der ebenso wie die oben genannten, Schüler der Wiener Akademie ist, sich schon frühzeitig durch glänzende Concurrenzarbeiten auszeichnete, die, sowie eine Anzahl von Privathäusern in Wien, alle einen gemeinsamen großen Zug aufweisen, und in den edelsten Formen der italienischen Renaissance gehalten sind. In neuester Zeit hat sich jedoch Wagner zum Führer einer architektonischen Secession gemacht, die bei ihm bereits die schönsten Früchte hervorgebracht hat, und die aus den conventionellen ausgetretenen Wegen heraus in freier Entfaltung einer neuen Zeit entgegeneilt. Otto Wagner gelang es, die unentbehrlichen eisernen Gerippe des modernen Hauses durch seine Kunst zu veredeln, die Construction offen eingestehend, und dadurch eine Art Nutzstyl zu schaffen, der in den neuen Hochbauten und Brücken der Stadtbahn viel Überraschendes und Schönes hervorgebracht und natürlich sofort Nachahmer gefunden hat. Ob es seinen Schülern und Nachahmern gelingen wird, ebenso schönes zu schaffen, steht noch dahin, da sie bis jetzt noch wenig gebaut, obwohl sie Talente unter sich haben, die nur zum Theil aufgewachsen in den Traditionen der großen Kunst

Digitized by Google

wie Otto Wagner, jetzt manchmal mehr Verwirrung als Gutes hervorrufen.

Jedenfalls sehen wir gegenwärtig abermals ein reges Leben in allen Künsten. Die Architektur theils als große Führerin, theils als Ausdruck der gegenwärtigen Strömung steht mitten darin und das Interesse des Publicums ist rege wie schon lange nicht. Vielleicht beginnen wir die Früchte fünfzigjähriger Arbeit zu ernten, die unter dem Schutze eines ebenso kunstsinnigen als großmüthigen Monarchen eine Pflege fand, wie sie Jahrhunderte nicht erlebt haben.

Wien.

Anton Weber, Architekt.

Digitized by Google

Wiedersehen.

Erzählung von M. v. Pelzeln (Emma Franz).

Nur bejahrte Leute können sich des alten Wien erinnern und manche derselben vermögen sich wohl kaum mehr vorzustellen, dass damals die jetzt so schöne breite Währingerstraße ein Hohlweg gewesen, in dem die Wagen verkehrten, während die Spaziergänger von dem hochgelegenen Fußpfad auf die Fuhrwerke niederblickten, oder dass in der Nußdorferstraße am Ufer des Alserbachs Ziegen weideten oder dass das schmale Paternostergäßchen den Graben verunzierte. Nicht so lange her ist es, dass das Glacis und der Stadtgraben der Stadterweiterung zum Opfer fielen und die Ringstraße mit ihren palastartigen Gebäuden entstand, dass das liebliche Paradiesgärtchen auf der Festungsmauer erst zugestutzt wurde, dann ganz verschwand; ebenso das Wasserglacis, wo sich fröhliche Kinder herumtummelten.

Im Frühjahre 1841, als noch Alt-Wien bestand, gingen eine alte Frau und ein junges Mädchen nach der Alservorstadt, wo die erstgenannte, die Rathswitwe Himmen ein kleines Haus, an das sich ein schattiger Garten schloß, besaß. Damals war der Werth der Bauplätze noch nicht so hoch gestiegen wie jetzt und es gab noch viele Gärten in den Vorstädten Wiens. Die meisten Bewohner derselben fanden es nicht nöthig, alljährlich eine Sommerfrische aufzusuchen, wie es jetzt so häufig der Fall ist.

Gegenwärtig sind die Anforderungen bei der bemittelten Bevölkerung so gestiegen, dass ein Aufenthalt in Hietzing oder Dornbach nicht mehr für genügend erachtet, sondern häufig außerdem eine Reise ins Hochgebirge unternommen wird. Freilich mögen auch die Zunahme der Einwohnerzahl Wiens und die so weit verbreitete Nervosität der jetzigen Generation eine Auffrischung in reinerer Gebirgsluft nöthig machen. Die

Digitized by Google

Rathswitwe begnügte sich jedoch jeden Sommer mit ihrem hübschen Garten und Marianne, ihre jugendliche Nichte, gab sich auch damit zufrieden.

Vor kurzem noch hatten die Wangen des Mädchen nicht mehr die blühende Farbe gezeigt, die ihnen sonst eigen gewesen. Der Schlaf hatte häufig ihr Lager geflohen, oder wenn er gekommen war, ihr schreckliche Träume gebracht. Aber gegen diese Symptome hätte sich selbst die herrlichste Gebirgsluft machtlos erwiesen; denn nicht ein physisches Leiden hatte sie hervorgerufen, sondern einzig und allein Mariannens Angst um den heißgeliebten Bräutigam, welcher auf dem von Erzherzog Friedrich commandirten Schiffe „Guerriera" unter Segel gegangen und großen Gefahren ausgesetzt war. Sie hatte weder nach der Erstürmung von Saida noch nach der heldenmüthigen Eroberung St. Juan d'Acres durch Erzherzog Friedrich Nachricht von ihm erhalten und den Theueren verloren geglaubt. Vor wenigen Tagen aber war ein Kamerad Ferdinand Elthofs angekommen und hatte ihr die beglückende Kunde gebracht, dass der Todtgeglaubte lebe und heimzukehren dachte. Bei Saida war er verwundet worden und unfähig gewesen zu schreiben. Später hatte ihn lange Zeit hindurch schwere Krankheit an das Lager gefesselt.

Jeder, der für ein geliebtes Wesen gezittert hat — und wer hat es nicht — wird ermessen können, welch schwere Last nun von Mariannens Herzen gewälzt war.

War ihr früher zu Muth gewesen, als ruhe ein Traumflor über allem, was sie umgab, so erwachte jetzt wieder Lebenslust in ihr und nie noch hatte das Kommen des Frühlings sie mit solchem Entzücken, solch ahnungsvoller Freude erfüllt als jetzt. In kurzem sollte, so hatte ihr Ferdinand's Kamerad gesagt, ihr Bräutigam in Wien eintreffen und dem Schmerz der Trennung ein freudiges Wiedersehen folgen. Da waren die Rosen auf Mariannens Wangen neu erblüht, die Thränen versiegt, die ihrer Augen Glanz getrübt.

Schritt sie auch jetzt schweigend an der Seite der Räthin der Alservorstadt zu, so war es nur, weil sie ihren frohen Gedanken nachhing und sich das Glück des Wiedersehens ausmalte.

Jetzt hatten Tante und Nichte ihr Ziel erreicht. Sie schritten durch den Thorweg des alten kleinen Hauses und stiegen die Treppe hinan. Marianne eilte voraus, um Licht zu machen, da es in dem Zimmer schon recht dämmerig sein mochte.

Als sie dasselbe betrat, sah sie, dass die Lampe schon angezündet war und freundliche Helle verbreitete. Beim Tisch stand eine männliche Gestalt und wandte ihr das Antlitz zu.

Ein Ausruf des Entzückens entfloh ihren Lippen.

Digitized by Google

„Ferdinand!“ rief sie, auf ihn zueilend.

„Marianne! meine Marianne!“ sagte er mit bebender Stimme und drückte die liebliche Braut an sein Herz. Freudethränen glänzten in des Mädchens Augen, sie mußte sich auf den Arm des Bräutigams stützen, ihr schwindelte.

Nun kam auch die Tante herbei, ihre frohe Überraschung war unbeschreiblich.

Nachdem der erste Sturm des Entzückens verrauscht war, vermochte Marianne erst Ferdinand näher ins Auge zu fassen und inniges Mitgefühl bewegte ihre Brust.

Viel, sehr viel mußte er gelitten haben. Seine Wangen waren eingesunken und bleich. Sein rechter Arm ruhte in einer schwarzen Binde.

Die Wunden, welche er erhalten, waren bedeutender gewesen als sein Kamerad aus Schonung für die Braut hatte zugeben wollen. Es war zu fürchten, dass er für immer dienstunfähig geworden.

„Mein Leben und meine Gesundheit sind außer Gefahr“, sagte er; „allein“, setzte er mit einem Anflug von Melancholie hinzu, „ich werde der Marine entsagen und trachten müßen eine Friedensanstellung zu erhalten.“

„Armer Ferdinand!“ sagte Marianne tief bewegt.

„Trotzdem“, fuhr er fort, „trotz allem was ich gelitten habe, danke ich Gott, dass ich ausersehen war unter der Führung der jungen Habsburgischen Helden den kurzen, doch glorreichen Feldzug in Egypten mitzumachen, der Österreichs Kaiserhaus und Österreichs Waffen neuen Ruhm gebracht hat. Ich habe stets mein Vaterland geliebt, aber, nachdem ich die Todesverachtung und den Heroismus unserer Truppen bei der Erstürmung von Saida gesehen, nenne ich mich mit Stolz einen Österreicher.“

Unter Leitung des britischen Commandanten Meansel begannen österreichische und englische Seesoldaten an der West- und Südseite Saidas den Angriff, voran unsere Truppen, welche trotz dem heftigen Kleingewehrfeuer, das sie empfing, in stürmischem Anlauf in die Stadt eindrangen. Die Egypter hatten alle Häuser besetzt.

Erzherzog Friedrich sandte eine zweite Abtheilung Soldaten ab, übergab das Commando der „Guerriera“ dem Corvetten-Capitän Marinovich und eilte mit seinen Begleitern sich den Sturmcolonnen anzuschließen. Capitän Meansel spendete der außerordentlichen Tapferkeit der Österreicher, welche mit dem vielfach überlegenen Feind muthig den Kampf aufgenommen, das höchste Lob. Jetzt kam auch die zweite Abtheilung, welcher der Erzherzog vorangeeilt war, herbei. Man ließ die-

Digitized by Google

selbe nebst einem Detachement Engländer im Hause des österreichischen Vice-Consuls als Reserve.

Erzherzog Friedrich stellte sich mit seinen Begleitern an die Spitze der ersten Abtheilung und stürmte, den Säbel schwingend, und mit seinem Zurufe die Truppen begeisternd, unter dem Feuer aus den Häusern, den steilen Weg zum Berg-Castell hinan. Der Erzherzog und Fähnrich Pöltl erstiegen die Mauern und bahnten den Engländern den Weg in die engen finsteren Gassen des Castells. Österreichs Banner wurde auf dem Fort aufgepflanzt und bald wehte Albions Fahne daneben.

Um sechs Uhr Abends war Saida völlig in den Händen der Alliirten.

Mariannens Augen leuchteten freudig auf, als sie von dem Heldenmuth Erzherzog Friedrichs und der österreichischen Krieger vernahm; aber doch hätte sie gern gehört, wie und wo ihr Bräutigam die Wunden erhalten.

„Du sprichst immer nur von Anderen, nie von Dir", sagte sie mit sanftem Vorwurf, „und Du weißt doch wie sehr mich alles interessirt, was Dich betrifft."

„Ich war nicht so glücklich den Sturm auf das Castell mitmachen zu dürfen", entgegnete Ferdinand, „ich wurde im Kampfe gegen eine Abtheilung Egypter, die uns den Eingang in eine Straße verwehren wollte, verwundet. Unfähig mich mehr zu vertheidigen, geschweige denn den Angriff fortzusetzen, sank ich zu Boden; mein Kopf fiel auf einen spitzen Stein, ich verlor die Besinnnng. Als ich wieder zum Bewusstsein erwachte, hatten die Unseren längst die Egypter aus der Straße verdrängt, diese war leer; nur einige Verwundete gaben Zeugnis, dass hier ein erbitterter Kampf getobt. Neben mir lag, mit Blut überströmt, ein junger Egypter. Er schien heftige Schmerzen zu leiden, denn er stöhnte und seine wohlgebildeten Züge waren von Schmerz entstellt.

„Auch ich litt, und es war mir schrecklich, dass ich hier unthätig liegen mußte, während meine Kameraden tapfer kämpften.

„Ein Arzt, der auf einem unserer Schiffe die Fahrt mitgemacht hatte, kam herbei, um, wo es nöthig sein sollte, Hilfe zu leisten. Als Italiener bediente er sich, da er zu mir redete, seiner Muttersprache, er wusste, dass ich derselben völlig mächtig war.

„Er schickte sich an mir beizustehen, aber ich bat ihn, eher dem Unglücklichen an meiner Seite, der sichtlich Qualen litt, Beistand zu leisten.

„Der Doctor zuckte die Achseln und machte Einwendungen, erfüllte aber doch meinen Wunsch und wandte sich zu dem schwerverletzten jungen

Digitized by Google

Egypter. Mit Staunen vernahm ich, dass dieser ihn durch einige Worte in italienischer Sprache begrüßte."

„Und Du hast freiwillig länger der ärztlichen Hilfe entbehrt um Deines Feindes Leiden zu mildern", rief Marianne mit Thränen in den Augen, „das war schön und edel!"

„Es wäre Grausamkeit gewesen, wenn ich es nicht gethan hätte", sprach Ferdinand Elthof. Erlasse mir die peinliche Zeit, die ich damals durchlebte, ausführlich zu schildern. Der erste Sonnenblick war die Nachricht von dem vollständigen Sieg, den die alliirten Österreicher und Engländer erfochten.

„Man hatte mich in einem improvisirten Spital untergebracht, in welchem der erwähnte italienische Arzt die Behandlung der Verwundeten übernahm. Mein Nachbar war der junge Egypter. Die ersten Tage lag er in heftigem Fieber und litt sichtlich große Schmerzen, bald trat aber eine bedeutende Besserung in seinem Befinden ein und nun entspann sich manches Gespräch zwischen ihm und mir. Dass ich, sein Gegner, den Arzt gebeten hatte, ihm eher Beistand zu leisten als mir, hatte ihn mit Staunen und Dankbarkeit erfüllt. Er bekannte, dass er meine Handlungsweise bewundere, aber nicht begreifen könne. Sichtlich machte es tiefen Eindruck auf ihn, dass ich, seine Dankesbezeigungen ablehnend, ihm sagte, ich habe nur damit ein Gebot der christlichen Religion befolgt, das Gebot seine Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu thun.

„Der junge Egypter war überrascht und ergriffen, das verriethen, selbst wenn er nicht gesprochen hätte, seine ausdrucksvollen Züge. In welchem Grade dies der Fall war, bewies sein späteres Betragen. Oft und oft bat er mich, ihm von Christus zu erzählen, von seinem Leben, seinen Lehren. Ich erfüllte gern diesen Wunsch und bemerkte, dass der Egypter mir mit größter Aufmerksamkeit zuhörte, was er aber dabei dachte, verrieth er durch kein Wort. Obwohl seine Wunden schwerer gewesen als die meinen, erholte er sich schneller als ich und verließ das Spital, ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört, werde ihn wohl auch nie wieder sehen; aber die Erinnerung an ihn, der mir Interesse und Wohlwollen eingeflößt, wird nicht so bald in mir ersterben."

„Und was war dann mit Dir?" fragte Marianne. „Wie kam es, dass Du uns keine Nachricht zukommen ließest?"

„Da die Wunde an meinem rechten Arme mir lange Zeit das Schreiben unmöglich machte, bat ich einen Kameraden, der mich zu besuchen kam, Dir und der Tante durch einige Zeilen Kunde von mir zu geben", sprach Elthof. „Er versprach es zu thun, ob er vergaß zu schreiben oder ob sein Brief durch irgend ein Versehen nicht hierher

Digitized by Google

gelangte, wer kann es sagen? Als ich schon hoffen durfte in die Heimat zurückzukehren, warf mich eine schwere Krankheit darnieder, welche meine Rückreise Monate hindurch unmöglich machte. Das war eine bittere schreckliche Zeit. In Fieberträumen meinte ich die herrliche Waffenthat Erzherzog Friedrich's, die kühne Eroberung St. Jean d'Acres, welche wenige Wochen nach der Erstürmung Saidas stattgefunden, solle jetzt beginnen. Ich wollte zu den Truppen eilen und wusste mich durch eiserne Bande an mein Lager gefesselt. Was ich damals litt — aber wozu diese Bilder heraufbeschwören, wozu vergangene Leiden ins Gedächtnis rufen? Dem jugendlichen Helden des Hauses Habsburg wurde große Ehre zutheil. Er erhielt das Ritterkreuz des Maria Theresia-Ordens und in dem Bericht, welchen Admiral Lord Stopford an den englischen Hof sandte, schrieb er: „Der junge Erzherzog ist ein ebenso ausgezeichneter Seemann als ein tapferer Officier. Sein Betragen wirkte auf unsere eigene Marine begeisternd und ist bei derselben nur eine Stimme über ihn."

„Wir verlebten neulich einen herrlichen Abend im Burgtheater", sprach die Tante.

„Es war aber nicht der Kunstgenuss, welcher uns entzückte", rief Marianne, „sondern das Erscheinen Erzherzog Friedrich's, der einige Tage früher in Wien angekommen war. Mit Begeisterung begrüßte das Publicum den jungen Helden. Der Kaiser ließ ihn vortreten und nicht endenwollender Jubel brauste ihm entgegen. Es ist unmöglich, den erhebenden begeisternden Eindruck zu beschreiben, den diese Scene machte", fuhr Marianne mit leuchtenden Augen fort, „sie bleibt eine schöne Erinnerung für das ganze Leben."

Eine Pause entstand, eine Wolke verdüsterte den Sonnenschein, der die jungen Herzen erhellte. War es eine Ahnung, dass der jugendliche Held von St. Jean d'Acre und Saida bald seiner so ruhmreich begonnenen Laufbahn durch den Tod entrissen werden sollte, oder war es, dass der Gedanke an die Unbeständigkeit irdischen Glückes sich ihnen aufdrängte?

Schnell verschwand der leichte Schatten, der sich über die freudige Stimmung gesenkt hatte — die beiden wussten einander so viel zu sagen; nur die Tante blieb still in sich versunken, sie dachte der Zeit, da sie selbst eine liebende und geliebte Braut gewesen.

* * *

Viele, viele Jahre sind verflossen, seit Ferdinand Elthof seine Marianne zum Altare geführt; zweimal ist der Frühling gekommen, seit er und sein Sohn die liebevolle Gattin und Mutter zu Grab geleitet. Ihr

Digitized by Google

Verlust hat Elthof's Lebensfreudigkeit für immer verscheucht und ihn rasch altern gemacht.

Jetzt saß er, ein blasser ernster Mann, an seinem Schreibtisch, über dem das Bild der Verstorbenen als junges blühendes Mädchen niederlächelte.

Heute beabsichtigte er mit seinem Sohne Mariannens Grab zu besuchen und einen Kranz darauf zu legen — die einzige Gabe, die er ihr noch darbringen konnte.

Jetzt öffnete sich die Thür: Hugo Elthof, ein hochgewachsener schöner Jüngling trat hastig ein und näherte sich dem Vater.

„Verzeih, dass ich meinem Versprechen Dich auf den Friedhof zu begleiten untreu werde", sprach er, „aber Du wirst es begreiflich finden, wenn Du hörst, dass heute meine Braut, meine süße liebe Laura mit ihrer Mutter aus Ems zurückkehren wird."

„Hat sie Dir dies geschrieben?" fragte Ferdinand Elthof.

Eine leichte Wolke verdüsterte einen Augenblick die frohe Miene des jungen Mannes.

„Nein", entgegnete er, „eben weil ich unbegreiflicher Weise lange keinen Brief von Laura erhalten, erkundigte ich mich in dem Hause wo sie wohnt, und erfuhr zu meiner freudigen Überraschung, dass Laura und ihre Mutter heute Nachmittag bestimmt hier eintreffen werden — da möchte ich sie doch begrüßen. O, Vater, ich kann Dir nicht beschreiben wie ich mich auf dies Wiedersehen freue; doch will ich nicht lang bei Laura verweilen, sie wird von der Reise ermüdet sein und wohl noch mehr ihre Mutter. Abends werde ich Dir von meiner lieben Braut erzählen."

„Ich freue mich, wenn Du Dich glücklich fühlst", sprach Ferdinand Elthof und ein freundliches Lächeln erhellte seine ernsten Züge.

Er blickte dem Sohne nach, bis dessen Gestalt in der Thür verschwunden war. Dabei senkte sich ein Schatten auf seine Stirn. Er vermochte den bangen Zweifel, ob Hugo an der Seite dieses Mädchens glücklich sein werde, nicht zu verbannen.

Nicht lang nach dem Gespräch mit seinem Sohn verließ Ferdinand Elthof das Haus und schlug den Weg nach dem Friedhof ein.

Es war ein Bedürfnis seines Herzens manchmal das Grab Mariannens zu besuchen und an der Stelle, wo ihre Gebeine ruhten ein Gebet zu Gott zu senden.

Gar ernste Gedanken waren es, die ihn beschäftigten, als er den Weg zum Friedhof wandelte. Er dachte seiner Jugend, des Tages, an dem er, aus Egypten heimkehrend, seine liebende Braut wiedergesehen

Digitized by Google

hatte, dachte des jungen Helden aus Habsburgs edlem Stamme, dachte des Ruhmes, den dieser im Frühling des Lebens geerntet und der Hoffnungen, die man an ihn geknüpft und die durch den Tod in der Blüthe seiner Jahre unerwartet zerstört worden. Er würde, wenn ihm ein längeres Leben beschieden, gleich seinem Bruder Erzherzog Albrecht Lorbeer um Lorbeer gepflückt haben.

Elthof dachte auch der schönen Zeit, die er an Mariannens Seite verlebt, an sein verlornes Glück, an den Tod, dem er nicht mit Bangen entgegensah, denn er hoffte als gläubiger Christ auf das ewige Leben jenseits des Grabes.

Die letzten Strahlen der Sonne beglänzten den stillen Gottesgarten, als er an dem Grabe seiner Gattin auf die Kniee sank und ein Gebet zu Gott emporsandte.

Als er sich erhob, waren die Strahlen der Sonne erloschen und nur die Gluth, in die der westliche Himmel getaucht schien, verrieth wo kurz vorher das Goldschimmer entsendende Tagesgestirn geleuchtet hatte.

Elthof erhob sich und trat den Rückweg an. Als er seine Wohnung erreichte, war es wohl außen noch hell, allein in den Zimmern herrschte schon matte Dämmerung. Elthof zündete die Lampe an und nahm am Schreibtisch Platz. Er war im Rückstand mit Beantwortung einiger Briefe und wollte nun das versäumte nachholen.

Als er damit zu Ende gekommen, staunte er, dass es so spät geworden war.

Die Magd hatte im Nebenzimmer schon den Tisch gedeckt und die Theetassen hingestellt. Hugo war noch immer nicht heimgekommen, das schien dem Vater aber leicht erklärlich; offenbar konnte sich der junge Mann nicht so rasch von seiner Braut trennen und diese mochte wohl in der Freude des Wiedersehens der Müdigkeit vergessen und Hugo aufgefordert haben noch zu verweilen.

Elthof nahm die frugale Abendmahlzeit ein, holte dann ein Buch herbei und las.

Später wurde es, immer später und noch kehrte der junge Mann nicht zurück.

Das nahm den Vater nun doch Wunder. Er legte das Buch bei Seite und schritt im Zimmer auf und ab. Vergebens schalt er sich selbst einen Thoren, dass ihm bange zu Muth geworden war, er konnte doch dieser Stimmung nicht Herr werden.

Jetzt lehnte er sich in die Sophaecke und suchte seine Gedanken in andere Bahnen zu lenken; aber es hatte ihn wohl der Gang nach dem Friedhofe verdüstert, denn nur traurige Bilder schwebten ihm vor. Ihm

Digitized by Google

war als sähe er wieder das bleiche liebe Antlitz Mariannens, wie es sanft lächelnd im Sarge geruht. Dann aus weiter Ferne wähnte er den rührenden Chor wieder zu hören, der bei ihrem Leichenbegängnisse erklungen. Immer und immer meinte er die Worte zu vernehmen:

„Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden."

Die Lampe brannte düster, so dass der größte Theil des Zimmers wie in Dämmerung gehüllt war.

Jetzt erklangen Männerschritte im Hofe.

Elthof zuckte leicht zusammen und ein freudiges Lächeln verklärte seine erst noch so düstere Miene.

„Das ist er", sagte er leise vor sich hin. Aber der Erwartete trat nicht ein. Alles blieb drüben still. Jetzt zitterte über die jenseitige Mauer des Hofes ein Lichtreflex. Dieser konnte nur von Hugo's Stube herrühren. Das dünkte Elthof befremdend. Er hatte nicht gezweifelt, dass der Sohn sogleich zu ihm eilen und ihm von dem beglückenden Wiedersehen der Braut erzählen werde.

Elthof wartete einige Minuten, als sich aber noch immer Hugo nicht zeigte, beschloß er ihn aufzusuchen. Er trat in die Stube des Sohnes. Welch ein Anblick bot sich ihm dar! Hugo stand mit verzerrten Zügen am Tisch, auf dem eine Lampe brannte und hielt einen Revolver in der Hand.

Eben als sein Vater die Schwelle überschritt, erhob er die Waffe und richtete die Mündung derselben gegen das eigene Haupt. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte der Vater auf den Unseligen zu und entriß ihm den Revolver.

Als hätte ihn die Kugel getroffen, taumelte Hugo zurück und hielt sich, um nicht umzusinken, an einem Stuhle fest.

„Unglücklicher, was willst Du thun?" rief Ferdinand Elthof im Tone höchsten Schmerzes.

„Meinem elenden Leben ein Ende machen, einen Mörder richten", entgegnete der junge Mann mit bebender Stimme.

Ein Schauer durchzitterte des Vaters Glieder.

„Wie soll ich Deine entsetzlichen Worte verstehen?" kam es von seinen bleichen Lippen.

„Gib mir den Revolver, Vater", rief Hugo, „nur der Tod kann Dich und mich vor Schmach und unsäglichem Leid bewahren, meine Hände sind mit Blut befleckt, ich kann das Leben nicht ertragen."

„Was ist geschehen, was bedeuten Deine furchtbaren Worte?" stammelte Ferdinand Elthof, „sprich, o sprich!"

Digitized by Google

„Ich bin in sinnloser Wuth zum Mörder geworden“, entgegnete der junge Mann, den verstörten Blick auf den Vater heftend — „ein Fluchtversuch wäre vergebens.“

Plötzlich zuckte er zusammen und lauschte.

„Kommen sie schon mich zu verhaften?“ murmelten seine blassen Lippen; „nein, noch nicht“, fügte er einen Augenblick später hinzu, als die tiefe Stille rings umher ihn überzeugte, daß er sich getäuscht; „aber sie werden mich vor Gericht schleppen, meinen und Deinen ehrlichen Namen mit Schande bedecken!“

Dem Vater schwindelte. Hatte er anfangs geglaubt, dass Wahnsinn den Geist seines Sohnes umnachte, so konnte er jetzt an der furchtbaren Wirklichkeit nicht mehr zweifeln. Er sank wie vernichtet auf einen Stuhl.

„Höre wie alles gekommen und verstoße mich nicht völlig aus Deinem Herzen“, sprach Hugo. „Im Laufe des Nachmittags kam verspätet ein Brief von Laura aus Ems. Er enthielt das Todesurtheil meines Glückes. Die Treulose schrieb mir, sie nehme ihr Jawort zurück, da sie nach längerer Selbstprüfung zur Erkenntnis gekommen sei, dass sie mich nicht liebe. Ich war außer mir. Zorn und Schmerz zerrissen meine Brust. So durfte man mich nicht um mein Glück betrügen, nicht ohne Kampf wollte ich Laura verlieren, sie sollte mir Rede stehen, mir erklären, was ihre Sinnesänderung hervorgerufen. Ich eilte zu dem Hause, wo sie wohnte, ich sah sie wieder, schön und anmuthig wie immer. Ihr zur Seite saß ein junger Mann. Er hatte ihre Hand gefasst und betrachtete sie mit zärtlichen Blicken. Mir stieg das Blut siedend heiß zu Kopf, ich wandte mich zu der Treulosen, heftige bittere Worte floßen von meinen Lippen. Kaum weiß ich mehr, was ich in dem wilden Schmerz, der meine Brust zerriß, sagte.

„Laura starrte mich mit weit offenen Augen erschrocken an und klammerte sich wie Hilfe suchend an den Arm des jungen Mannes.

„Dieser blickte mich verächtlich an, ein höhnischer Zug zuckte um seinen Mund: Ich dulde nicht, dass Sie in ohnmächtiger Wuth diese Dame beleidigen, sie ist meine Braut, sprach er.

„Mir war, als weiche der Boden unter mir, da ich diese Worte vernahm, ich konnte an solche Untreue kaum glauben.

„Ohne den jungen Mann einer Antwort zu würdigen, wandte ich mich an Laura.

„Ist es wahr, was er sagt? rief ich.

„Ja, es ist wahr, ich bin seine Braut, entgegnete sie mit zitternder Stimme.

„In ihrer Angst bot sie einen kläglichen Anblick.

Digitized by Google

„Der Bräutigam verlachte mich, er weidete sich sichtlich an meinem Zorn und Schmerz. Seine höhnenden Reden entfachten meinen Grimm zu sinnloser Wuth. Ich ergriff das Messer, welches mir zunächst auf dem gedeckten Tische lag, stürzte mich auf den Räuber meines Glückes und stieß ihm die scharfgeschliffene Klinge in die Brust.

„Mit einem entsetzlichen Aufschrei sank er zu Boden, seine Züge entfärbten sich — er regte sich nicht mehr. Jammernd warf sich Laura an seiner Seite nieder.

„Er ist todt — todt! schrie sie auf, und ich floh wie von Furien gejagt ins Freie. Nicht weiß ich wie lang ich, fast wahnsinnig vor Entsetzen und Gewissensqual, planlos in den Straßen umherirrte, ich konnte keinen Entschluss fassen, konnte nichts denken, als dass ich zum Mörder geworden war.

„Erst später wurde ich mir der Gefahr meiner Lage bewusst. An ein Entrinnen war nicht zu denken. Schmach und Kerker erwarteten mich. Da beschloß ich mich zu tödten. Wenn Du nicht gekommen wärest, würde ich nicht mehr leben.“

„Gottes Gnade hat es gefügt, dass ich Dich vor neuer Sünde bewahren konnte!“ rief Ferdinand Elthof in bebendem Ton. „Groß ist das Verbrechen, welches Du begangen, aber größer noch ist Gottes Barmherzigkeit. Ertrage die Leiden, die Schmach, welche Du selbst über Dich gebracht, mit Geduld und versprich mir, Deinem Dich liebenden Vater, nie wieder die Hand selbstmörderisch gegen Dich zu erheben.“

Seine Stimme zitterte in tiefer Bewegung, in seinen Augen glänzten Thränen, als er diese Worte sprach. Der Sohn sank auf die Knie und die Hände gegen das Crucifix erhebend, während Thränen über seine bleichen Wangen glitten, rief er:

„Ich verspreche Dir lieber die schwersten Leiden zu erdulden, als mir den Tod zu geben.“

Der Vater legte segnend seine Hand auf das Haupt des Sohnes. Dann richtete er ihn sanft empor und zog ihn an seine Brust.

Weinend schmiegte sich der unglückliche junge Mann an seinen Vater.

Dieser verließ ihn nicht in der bitteren Qual, er sprach ihm tröstend zu und seine Worte berührten wie Balsam Hugo's zerrissenes Herz.

Es nahte der furchtbare Augenblick, vor dem der Jüngling zurückgebebt, und den er durch Flucht nur verzögern, nicht aufhalten hätte können. Man kam ihn zu verhaften.

Er leistete keinen Widerstand und ließ sich, nachdem er von seinem Vater tief bewegt Abschied genommen, geduldig fortführen.

Digitized by Google

Nur Gott weiß, was Ferdinand Elthof litt, als er in der verödeten Wohnung zurückblieb.

Welche Hoffnungen hatte er an seinen Sohn geknüpft und wie furchtbar waren sie getäuscht worden! Der Unglückliche meinte, es müße sein Herz brechen unter der Last des Kummers. Doch sein gläubiger Sinn wies ihn an die reinste Quelle des Trostes, er suchte und fand Kraft zum Ertragen im Aufblick zu Gott. Unter Thränen dankte er ihm, dass Marianne die furchtbare Katastrophe nicht erlebt hatte.

* * *

Wieder waren Jahre verflossen, als ein Mann mit weißem Haar und Bart durch die Straßen Jerusalems wandelte, durch das St. Stefansthor schritt und den Weg einschlug, der nach dem Ölberg führte.

Obschon anscheinend der Schnee des Alters Ferdinand Elthof's Haupt deckte, war er nicht hoch bejahrt, seine Haltung war noch stramm und aufrecht. Die Gebrechen des Greisenthums hatten sich noch nicht bei ihm eingestellt und nur schweres Seelenleiden hatte sein Haar gebleicht.

Er stand jetzt ganz allein in der Welt, sein Sohn ruhte im Grabe. Ehe die Gerichtsverhandlung stattfinden konnte, war er schwer erkrankt und reumüthig gestorben.

Still und in sein trauriges Schicksal ergeben, hatte Elthof seither gelebt. Vor kurzem aber war der heiße Wunsch in ihm erwacht, nach dem heiligen Land zu pilgern; er sehnte sich die Stätten zu schauen, wo der Heiland das Licht der Welt erblickt, wo er gelebt und gelitten hatte, wo er gestorben und aus dem Grabe auferstanden war.

Vor ihm lag nun die Kidron-Schlucht, das Thal Josaphat, welches den Ölberg von der Höhe trennt, auf der Jerusalem steht.

Dies ist der Ort, den Christen, Juden und Mahomedaner als die Stätte des jüngsten Gerichtes bezeichnen. Immer betrachteten es fromme Seelen als ein Glück dort begraben zu werden und deshalb wurde das Thal Josaphat zu einem riesigen Leichenfeld.

Ringsumher Felsen und Steingerölle, nur die Bäume des Gartens Gethsemane am Ölberg verleihen der düsteren Landschaft ein etwas freundlicheres Ansehen.

Der einsame Wanderer fühlte sich tief bewegt, ihn ergriff es wunderbar, als er den von einer Mauer umgebenen Garten Gethsemane betrat, wo der Erlöser, bevor die Häscher ihn gefangen genommen, sein Leiden vorausempfindend, in Seelenangst gebetet hatte.

Acht uralte Ölbäume erhoben dort ihre aus verwitterten Stämmen emporwachsenden Laubkronen.

Digitized by Google

Der Garten war mit Blumenbeeten geschmückt, welche die ihn pflegenden Franciscaner angepflanzt hatten,

Lange weilte Elthof, in Andacht versunken, an der heiligen Stätte. Als er sich wandte, um den Rückweg anzutreten, bot sich ihm ein schöner Anblick dar.

Jenseits des Kidron-Thals erhoben sich die Mauern Jerusalems und die Häuser, über welche die Kuppeln der heiligen Grabkirche und der Omar-Moschee emporragten.

Eben war er im Begriff, den Garten Gethsemane zu verlassen, als ein Franciscaner-Mönch sich ihm näherte. Von den Eindrücken die er empfangen tief ergriffen, beachtete Elthof ihn nicht. Dieser legte die Hand auf seinen Arm.

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ sagte er in italienischer Sprache. Elthof blickte überrascht empor. Seine Augen hefteten sich forschend auf das Antlitz des Mönches.

Ja, diese edlen Züge, diese schönen dunklen Augen, waren ihm nicht fremd. Plötzlich durchzuckte ihn jähes Erkennen, vor ihm stand im Ordenskleide der Franciscaner, sein einstiger Feind, sein Nachbar im Spitale zu Saida, der Mann, dem er immer und immer wieder von Christus, der die Religion der Liebe gegründet, erzählen hatte müßen.

„Wohl erkenne ich Sie“, sprach er tief bewegt, „und es ist mir eine gar freudige Überraschung, Sie so wiederzufinden — als Christ, ja als einen jener edlen selbstlosen Männer, die dem Orden des heiligen Franciscus angehören.“

„Gott sei gepriesen, dass er mich zu Ihnen geführt“, sagte der Mönch, „denn Sie haben mir den Weg zum wahren Glauben gewiesen. Nicht kann ich Ihnen beschreiben, welch tiefen Eindruck es mir gemacht, dass Sie mir, Ihrem Gegner, ein Opfer gebracht, und dass Sie mir sagten, die Lehre der Christen gebiete den Feind zu lieben; dies Gebot schien mir Übermenschliches zu verlangen; aber da Sie so schön, so edel dasselbe befolgt hatten, fühlte ich mich von Bewunderung ergriffen und diese stieg noch, als ich von Ihren Lippen die Leiden und den Tod des Gottessohnes schildern hörte, der sich selbst geopfert, um den sündigen Menschen das ewige Heil zu erwerben.

„Was Sie mir darüber gesagt, konnte ich nicht vergessen, ich dürstete darnach mehr von der herrlichen Lehre des Christenthums zu hören, und wandte mich an einen frommen Priester mit der Bitte, mir darin Unterricht zu ertheilen.

„Er erfüllte meinen Wunsch, ich wurde Christ. Doch der Begeisterung, die mich ergriffen, genügte das nicht, ich wollte als Ordensbruder mich

Digitized by Google

völlig dem Dienste Gottes weihen. Mir wurde dabei das hohe Glück zutheil, hier an der heiligsten Stätte weilen zu dürfen."

Die Worte des Franciscaner-Mönchs hatten eine beseligende Empfindung in Elthof's Herzen wachgerufen. Nie hätte er gedacht, nach allem, was er gelitten, noch solch' beglückender Gefühle fähig zu sein, nie gedacht noch Thränen der Freude vergießen zu können.

Kaum eines Wortes mächtig, faßte er die Hand des Mönches. Sie schritten ein paar Minuten schweigend nebeneinander. Dann wandte sich Elthof an seinen Begleiter.

„Wollen Sie mir einen Liebesdienst erweisen?" fragte er.

„Gern, wenn es in meiner Macht steht", entgegnete der Mönch.

„Nun wohl", sprach Elthof, „lesen Sie eine heilige Messe für die Seelenruhe eines armen Sünders, meines Hugo, meines unglücklichen Sohnes."

Seine Stimme bebte bei diesen Worten.

„Es soll geschehen", entgegnete der Franciscaner, „auch werde ich Ihren Sohn in mein Gebet einschließen."

„Ich danke Ihnen aus voller Seele", sprach Elthof, „auf Wiedersehen!"

* * *

Auf Wiedersehen! Wie oft sagen wir dies in blinder Zuversicht und vielleicht schon im nächsten Augenblick rafft uns der Tod hinweg und wir sind für immer den irdischen Freuden und Leiden entrückt.

Elthof trat den Rückweg an, er schritt durch die Schlucht, die noch den Namen des seither verschütteten Kidron-Baches trägt und erreichte bald Jerusalem.

Sinnend wandelte er durch die engen düsteren Straßen nach dem kleinen Platz, auf dem sich das österreichische Hospiz erhebt, wo er, gleich anderen Pilgern, freundlichen Empfang und Unterkunft gefunden.

Dieses Hospiz, welches 1863 eröffnet wurde, bietet in zahlreichen sehr schönen Zimmern Aufnahme für mehr als hundert Personen. Ein wohlgepflegter Garten umgibt das stattliche schöne Gebäude. Heute fühlte sich Elthof zu ermattet, am folgenden Tag begab er sich aber zum heiligen Grabesdom.

Er betrat die Kirche und schmerzlich berührte es ihn zur Linken des Einganges mehrere Türken rauchend und Kaffee trinkend zu sehen. Befand sich doch — eine betrübende Thatsache — der Schlüssel des Doms in den Händen des türkischen Gouverneurs; allein der peinliche Eindruck, den Elthof beim Eintritt in die Kirche empfangen hatte, sollte bald

Digitized by Google

den Gefühlen der Andacht, die ihn süß durchschauerten, weichen. Große Leuchter und prachtvolle Lampen umgaben die röthliche Marmorplatte des Salbungssteines, welcher jene Stelle bedeckt, wo Joseph von Arimathäa und Nicodemus den Leichnam Christi salbten.

Betende knieten an der heiligen Stätte. Wenige Schritte davon entfernt, befindet sich inmitten einer von achtzehn Pfeilern getragenen Rotunde das Grab des Heilands.

Nachdem Elthof an der Schwelle ein Gebet verrichtet, betrat er das Heiligthum, zunächst die Engels-Capelle.

Fünfzehn ewige Lampen erhellten mit farbigem gedämpften Licht den kleinen Raum, in dessen Mitte ein Stück des Steines ruht, der einst den Zugang zum Grabe Christi verschloß.

Von der Engels-Capelle begab sich Elthof durch ein offenes Pförtchen in die eigentliche Grabkammer.

Dreiundvierzig ewige Lichter verbreiteten ihren Schimmer in dem mit kostbaren Bildwerken, mit Marmor, Gold und Edelstein geschmückten Raum, welcher von Weihrauchwolken und dem Duft kostbarer Specereien erfüllt war.

Ein Altar bedeckt das heilige Grab.

Von Andacht und Rührung überwältigt, sank Elthof davor auf die Knie und Thränen verschleierten seine Augen. Hier an dieser Stelle war der Erlöser aus der Nacht des Grabes hervorgegangen, und mit ihm war den reumüthigen Sündern Vergebung und Heil erstanden.

Die Andächtigen, welche das heilige Grab besucht, entfernten sich, nur Einer nicht, Ferdinand Elthof. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht, ohne Schmerz, ohne Todeskampf war er dahingeschieden mit der seligen Hoffnung auf Wiedersehen!

Digitized by Google

In der Tusset-Capelle.

Eine Geschichte aus dem Böhmerwalde. Von Joh. Peter.

„Droben stehet die Capelle,
Schauet still in's Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'."

Ein goldstrotzender August-Morgen war dem Schoße der sternverklärten Nacht entstiegen und die weiten Nadelforste und Wiesenflächen zwischen dem Kubani- und Dreisessel-Berg funkelten in allen Farben des Sonnenlichtes, das sich in den Myriaden von Thautropfen spiegelte. Scharf abgegränzt ragten die waldreichen Kuppen des Gebirges in's tiefe Blau des Himmels und die raschbewegten Fluthen der Moldau, die sich durch blumige Matten und malerische Gebüsche dahinschlängelte, erzeugten eine Musik, die das Herz des Wanderers unsäglich anmuthete und mit süßem Daseinsfrieden erfüllte. Ein Singen und Schmettern ging durch den Wald, wie wenn es darin Hochzeit geben sollte, und die Luft war erfüllt mit den würzigsten Düften, wie wenn die neuverjüngte Erde dem Ewigen lauter Weihrauch opfern wollte.

In diesem endlosen Wäldermeere lag wie ein Dornröschen in der Dornenhecke der liebliche Hüttenort Eleonorenhain, die bedeutendste Glasfabrik des Böhmerwaldes. Längs der baumbeschatteten Straße zog sich die Reihe der schmucken Fabrikshäuschen hin bis zum stattlichen Herrenhause, in welchem der väterlich gute Fabriksherr lebte, und weiter unten gegen die rangenlustige Moldau zu erhoben sich die Fabriksgebäude, die Glashütte, die Pochwerke und die Schleifmühlen, in denen der geschäftige Strom des Lebens brauste und sauste, dass

Digitized by Google

es weithin die feierliche Morgenstille erfüllte. Und ganz nahe der Hütte stand das Schulhaus, aus dessen Erkerfenster ein unbeschreiblich schöner Mädchenkopf in die Pracht des jungen Waldmorgens hinausblickte. Zwei Rehaugen, umrahmt von tiefschwarzen buschigen Brauen, schienen die Schönheit der Natur begierig einzusaugen und die kosenden Lüfte spielten in dem rabenschwarzen Haargelocke, das das runde Köpfchen mit den lilienweißen Wangen umkränzte. Es war des Schulmeisters Töchterlein, das man allgemein nur das Schwarzköpf'l von Leonorenhain, mitunter aber auch das Schwarzteufelchen nannte, weil es zuweilen boshaft und ausgelassen war wie ein kleiner Satan. Offenbar schien die Kleine jemand zu erwarten, denn wiederholt bog sie ihr Köpfchen bald rechts bald links, und spähte mit suchendem Auge hinaus in das Blühen und Prangen. Da der Gegenstand ihrer Erwartung ausblieb, verließ sie das Fenster, um gleich darauf im Garten knapp an der Straße zu erscheinen. Wie sie so durch die reichblühenden Rosenstöcke dahinschritt, war sie in ihrem leichten weißen Sommerkleide eher einer Nymphe zu vergleichen als einem Wesen von Seele und Leib. Eine zierliche schlanke Gestalt voll Ebenmaß der Formen und ausgeglichener Anmuth in den Bewegungen, war sie das Bild vollendeter Schönheit und unwiderstehlichsten Liebreizes, das wohl geeignet war, ein Mannesherz mit heißem Begehren zu erfüllen, zumal sie erst siebzehn Lenze verblühen sehen und somit im schönsten jungfräulichen Alter stand. Es war mit einem Wort ein Engelsmädchen, der strahlende Rubin dieser Landschaft, in der Schwarzteufelchen aufgewachsen war. Mit schmachtenden Blicken musterte sie die Straße, und selige Erwartung spiegelte sich auf ihrem Gesichte. Da plötzlich schlug Rüdengebell an ihr Ohr, und gleich darauf bog um die Ecke die stolze kraftstrotzende Gestalt eines Waidmannes, der in seiner grünen Jägertracht mit der Schönheit des Sommermorgens wetteiferte. Als er das hocherröthende Mädchen erblickte, eilte er auf dasselbe zu und küsste ihm feurig die Hand, es dabei mit seinen braunen Augen schier verzehrend, so dass Hermine, wie wir die schmucke Rose nennen wollen, verschämt die Augen niederschlug und halb verlegen ihren Morgengruß stammelte.

„Guten Morgen, Herr Förster!“ flüsterte sie, ihm dabei sanft die kleine weiche Hand entziehend, „Wir warten schon seit fünf Uhr auf Sie! Noch lagen im Thale die weißen Nebel, als ich das Bett

Digitized by Google

verließ, und jetzt steigt die Sonne schon über die Berge herauf, und wir werden eine heiße Wanderung bekommen. Vater und Mutter sind auch bereits fertig und erwarten Sie zum Frühstück. Bitte, folgen Sie mir!"

„Verzeihung Fräulein", entschuldigte sich der junge Förster; „dienstliche Angelegenheiten ließen mich nicht früher los, und so habe ich ohne mein Verschulden eine Stunde versäumt. Doch werden wir mit der Hitze des Tages nicht zu viel kämpfen müßen, denn unser Weg führt bis zum Ziele durch tiefe schattige Wälder, in die sich nur selten ein Sonnenstrahl verirrt, und wenn draußen die Schwüle liegt, dann wandelt sich's im schattigen Tann noch einmal so gut! Und Sie, meine liebe Hermine, Sie verzeihen mir wohl auch?"

„Ich habe lang auf Sie gewartet und ward schon der Meinung, dass Sie nicht mehr kommen werden!" hauchte sie kaum hörbar.

„Und wäre es Ihnen gleichgiltig gewesen, wenn ich ausgeblieben wäre?" fragte er, indem er ihr beide Hände drückte.

„O nein, ich wäre auf immer böse gewesen und hätte Sie keines Blickes mehr gewürdigt!"

„Aber jetzt sind Sie mir gut?"

„Ja, wieder gut!"

Da nahm er ihren Arm, legte denselben in seinen und führte sie durch den blühenden Garten in's Schulhaus, wo ein reichliches Frühstück eingenommen wurde, bis der würdige Lehrer endlich zum Aufbruche nach der Tusset-Capelle ermahnte.

* * *

Der Förster von Schatawa war ein Mann in der Mitte der Dreißiger, von dem die Fama ging, dass er der schönste Herr im ganzen Umkreise sei. Er war früher Forstadjunct in Wittingau und kam im ersten Frühling als Revierförster nach Schatawa am Fuße des urwaldtragenden Kubani, wo er die gewaltigen Forste dieses Bergriesen, darunter auch den als echten Urwald bekannten Luckenwald, zu hegen und zu pflegen hatte. Bei einem Concerte im Touristenhause zu Eleonorenhain lernte er Hermine kennen, und der erste Blick, den er in ihr Auge geworfen, war entscheidend für sein Herz und seine Zukunft. Als schmucker Forstadjunct hatte er viel geliebt und wurde auch viel begehrt; doch immer betrieb er die Minne nur als ein loses Spiel und keine

Digitized by Google

der vielen Waldblumen konnte sein Herz dauernd in Fesseln schlagen. Anders kam es als er Hermine in ihrer unwiderstehlichen liebreizstrahlenden Anmuth sah. Diese Locken, diese Augen und diese Lippen hatten es ihm auf den ersten Blick angethan, und fortan hatte er nur mehr den einzigen Wunsch, die schönste Waldblume, die ihm je vor Augen gekommen, als Försterin in sein stattliches Forsthaus zu verpflanzen, wo er sie hegen wollte wie eine Rose. Aber auch des Mädchens Herz blieb nicht gleichgiltig in der Nähe des schönen Mannes. Den ganzen Abend saß er an Herminens Seite und hatte nur Augen und Ohren für sie, so dass der Lehrer von der rosigsten Hoffnung erfüllt wurde und den Förster einlud, recht oft im Schulhause als Gast vorzusprechen. Und der Förster machte von dieser Einladung den ausgiebigsten Gebrauch, und kam, so oft es ihm nur die Zeit erlaubte, von seinem Forsthaus herunter in's grüne Thal der Moldau, wo er im friedlichen liebegesegneten Kreise der Lehrerfamilie wundervolle Stunden verlebte. Und je mehr Einblick er in dieses Familienleben bekam, desto fester reifte in ihm der Entschluß Hermine zur Lebensgefährtin zu erkiesen, so dass er nur den geeigneten Zeitpunkt abwartete, wo sich ihm Gelegenheit zu einer Erklärung bot. Und heute hielt er diese Zeit für gekommen. Gestern Abend saß er mit dem Lehrer und dessen Tochter im Touristenhause und da wurde beschlossen, am frühen Morgen einen gemeinschaftlichen Ausflug nach der in stiller Waldeinsamkeit gelegenen Tusset-Capelle am Westhange des Tusset-Berges zu unternehmen. Und heute war der große Augenblick gekommen, der für der beiden jungen Leute dauerndes Geschick entscheiden sollte.

Im rosenumhegten Gartenhäuschen wurde das Frühstück eingenommen, und als auch die Reisetasche mit dem nöthigen Imbiss gefüllt war, brachen Lehrer, Förster und Hermine auf, um an gottgeweihter Stätte einen seligen Sommertag zu verträumen.

Helles Sonnengold flutete vom tiefblauen Himmel hernieder auf die kraftstrotzenden Wälder der Schillerberge, und die junge Moldau plauderte so lustig durch die saftigen Wiesenmatten von Leonorenhain, als wollte sie den allzeit frohgemuthen Glasmachern die frohe Mär' verkünden, wie heute zwei Liebende auf dem Wege zu ihrem Glücke sind. Bald verschwanden dieselben im klingenden und duftenden Hochwald, und ihre Herzen waren voll der Wonne über die Herrlichkeit Gottes in seiner Natur. Riesenstämme von ehrwürdigem Alter ragten wie die

Digitized by Google

Säulen eines gothischen Domes aufwärts zum Lichte und schienen auf ihren stolzen Wipfeln das Gewölbe des Himmels zu tragen. Trauliche Dämmerung und erquickende Kühle herrschte in diesen Waldesgründen, die sich streckenweise lichteten und dann im rothen Blüthenmeer der zierlichen Weidenröschen leuchteten. Von diesen Waldwiesen eröffneten sich den drei Wanderern entzückende Ausblicke in das romantische Thalbecken von Kuschwarda, das im Hintergrunde von dem finstern Schlösselberge abgeschlossen wurde, auf dessen Ostrande der verfallene Wartthurm der Ruine Kunzwarte weit hinaus in's Land starrte. Auf dem humusreichen Waldgrunde reiften in schier endloser Fülle Him-, Erd-, Heidel-, und Brombeeren, und aus dem feuchten Moose unter verworrenem Dickicht grüßte manch ein Herrenpilz, in dessen Nähe sich der prächtige Fliegenschwamm angesiedelt hatte. Mit dumpfem Brausen stürzten die Waldbäche die steilen Hänge hinab in's Thal der Moldau und in den Zweigen und Kronen rauschte der tausendstimmige Morgenhymnus der Waldsänger zur Ehre Gottes.

Mit freudestrahlenden Augen durchschritten die drei Pilger den Hochwald, bis sie vor der gigantischen Schillertanne standen, einem der höchsten gewaltigsten und ältesten Waldriesen des ganzen Böhmerwaldes, dessen Wipfel weithin sichtbar ist.

„Groß ist Gott in seiner Natur", sprach der Lehrer bewegt und ließ sich auf einen mit Feuerschwamm rundum besetzten Baumstock zu kurzer Rast nieder. „Er wohnt überall, in der Kirche wie im Menschenherzen, auf dem hohen Berggipfel wie draußen auf weiter brandender See. Aber nirgends spricht er so eindringlich zum Gemüthe wie im Walde in feierlicher Morgenstunde. Da wird die tausendfältige Stimme des Waldes zu einem Gebete und der Mensch beugt sich in Ehrfurcht und Demuth vor dem Allgegenwärtigen und es däucht ihm, als sähe er ihn in seiner ganzen himmlischen Majestät und Glorie durch die altersgrauen Stämme schreiten. Darum habe ich auch immer das Lied am liebsten gesungen: „ Der liebe Gott geht durch den Wald!"

Hermine blickte den Förster fast ängstlich an, um in seinem Gesichte zu lesen, welchen Eindruck des Vaters Worte auf ihn gemacht, denn das Mädchen hatte ein sehr frommes Gemüth und war die verkörperte Unschuld. Aber das Auge des Försters strahlte ein seliges Feuer und beistimmend erwiderte er dem Lehrer: „Wie eindringlich der Hochwald die Nähe und Größe des Ewigen predigt, das wissen wir Forstleute

Digitized by Google

am besten; viele wollen sie freilich nicht hören oder verstehen, diese Predigt, aber ich habe ihr immer wie ein Kind gelauscht und daraus viel Nutzen gezogen. Und wenn es mich zum Singen drängte, dann floß es auch immer von meinen Lippen: „Der liebe Gott geht durch den Wald“. Durch Hermine's Seele ging bei diesen Worten ein freudiges Jauchzen, denn sie hatte fast befürchtet, dass der Mann ihres Herzens auch zu den argen Spöttern in religiösen Dingen zählen möchte wie so viele seines Geschlechtes, die es für Bildung ansehen, über Gott und Ewigkeit frevelhaft zu schwätzen. Sie näherte sich dem lustig plaudernden Bächlein und pflückte ein Sträußlein Vergißmeinnicht, dasselbe dem Förster in's Knopfloch des Rockes steckend, der ihr für diese sinnige Gabe mit einem zärtlichen Handkuß dankte.

Dann setzten sie ihre Wanderung durch des Waldes Säulenhallen fort. Immer rauschender äußerte sich der Strom des Lebens in dem Dickicht. Die Rothkehlchen sangen mit den Amseln und Drosseln um die Wette und das geschäftige Heer der Käfer und Fliegen belebte mit seinem Gesumme seltsam die feierliche Stille. Wie ferner Glockenton klang aus dem nahen Waldschlag das Summen der Waldhummel, bunte Schmetterlinge gaukelten von Blume zu Blume und auf dem glatten Waldgrunde tummelten sich in rastloser Geschäftigkeit die Ameisen. Kerzengerade ragten die mächtigen Stämme zum wolkenlosen Himmel empor und in ihren Kronen und Wipfeln rauschte fast schwermuthsbang der Hochwind. Lautlos wanderten die drei Pilger durch die grüne Nacht dahin, bis sie endlich hinaustraten in einen sonnenlichten Waldschlag der im lieblichsten Roth der zierlichen Haidenröschen schimmerte. Hier wimmelte es von rothbackigen Erd- und Himbeeren, und manch ein buntschillerndes Eidechslein sonnte sich auf moosigem Steine.

Die feierliche Kirchhofsstille, so hier herrschte, ergriff das Herz der drei Menschenkinder wunderbar. Lange ruhten sie auf moosigem Grunde und tauchten ihre leuchtenden Augen in die herrliche Landschaft, die vor ihnen aufgeschlossen lag. Aus grünem Wiesengrunde, rings umrauscht von den schweren Wäldern des Tusset-Berges, grüßte ihnen in naher Ferne das Holzhauerdorf Guthausen entgegen und darüber hinweg schweifte ihr Blick hinaus in das Hochplateau von Wallern, das mit der Geschichte des goldenen Steiges so viele Berührungspunkte hat.

Digitized by Google

Nach langem andächtigen Schauen setzten sie ihre Wanderung wieder fort. Abermals nahm sie der ernstrauschende Hochwald auf. Immer dunkler wurde die Waldnacht, immer steiler wand sich der Pfad den Tusset-Berg hinauf, immer andächtiger wurde das Schweigen, das hier im Gegensatz zu dem Jungwald drunten herrschte, und immer ernster und schwermüthiger wurde das Rauschen und Sausen in den Kronen. Jetzt standen sie vor der ersten Station eines Kreuzweges, der sich den Berg hinanzieht und ihnen die Gewähr gab, dass sie sich der als Wallfahrtsstätte berühmten Tusset-Capelle näherten. Nach ächter Pilgersitte verrichteten sie hier ein kurzes stilles Gebet, um dann wieder rüstig weiterzuschreiten. Als sie die letzte Station erreicht hatten, war die Höhe erklommen, und nun ging es durch wunderbaren gemischten Wald, in dem das lichte Grün der Buche die herrschende Farbe war, wieder sanft abwärts zu der knapp am Fuße des schroffen Tusset-Felsens liegenden Kapelle. Ein silberner Glockenton klang jetzt an ihr Ohr. Freudig bewegt blieben alle drei stehen und lauschten dem heiligen Gruße, den ihnen diese Wildnis bot. Es war das Glöcklein der Tusset-Capelle, das jetzt dem einsamen Waldwanderer zu verstehen gab, dass so eben in menschenferner Hochwaldeinsamkeit dem Herrn der Welten eine Messe aufgeopfert werde, wie es hier im Sommer öfters geschieht. Raschen Fußes setzten sie ihre Wanderung fort, bis sie endlich vor der einsamen Gnaden-Capelle standen. Ein schlichter Holzbau, ruhend auf granitenem Unterbau, erhebt sich mit schlankem Holzthürmchen zwischen Fichten und Tannen, die ihn mit ihren weit ausgreifenden Ästen vor jeder Gefahr schirmen. Vor der Capelle sprudelt ein silberheller Felsenquell mit dem reinsten Wasser, dem frommgläubige Gemüther eine wunderbare Wirkung zuschreiben. Eine stattliche Menschenmenge umlagerte Quell und Capelle. Die einen beteten, die anderen wuschen sich Gesicht und Augen und wieder andere lagen am farrigen Grunde und verzehrten ihre mitgebrachten Stärkungsmittel.

Während sich der Lehrer und der Förster gleichfalls auf einer Steinplatte am Gnadenquell niederließen, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, betrat Hermine sofort das schlichte Wald-Heiligthum und kniete vor dem wunderwirkenden Gnadenbild der Himmelskönigin am Altare nieder, um sofort in tiefe Andacht zu versinken. Und wie sie so in kindlicher Unschuld auf den Knien lag, da däuchte sie dem Förster eine Heilige aus Himmelshöhen, übergossen von überirdischer Schönheit.

Digitized by Google

Und wieder rief der Glockenton hinaus, da jetzt die Messe beginnen sollte. Die Pilger eilten in's kleine Kirchlein hinein, und was drinnen nicht mehr Platz finden konnte, das gruppirte sich um dasselbe, um die Messe mitzufeiern, die der greise Pfarrer von Böhmisch-Röhren las. Hermine kniete noch immer vor dem Gnadenbilde und schien alles um sich herum zu vergessen, während sie der Förster in stummer Bewunderung förmlich mit seinen Blicken verschlang. Dann entblößte auch er das Haupt, und betete wie noch nie in seinem Leben aus tiefster reinster Seele . . . .

Als die Messe beendet war, saßen Lehrer, Förster und Hermine draußen vor der Capelle auf dem grünen Waldesgrunde unter Wildfarren und blühenden Vergißmeinnicht und verzehrten mit gesegnetem Appetit den mitgenommenen Imbiss. Hermine spielte dabei in vollendeter Meisterschaft die Rolle einer Hausfrau. Sie holte aus der Tasche Wurst Schinken und kalten Braten hervor und maß einem jeden seinen Theil zu, und als sich auch der alte würdige Pfarrer zu ihnen gesellte, so mußte auch er, der langjährige Freund des Lehrers, seinen Theil erhalten. Dann wurden Eier aufgetischt, so gut sich's auf einem Granitblocke eben auftischen läßt, und eine Flasche edlen Vöslauers kühlte dabei den schmachtenden Gaumen und belebte die Geister unserer kleinen Gesellschaft. Freude, reine Freude glänzte aus jedem Auge. Der silberhaarige Pfarrer betrachtete mit sichtlichem Wohlgefallen die keusche Schulhausrose, deren Wangen jetzt in einem milden Feuer glühten, und halb scherzend und halb ernst sprach er zum Förster: „Solch' eine Frau müßte der schönste Schmuck eines Forsthauses sein! Schauen Sie zu, Herr Förster, sonst erlegt ein anderer dieses edle Wild!“

Hermine wollte schmollen, aber es gelang ihr nicht, und so verlor sie sich heimlich im Walde, um einen Strauß brennendfarbiger Blumen zu pflücken, womit sie das Gnadenbild schmücken wollte, zu dem sie heute so innige Gebete für sich und den — Traum ihres Herzens gerichtet. Nun litt es auch den Förster nicht mehr bei den zwei ernsten Männern; er birschte seinem Rehlein nach und fand es knapp am Fuße des steil emporsteigenden Tusset-Felsens, den sie nun vereint erklommen. Über hohe Felsenstufen zog er das geliebte Mädchen hinauf zu der luftigen mit einem hochragenden weithin sichtbaren Eisenkreuz gekrönten Höhe, das das überlebensgroße Bild des Weltheilands

Digitized by Google

trägt. Am Sockel des Kreuzes ließen sie sich nieder. Großartig aufgeschlossen lag vor ihnen die endlose Wildnis des Böhmerwaldes. Tief unten gähnte ein schauerlicher Abgrund, der allmählig überging in das grüne Wiesenthal der Moldau, wo sich der idyllische Ort Tusset mit seiner berühmten Resonanzbodenholz-Fabrik ausbreitete. Jenseits des Thales erhoben sich der gigantische Dreisesselberg und der Plöckenstein mit ihren endlosen Waldesmassen, und vom Norden her blickte die einsam im Wälderozean ragende Kuppe des großen steinigen Lusan. Es war ein Bild zum Entzücken schön. Rund um den Felsgipfel herum erhoben sich noch spärliche Mauertrümmer der einstigen Veste Tusset, deren Ritter den goldenen Steig zu überwachen hatten, und eine grauenerregende Steinwildnis erfüllte den übrigen Theil des Gipfels.

„Hermine", sprach jetzt der Förster mit zitternder Stimme, „für wen haben Sie heute so andächtig in der Capelle gebetet?"

„Für mich und meine guten Eltern", antwortete das Mädchen leise.

„Und sonst für niemand?" hauchte der Förster, indem er ihre Hand ergriff und ihr tief in's Auge blickte.

„Und für Sie!" klang es kaum hörbar an sein Ohr.

„Für mich!" frohlockte der schöne Mann und führte ihre weiße Hand an seinen Mund. „Und um was haben Sie für mich gebetet?"

„Dass Sie recht glücklich werden möchten!"

„Recht glücklich! Und wissen Sie, wer mich zum Glücklichsten auf dieser Welt machen kann?"

Hermine schwieg und senkte das schwarze Lockenköpfchen.

„Sie sind es, Hermine, Du bist es, geliebtes Mädchen, das ich geliebt beim ersten Anblick und das ich lieben will bis zum Grabe! Hundertmal wollte ich es Dir sagen, hundertmal fand ich nicht den Muth dazu, weil ich die Antwort fürchtete. Aber heute hat mich der Geist dieser Gnadenstätte gestärkt, und nun frage ich Dich allen Ernstes: Willst Du mein süßes Weibchen werden; Hermine, willst Du Freud' und Leid mit mir theilen dein Leben lang?"

Zwei Thränen schimmerten in den Augensternen des Mädchens und in höchster Bewegung rief sie aus, dabei die runden Arme um den Nacken des Försters schlingend: „Ich will Dein Weib sein, Franz, und für Dich leben und sterben zu jeder Stunde! . . ."

Und zum erstenmal vereinigten sich beider Lippen zu einem langen, langen Kuß, in dem sie Welt und Leben vergaßen.

Digitized by Google

„Und wirst Du mich auch immer gleich lieben?“ fragte der Förster die so schnell gewonnene Braut.

„Ich will Dich so treu und innig lieben wie die Braut des letzten Ritters von Tusset, die mit ihrem Bräutigam eher den furchtbarsten Tod erlitt, als dass sie von ihm gelassen hätte.“

„Erzähle mir diese Liebe“, bat der Förster.

„Sie ist mit ganz wenig Worten erzählt. Der Letzte derer von Tusset hatte sich seine Braut, die ihm von deren Vater verweigert wurde, durch Raub angeeignet und sie in seiner Burg auf diesem Felsen wie einen Schatz gehütet. Da rückten seine Feinde heran und bedrängten ihn hart. Nach langer Belagerung ward endlich die Tussetburg erstürmt, und als der Ritter keinen Ausweg mehr fand, stürzte er sich mit seiner treuen Geliebten von diesem Felsen in die schwindelnde Tiefe hinunter. So hatte beide der Tod für immer vereint! Und gern theilte auch ich mit Dir den Tod, wenn es ein grausames Schicksal verlangen sollte . . . .“

Der Förster war sprachlos vor Entzücken. Stürmisch presste er das liebreiche Mädchen an seine Brust und gelobte ihm im Angesichte des Gekreuzigten ewige Liebe und Treue.

Der Pfarrer saß noch immer beim Lehrer und beide erstaunten nicht wenig, als sie das junge Paar Hand in Hand herannahen sahen.

„Vater“, sprach der Förster mit bebender Stimme zum Lehrer, „Hermine und ich haben uns auf dem Felsen im Angesichte des Heilands verlobt! Verweigern Sie uns nicht Ihren Segen! Ich will Ihr Kind auf den Händen tragen, es soll der Stolz und die Freude meines Lebens sein, so wahr der große Gott im Himmel lebt!“

„Amen!“ sprach der Pfarrer und segnete das Paar mit dem Zeichen des Kreuzes. Auch der Lehrer gab gern seinen Segen, und nachdem alle vier in der Capelle andächtig ihr gemeinschaftliches Gebet verrichtet hatten, traten sie den Rückweg über Tusset und Böhmisch-Röhren an.

* * *

Anfangs October fand in der — Tusset-Capelle die Trauung statt, vollzogen vom würdigen Pfarrer von Böhmisch-Röhren. Die Gnadenmutter hatte an dem jungen Paar ein Wunder gewirkt. Es lebte in glücklichster Ehe und liebte sich gegenseitig treu bis zum Tode, und der Segen des Himmels strömte in reichlicher Fülle über das Forsthaus in Schattawa.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Sissek am 22. Juni 1593.

Von P. v. Radics.

Der Südosten unseres Kaiserstaates konnte im eben abgelaufenen Jahre die Erinnerung an einen der glänzendsten Siege der christlichen Waffen gegen „den Erbfeind der Christenheit", den Türken festlich begehen, das Gedenken an jene Schlacht, die vor 300 Jahren am Tage des heiligen Achatius, am 22. Juni 1593 unweit der kroatischen Hauptstadt Agram angesichts der Festung Sissek geschlagen worden und in welcher Schlacht das numerisch so schwache christliche Heer von circa 4000 Mann zu Fuß und zu Roß gegen 17.000 Mann türkischer Streiter den entscheidenden Streich in so glücklicher Weise führte.

Am 14. Juni besagten Jahres war der Pascha von Bosnien Hassan — ein Renegat und früher Benedictinerpriester — vor der Veste Sissek plötzlich erschienen, in Begleitung mehrerer Begs, darunter zweier Enkeln von Sultaninen, mit erlesenen regulären Truppen und einer bedeutenden Anzahl größerer Geschütze; er ließ am rechten Ufer der Kulpa, mit der sich knapp bei Sissek die Odra verbindet, ein Lager schlagen und, nachdem die wackere unter des Abtes Fintis Befehl stehende Besatzung der Veste die Übergabe verweigert, das Geschütz gegen diese spielen.

Der Ban von Kroatien und der kaiserliche Kriegs-Commissarius in Agram, der Steyermärker Ruprecht von Eggenberg, nachdem sie die Kunde von dem feindlichen Überfalle erhalten, wendeten sich durch Eilboten um Hilfe und „Zuzug" an den General-Obersten der kroatischen Militairgränze in Karlstadt Andreas von Auersperg, der sich

Digitized by Google

alsbald mit seiner Ritterschaft, den 200 krainerischen und 100 kärnthnerischen „gerüsteten Pferden“ im Namen des Allmächtigen aufmacht und schon am 18. Juni zur Stelle ist, wo der Herr von Eggenberg eine halbe Meile vor Agram an der Save eine Vertheidigungsschanze rasch hatte aufwerfen lassen.

Alsbald rückten die vereinten christlichen Streiter: der Auersperger mit seinen 300 Mann, der Eggenberger mit ebensoviel deutschen Fußknechten, der Banus Thomas Erdödy mit seinem Landvolk zu Fuß und zu Roß 1240 Mann, Herr Adam Rauber, der krainerischen Landschaft Rittmeister mit 200 Arquebusier-Reitern, Herr Melchior von Rödern mit 500 schlesischen „gerüsteten Pferden“, und andere Hauptleute mit größern und kleinern Abtheilungen, im Ganzen 3380 Mann, auf des Auersperg Anrathen „straks“ gegen den Feind; am 21. Juni ward bei Novigrad Lager geschlagen und wurden gute Wachen ausgestellt.

Am 22. Juni in aller Frühe fand ein Kriegsrath statt, ob den Türken vor Sissek eine Schlacht zu liefern oder ob nach vollzogener „Besichtigung“ des Schlosses wieder umzukehren sei.

„Eben in diesem Hin- und Widerwandeln — schreibt Auersperg in einem nach der Schlacht abgefassten Berichte[1]) — kommt der Allmächtige mit diesem gnädigen Rath inzwischen und ordnet, dass von Sissek eine eilende Post anlanget, gleich jetzt sei es Zeit hinabzuziehen, das Haus Sissek zu entsetzen, zu erretten oder solches ganz und gar zu überlassen und des äußersten Verderbens zu gewarten, weilen es zum Sturm so ganz und gar, ja solchermaßen beschossen, so dass auch die, so drinnen sein, einige Hoffnung haben, dasselbe noch diesen Tag zu erhalten. Auf diese Post, ohne allen Verzug, auch ohne weitere fürgehende Reden in puncto inmaßen auch schon alle Roß und männiglich zum Aufsitzen fertig, war das Hinabrücken geschlossen und von Gott geordnet.“

Als nun das christliche Heer gegen Sissek anrückte, waren die Türken, einen Halbmond bildend, in Schlachtordnung aufgestellt, sie hatten die Kulpa im Rücken, lehnten sich mit dem linken Flügel an die Odra und reichten mit dem rechten Flügel bis zu der von ihnen kurz vorher errichteten Kulpa-Brücke. Die christliche Streitmacht formirte

[1]) Ms. der k. k. Hofbibliothek Nr. 8966, Fol. 455.

Digitized by Google

sich ihnen gegenüber in drei Treffen: das erste bildeten die Kroaten und Hußaren unter Anführung des Banus, das zweite unter Auersperg hatte im linken Flügel die karlstädtische Ritterschaft, im rechten die kärnthnerischen und krainischen Arquebusiern, das dritte Treffen befehligte Eggenberg mit den Röder'schen und Montecuccolischen Reitern und den „teutschen Knechten" und es hielt sich dieses in schiefer Richtung nach links von den beiden ersten Treffen [1]).

Diese von Eggenberg angeordnete Aufstellung war eine für den damaligen Kriegsgebrauch nicht ganz gewöhnliche. Die Noth macht eben erfinderisch. Die Formirung eines dicht geschlossenen Gewalthaufens, dessen Centrum die Reiter, die Flügel die Schützen hätten bilden müßen, hätte die Schwäche der Christen zu augenscheinlich gemacht. Sie trennten sich daher und zogen die Schlachtlinie möglichst auseinander. Die daraus sich ergebende Beweglichkeit hat den Sieg über die von zwei Flüßen eingeschlossenen zusammengekeilten Türken, die ihre Stärke nicht entfalten konnten, ermöglicht, trotzdem die letzteren in vierfacher Übermacht waren [2]).

Der Verlauf des Kampfes war denn auch ein ungemein rascher. Der Beginn desselben war von Seite der christlichen Kämpfer zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags anberaumt. Die Kroaten und Hußaren unter dem Banus Erdödy, dem „seiner Dignität wegen" der Vorrang im Angriffe gelassen worden, eröffneten die Schlacht, konnten aber dem Feinde, der 1000 auserlesene Reiter vorangestellt hatte, nicht Stand halten und zogen sich auf das zweite Treffen auf die von Auersperg geführten Karlstädter zurück.

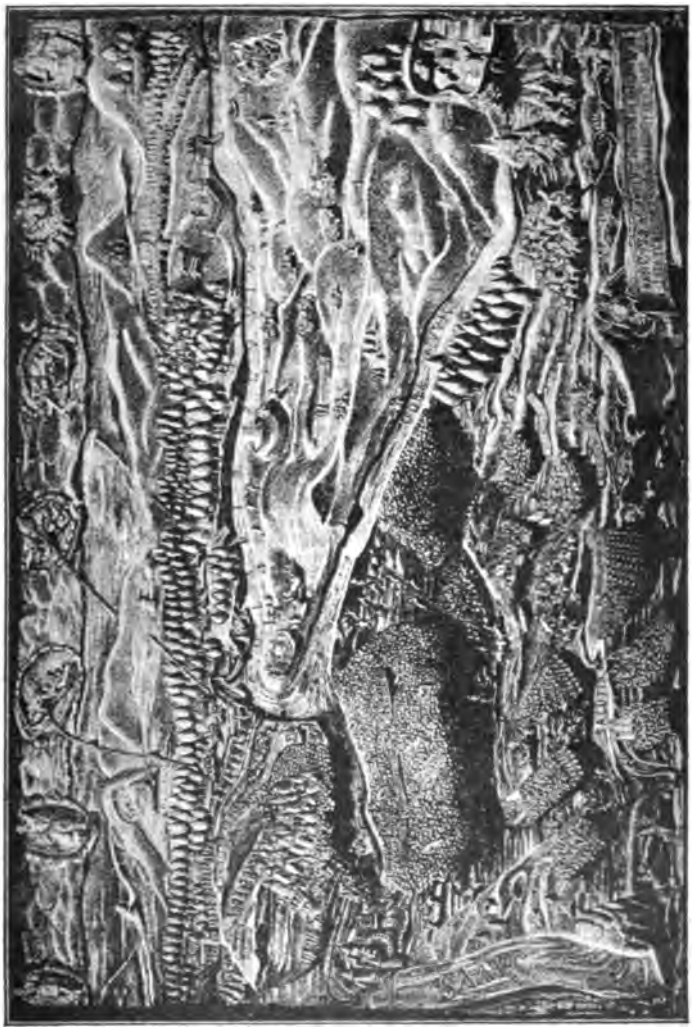
Dieser ließ nun eilig vorrücken, die Kroaten hauten jetzt kräftig ein und es drangen auch sämmtliche Hauptleute mit ihren Schaaren Karner und Krainer, die Röder'schen und die Karlstädter, die Grün- und die Weißröcklein und das deutsche Fußvolk „mit einer solchen Furia" — wie Auersperg sich ausdrückt — in die Türken ein, namentlich in brillanter Attaque die schweren Reiter Auerspergs, dass Hassan Pascha seinen Weg nach der Brücke nahm, in der Hoffnung, allda

[1]) Nach der von einem Augenzeugen der Schlacht an Erzherzog Mathias am 1. Juli 1593 nach Wien eingesandten Handzeichnung im k. k. Kriegs-Archive zu Wien. Abgedruckt bei Zwiedinek von Südenhorst „Ruprecht von Eggenberg", Mitth. d. hist. Ver. f. Steyermark, 1878, p. 105.

[2]) ibid. l. c. p. 112.

Digitized by Google

sein flüchtiges Volk wieder wenden zu können. Aber er konnte seinen Plan nicht ausführen, denn es hatten sich bereits die Arquebusier Hauptleute Stephan Graf Blagay und Joseph von Prank, die inzwischen in guter Ordnung vorgerückt waren, derselben bemächtigt.



Hassan Pascha wurde mit seinem ganzen Gewalthaufen in die Kulpa gedrängt. Die Wasserfläche des damals bedeutend angeschwollenen Flusses war mit Menschen und Pferden beinahe bedeckt und nach drei Tagen

Digitized by Google

spülte der Fluß noch Leichen hinab. Nur einer geringen Anzahl war es gelungen, über die Brücke zu entkommen. Bei 8000 Türken wurden zusammengehauen, die andern ertranken. Hassan Pascha theilte das gleiche Los, und sechs seiner Begs kamen, in der Schlacht die einen, im Wasser die andern, um's Leben. Kurt Beg und Ferrat Pascha, die das türkische Lager jenseits der Brücke besetzt gehalten, sprengten den Pulvervorrath in die Luft und zogen sich unter Preisgebung des Geschützes und des ganzen Lagers schleunigst zurück. Die Christen marschirten über die Brücke und ergriffen Besitz vom türkischen Lager. Gefangene waren außer dem Stallmeister des Hassan und dem Dauth Spahi — den ein Vorfahre des Schreibers dieser Zeilen, der „alte Radics", wie ihn die Chronik nennt, gefangen genommen — nur äußerst wenige gemacht worden, wohl aber hatte man eine größere Anzahl Geschütze erbeutet, darunter die berühmte „Katzianerin", die die Türken dem 1537 bei Esseg verunglückten Feldherrn Katzianer abgenommen und auf welche 1566 dem heldenmüthigen Vertheidiger von Sigeth Nicolaus Zriny das Haupt abgeschlagen worden, dann 2000 Pferde, viele Zelte, Prachtgewänder und kostbare Stoffe, darunter auch der Stoff, aus welchem dann die noch heute bei den Gedächtnismessen im Laibacher Dome und in der Achatius-Kirche bei Stammschloß Auersperg am 22. Juni jeden Jahres gebrauchten Meßgewänder gefertigt wurden, Schmuck, Edelsteine, 30 Schiffe, 20 Fahnen und anderer Beute mehr.

Gegen 2 Uhr Nachmittags des 22. Juni 1593 zogen die christlichen Sieger in das befreite Sissek ein, dessen Vertheidiger Abt Fintis mit seinen „Haramien" (Streitern) ebenfalls in den Kampf hinausgezogen war, nachdem er seinen geistlichen Mitbrüdern, die er zurückgelassen, anbefohlen sich auf das Antlitz zu legen und im Gebete gegen Gott zu verharren und der sich dann draußen im währenden Streite so ritterlich gehalten, dass ihm — wie Auersperg versichert — dessen „Lutherische und Katholische Zeugnis geben". Dreimal ging der Siegeszug um das Kloster in Sissek herum und jedesmal fielen die christlichen Streiter auf die Knie, um Gott für den verliehenen Sieg zu danken.

Groß war aber auch die Feier dieses glänzenden Sieges zunächst in der Veste Karlstadt, wo Auersperg am 28. Juni unter dem Donner der Kanonen und dem Freudengeschrei der Besatzung als Sieger einzog, bei welchem Triumphzuge er sich den Kopf des Hassan, dessen Heerpauken und sechs Fahnen vorantragen ließ.

Digitized by Google

Diese Freudenscene findet der freundliche Leser in der unteren rechten Ecke der in Abbildung beigebrachten Wiedergabe des im Laibacher Museum „Rudolfinum“ befindlichen auf getriebener Kupferplatte gemalten Ölbilde (mit dem Chronosticon 1731) dargestellt.

Außer diesem Schlachtbilde der schon erwähnten Handzeichnung im k. u. k. Kriegsarchive, einer vielfach copirten Zeichnung bei Ortolius und einer bei Valvasor, und außer einer noch erhaltenen Freske im Schlosse Kreutz bei Stein (in Krain) — Schloß des Freiherrn Otto Apfaltrern — gab es bei den Ständen Krains und im Laibacher Dome Schlachtbilder von Sissek, deren Bestand gegenwärtig aber nicht mehr nachgewiesen werden kann. Auch im Liede ward das hervorragende so unerwartete glückliche Ereignis vielfach gefeiert — noch heute singt das krainische Volk das Lied vom Herrn Rauber — und der berühmte Kanzelredner Abraham a St. Clara apostrophirte 1705 in einer zu Wien zu Ehren der krainischen Nation gehaltenen Predigt den Heerführer von Sissek Andreas von Auersperg mit dem Wortspiele: „Aber mein Auersperg soll das nicht ein Hassard sein gegen den Hassan?.“

Wie dieser Hassard gewonnen, glücklich gewonnen worden, haben wir oben erzählt; Kaiser und Papst belobten und beschenkten den Auersperger und den Eggenberger für die rettende That am Festtage des heiligen Achatius und im Juni 1893 feierte man zu Sissek und zu Laibach durch Volksfeste die dreihundertjährige Erinnerung daran.

Digitized by Google

Das Canal- und Fella-Thal in Kärnten

unter der Herrschaft des Bisthums von Bamberg in Franken (1007—1759).

Von A. v. Plazer.

Die Meinung, dass die Völker leichter durch die segnende Hand der Bischöfe im Gehorsam und in der Unterwürfigkeit erhalten werden könnten als durch das Schwert der Herzoge und Markgrafen, hatte so manchen Kaiser und König bestimmt, die kirchliche Macht zu heben und zu sichern. Kaiser Heinrich II. wurde aber nur durch seinen frommen Sinn geleitet; keine staatskluge Berechnung war Veranlassung, das Hochstift zu gründen, sondern demuthsvolle Ergebenheit ließ ihn im Jahre 1006 die Bischöfe und Fürsten des Reiches berufen und ihnen sein Vorhaben bekannt geben, in Franken (Bayern) ein Bisthum zu errichten. Er war es, der um die Genehmigung eines Planes bat, und am 1. November 1007 unterschrieben 35 Bischöfe und Erzbischöfe, in deren Mitte der fromme Kaiser saß, zu Frankfurt ihre Zustimmung.

Der Papst Johann XVIII. bestätigte feierlich in der St. Peters-Kirche zu Rom die Errichtung des Bisthums Bamberg und machte auf die schrecklichen Folgen aufmerksam, welche den treffen würden, der sich erkühnte, sich gegen die Herrschaft des Bisthums aufzulehnen, um in frevelhafter Gesinnung ihren Umsturz zu bewirken.

Von der Ebene Villachs in Ober-Kärnten bis zu den Schluchten des karnischen Kalkgebirges, durch welches sich der reißende Wildbach Fella windet, um sich mit dem Tagliamento zu vereinen, — und von dem westlichen Abhange der Chor-Alpe in Unter-Kärnten durch die Fluren

Digitized by Google

und Triften an der Lavant bis in die Clam nach Reichenfels reichte der Besitz des Bisthums in Kärnten, dem einzelne auswärts liegende Abteien und Propsteien mit einbezogen wurden[1]).

Die Herrschaft des Bisthums war eine weltliche, denn Karl der Große hatte den Lauf der Drau als die natürliche Gränze der großen Diöcesen von Aquileja und Salzburg bestimmt und das ganze Gebiet der Bamberger Herrschaften in Ober-Kärnten, als am rechten Ufer der Drau (Traw) gelegen, gehörte daher — mit Ausnahme der unteren Villacher-Vorstadt, einigen nahen Dörfern und des Burgfrieds Feldkirchen auf der linken Seite — zu dem Patriarchate Aquileja (Aglarn), dem es bis unter die Regierung Kaiser Joseph II. verblieb. Heinrich II. ernannte seinen Freund und Kanzler Eberhard zum Verwalter des bischöflichen Amtes zu Bamberg.

Für die Verwaltung der Herrschaften in Kärnten wurde verordnet, dass ein Capitular des Dom-Capitels im Namen des Hochstiftes als Statthalter oder Vicedom das Land regiere[2]). Der Sitz des Vicedoms[3]) war im Schlosse zu Wolfsberg. Hier wurde jede Berathung abgehalten und dem Vicedom als oberster Behörde alle laufenden Angelegenheiten zur Entscheidung vorgelegt. Nur in besonderen Fällen mußte das Urtheil des Bischofs von Bamberg eingeholt werden. Der sogenannte Silberbote, als Courier entsandt, brachte zu bestimmten Terminen die schriftlichen Beschlüsse aus Bamberg und nahm dorthin die Anfragen des Statthalters mit zurück. Das Vicedomamt war die einträglichste Pfründe des hohen Capitels. Die Urkunde seiner Errichtung durch den Fürsten Werntho anno 1328 wurde in einer besonderen Kapsel aufbewahrt, jedem erwählten Fürstbischofe vor seiner feierlichen Ein-

---

[1]) Spital am Pyhrn in Ober-Österreich wurde von Bischof Otto gegründet und gehörte zu den bambergischen Gütern. 1410 wurde dieses erste Hospiz in ein Collegiat-Stift für eilf Mitglieder verwandelt. Nach der Aufhebung des Stiftes diente es den Benedictinern von St. Blasien im Schwarzwalde zum Aufenthalte, bis diese Herren die Abtei St. Paul im Lavant-Thale wieder in's Leben brachten. 1807.

[2]) Anrede des Bischofs von Bamberg: „Unser günstiger Gruß wirdiger lieber, andechtiger und getreuer, wir geben Dir günstig und gnedig zu vernehmen" und als Schluß: „Daran thuthu (thue Du) unser Mainung, wollten Dir auch das günstige und gnedige Mainung nicht pergen." Anrede des Vicedombs zu Wolfsberg: „Mein Grueß in guetten willen Zuuor Ersamben lieben Richter und Rath — — —"

[3]) Auch Providitore auch Procuratore genannt. Rundschrift des Siegelabdruckes in rothem Wachs: Sigillum Vicedomini Carinthiae Pambergensis. 1×80 (1480).

Digitized by Google

führung übergeben und im Cabinete hinterlegt. Die Statthalter traten außer Thätigkeit, wenn der Kirchenfürst aus Bamberg als Herr in Kärnten anwesend war. Von dem ersten Vicedom an, Ulrich Grafen von Pfannenberg 1338, bis zum letzten, Johann B. Anton Horneck Baron von Weinheim 1759, wurden 42 Statthalter gerechnet.

Die Bamberger Provinz hatte früher zur Grafschaft am Lurnfelde gehört und von dem Grafen von Ortenburg ihr Recht empfangen: sie trat nun aus dieser beschwerlichen Abhängigkeit und erhielt ihre eigenen Rechte. Das Stift hatte nur dem Kaiser und dem heiligen Reiche zu unterstehen und genoß seine eigenen Privilegien, Freiheiten, seine eigene Gerichtsbarkeit, ganz unabhängig von der Landesverwaltung und deren Vorschriften.

Die Unterthanen mußten auch in der Folge bei Neuwahl eines Bischofes geloben, außer dem Kaiser und dem regierenden Bischof keinen Herrn anzuerkennen; die Güter unterstanden als Kaiserliches Kammergut weder der ehrsamen Landschaft noch ihren Rechten und sie konnten später nur im Nothfalle auch mit Contribution durch einen Reichsanschlag belegt werden, wenn dieser vom Kaiser signirt war. Eine solche Ausnahmsstellung brachte aber natürlicher Weise in der Folge viele Zwistigkeiten hervor, und die Eingriffe der auswärtigen weltlichen und geistlichen Macht in die Rechte der bischöflichen Herrschaft gab den Kirchenhirten viele Beschwerden.

Der Vicedom unterhielt für seine Provinz in Kärnten eine bewaffnete Macht, um sich ein höheres Ansehen zu geben, die Beschlüße der Regierung zu vollziehen, und um seine Hoheit gegen die Nachbarschaft der oft raublustigen Grafen und Ritter zu vertheidigen. Mußte er seine Macht durch Söldlinge verstärken, so warb er diese aus dem nahen Friaul, aus Dalmatien, Istrien, Krain und dem Karst an, auf deren Treue aber nicht immer zu zählen war. Der Führung der bewaffneten Macht besser entsprechen zu können, glaubte das Bisthum einen mächtigen einheimischen Grafen durch einen feierlichen Vertrag als Hauptmann wählen zu müßen, und nicht aus der Mitte seiner Vasallen in Franken; zuweilen machte das Stift aber die bittere Erfahrung, dass diese mächtigen Grafen gegen das Bisthum auftraten, dessen Besitz sie schützen sollten. Diese bambergische Hauptmannschaft dauerte bis zum Jahre 1674, in welchem das Hochstift in einem Vertrage seine Hoheitsrechte über die kärntnerische Provinz an den Kaiser

Digitized by Google

Leopold I. abtrat und dafür die Jahresrente von 40.000 fl. beziehen sollte. In dem Reverse vom Jahre 1535 hatte sich schon das Hochstift in seiner Landeshoheit beschränkt gehabt, aber dennoch in wichtigen Punkten eine Ausnahmsstellung gewahrt.

Von allen Orten war Villach am günstigsten gelegen[1]), und konnte leicht befestigt werden; es genoß von Heinrich IV. viele Rechte und Freiheiten, und allen Kaufleuten war der kaiserliche Schutz zugesichert. Das Hochstift besetzte daher, um die in Aufnahme begriffenen Waarenzüge nach Italien zu sichern, die Veste Fedraun (Fridaun) mit Wächtern, befestigte das ober der Abtei Arnoldstein gelegene Schloß Straßfried, versah es mit bewaffneter Mannschaft, welche nicht nur die Handelsleute und ihre Güter in dem Canal-Thale bis zum Predil beschirmte, sondern auch die Räuber von den Gehöften seiner Unterthanen ferne hielt, den „Frieden auf der Straße" bewahrte. Villach war das Burgamt oder die Burg genannt, worunter man eine Herrschaft verstand, die im geschlossenen Gebiete, mit Lehensleuten und Dienstmannschaften sogar selbst das Hoheitsrecht üben durfte. Der Stadtrichter zu Villach war der Vertreter des Burgamtes. Zu Tarvis war der „Waldtmeister" die amtirende Gerichtspersönlichkeit, dem wieder der Marktrichter von Malborghet unterstand. Die Gemeinderichter und Landrichter, welche oft durch den Marktschreiber in der Amtshandlung ersetzt wurden, hatten sich je nach der Verordnung dem einen oder dem andern Vorstand unterzuordnen sowie es die Angelegenheit erforderte. Der Weg bis zur obersten Behörde war daher für die Bewohner des Canal-Thales ein äußerst langwieriger, und manches wichtige Anliegen kam nur spät zur Erledigung von Bamberg zurück, zuweilen so spät, dass für den Bittsteller empfindliche Verluste erwuchsen.

Der Weg durch das Canal-Thal gewann in dem Maße an Wichtigkeit, als Villach Aufschwung nahm, und bald sahen sich die Bischöfe veranlasst dem Thale ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit die inländischen Erzeugnisse über Pontafel (Ponte a Fella) unbehindert in das venetianische Gebiet befördert werden, oder umgekehrt Producte des

---

[1]) Die Römer hatten schon Villa an der Ache als Stapelplatz für ihre Waaren auserwählt.

Digitized by Google

Südens Eingang in das Innere des Landes und weiter nach Norden nach Augsburg, Nürnberg[1]), Aachen 2c. finden konnten.

Zu dem Canal-Thale rechnete man die sechs Dörfer Greuth, Goggau, Saifnitz, Uggowitz, Leopoldskirchen und Pontafel, dann die beiden Märkte Tarvis und Malborghet. Manche zwischen den Ortschaften liegende Häusergruppe führte ihren eigenen Namen, der im Laufe der Ereignisse mit jener verschwand oder verändert wurde.

Malborghet bildet den Mittelpunkt des Fellathales, während Tarvis dieses eröffnet und mit seinem Schlüsselwappen hinwies, dass es den Weg nach Sonnen-Untergang zu erschloß. Von Italien herauf gerechnet, galt Malborghet als das Vorörtchen der Besitzungen des Hochstiftes Bamberg und sein früherer Name läßt zugleich darauf schließen, dass die Bischöfe ihn für ihre Handels-Interessen nicht für unwichtig hielten. „Bonborghetto" (Buonborghetto) gutes Vorörtchen, und „Bamborghetto", Vorörtchen der Bamberger, sind Benennungen, wie sie in alten Urkunden, in Kaufverträgen und in Obligationsschreiben zu finden sind[2]).

Angelockt durch den Holzreichthum, dessen Verwerthung das günstige Gefälle der Fella sehr erleichterte, mehrten sich die Ansiedlungen und es entstanden die Ortschaften, deren Bewohner zumeist aus dem benachbarten Italien heraufgezogen waren. Unter der weltlichen Herrschaft der Bischöfe, deren gedeihliches Wirken nicht zu verkennen war, und dem geistlichen Einfluße des Patriarchates von Aquileja geschieht im Jahre 1200 schon urkundlich Erwähnung von der Einweihung der Kirche in „Bonborghet". Vorerst wurde kein selbständiger Pfarrer urkundlich angestellt, sondern die Seelsorge blieb bis 1487 in Verbindung mit der von St. Ägydius zu Saifnitz[3]).

---

[1]) „Nieremberger Waren" sind in den Inventaren besonders oft erwähnt.

[2]) Die Annahme, dass die Italiener das Bamborghetto in Bonborghetto als ihnen mundgerechter umgestalteten, ist nicht unwahrscheinlich.

[3]) In zwei Urkunden von 1450 und 1451 heißt es: infra limites ecclesiae parochialis parochiae St. Egidii. In einer alten Aufschreibung wird Saifnitz „Campuss Rubeus" genannt, in späteren finden wir die Namen „Segnetz", campo rospo Froschendorf, sloven. Zabnice, irrthümlich auch als campo rosso = Kampffeld oder campo roso = Blumenfeld angeführt. Es ist eher anzunehmen, dass der Besitzer des Campo rosso (Roth) hieß (da es wirklich einen solchen gab), denn man findet bei Malborghet auch die Benennung Campo di Rachoy, und Rachoy war Gewerk und Bürger zu Malborghet 1630 circa 2c. 2c. Namen ihrer Bedeutung nach aufzulösen

Digitized by Google

Neunzehn Jahre nach der Einweihung der kleinen Kirche von Bonborghetto lud Bischof Ekkebertus von Bamberg seinen Bruder Berchtoldus, Patriarchen von Aquileja ein, seine Herrschaften in Kärnten zu bereisen. Bis Tarvis war Ekkebertus dem Patriarchen entgegen gekommen und hatte zur Empfangsfeierlichkeit ein Festspiel veranstalten lassen, an welchem die Knaben adeliger Häuser aus Venedig, Padua, Aquileja und aus Kärnten, sich betheiligen sollten. Begleitet von den Bewohnern des Canal-Thales war der Patriarch glücklich nach „Tarfiß im Canaal" gelangt [1]), welches ein verändertes Aussehen durch die Festvorbereitung erhalten hatte. Laubhütten umgaben den Markt, in welchem das Volk sich zum erfrischenden Mahle versammeln durfte. Mitten im Markt war ein „Schloß" in Gestalt eines Thurmes aufgeführt worden, welches statt mit Mauerwerk umgeben, mit Thierhäuten umzaunt war. Ein Knabe sollte es vertheidigen und der nur als Sieger gelten, der sein Fähnlein mit den Farben seines Landes auf dem „Thurme delle Bebbe" (Kinderthurm) aufpflanzen könnte.

Als Preis galt die Ehre, und Honigbirnen mit Kindernaschwerk für den lüsternen Gaumen. Aufseher überwachten die sich heran-

---

wie zum Beispiel: Pra di Fontana = Brunnwiese, pra di Mur = Mauerwiese, pra di Potz = Brunnwiese (pozzo), Rivo di Passament — Bach beim Berg vorbei ꝛc. wie es in Büchern (!) vorfindlich, ist ganz unrichtig; denn nachweislich ist der Name von den Besitzern herrührend, wie Jeronimo Fontana, der aus Venedig eingewandert war. Potz und Murer waren ebenfalls Grundbesitzer, Rivo ein Geistlicher mit Besitz und selbst für das vielbesprochene Wort „Tschalavai" (der Ausläufer des Stabet, auf dem die Festung steht) dürfte für das Cia la via (hier ist der Weg oder guck in's Thal Ca-la-va) richtiger anzunehmen sein, dass der Felsenvorsprung den Familien „Calaua" gehört habe, welche Ende des XVI. Jahrhunderts verschwinden. Es findet sich auch mehrmal für die Örtlichkeit das Wort „Zalaua" vor, was bei der Sprachenmischung leicht aus „Calaua" entstanden sein kann. „Am Guck" und „alle graue", wo die meisten Hammerbestände waren, sind herzuleiten: „Guck" war noch der Name eines Fuhrmannes in Malborghet 1623, und alle graue (alle Grafe?) bedeutet „am Gries", unfruchtbarer Boden mit angeschwemmtem tauben Gestein (Allegraue) ꝛc. ꝛc. und auch unter dieser Bedeutung angeführt, stimmt es mit der Örtlichkeit. Saifnitz besitzt Bruchstücke von römischen Inschriftsteinen; es soll dort die römische „Mansio Larix" gestanden haben. Der westliche Theil des Ortes kommt unter dem Namen die „Villa" in alten Schriften vor. — Bei Saifnitz befindet man sich auf der Wasserscheide; höchster Punkt der Bahnstrecke Villach-Pontafel-Udine.

[1]) Klein-Tarvis im Canal, als Gegensatz zu Groß-Tarvis, d. i. Trevisio im venetianischen Gebiet. Tarvis stammt v. d. M. tre viis und liegt „an der Tervis" Schlitza, Sloven.-Trbiž.

Digitized by Google

drängende Jugend, welche von Tribünen aus von den hohen Gästen beobachtet werden konnte.

Auf ein gegebenes Zeichen stürmten die kleinen Bürschchen mit ihren Fähnlein auf die Hindernisse los, welche ihnen die Erreichung des Zieles so sehr erschweren sollten. Viele waren von den schwankenden Wänden zurückgepurzelt, doch immer hitziger wurden die Angriffe erneuert, bis es endlich einem Venetianer gelang, die widerspänstige Schranke zu durchreißen, den Thurm trotz der Abwehr seines Gegners zu erklettern und sein Fähnlein mit dem Abzeichen von S. Marco auf dem höchsten Punkt aufzustecken. Dem Sieger nach stürzten Paduaner, und der Fahne von S. Marco ansichtig geriethen sie in arge Wuth und rissen das Fähnlein in Stücke um die ihrigen aufzupflanzen. Es entstand unter den nacheilenden jungen Kämpfern ein solcher Aufruhr dass sich Erwachsene anschlossen und das scheinbar harmlose Kampfspiel in wirkliche Gegnerschaft ausartete. Mit Mühe stellten die Aufseher Ordnung und Einigkeit unter den erbitterten Gemüthern her und verhinderten einen blutigen Ausgang; doch sie konnten den angefachten Hass nicht dämpfen, der unter den Paduanern gegen die Venetianer herrschte. Die Bewohner von Tarvis fühlten sich gleichfalls in ihrer Ehre gekränkt und hielten es mit den Paduanern, welche letztere von Tarvis aus in das venetianische Gebiet einfielen, raubten und plünderten, und den Thurm delle Bebbe bis auf den Grund zerstörten. Die Venetianer hatten Hilfe von den Gränzorten erhalten und schlugen die Paduaner zurück, nahmen anläßlich der ihnen zugefügten Schmach 400 Gefangene und deren Kriegsfähnlein mit sich. Durch Unterhandlungen des Patriarchen von Aquileja wurden blos 25 nach Venedig transportirt, und nur solche welche in Tarvis den Aufstand herbeigeführt hatten; später wurden auch diese 25 ohne Lösegeld freigegeben. So unscheinbar dieser Vorfall an und für sich war, so gewährte er Einblick in die Elemente, welche dem Canal-Thale später so gefährlich werden sollten.

Die Patriarchen von Aquileja waren meistens venetianischer Abkunft und vertraten ihre Landsleute, weshalb es ihnen zur Förderung ihrer Interessen sehr am Herz lag, die Wahl der Pfarrenbesetzung in Händen zu behalten, und auch der Errichtung von Pfarreien förderlich zu sein. Die Bischöfe, welche das deutsche Element zu pflegen wünschten, konnten anderseits die Zunahme der Kirchen nur gutheißen, da außer

Digitized by Google

dem Seelenwohle sich auch die Handelsverbindungen entfalteten. Es waren dabei im Canal-Thale beide Nationen vertreten, denen sich allmählig Slovenen beimischten und so wurden in Folge der Erwerbsbestrebungen Reibungen unausweichlich[1]).

Bonborghet begann sich im nächsten Jahrhundert in Hinsicht des Holzhandels sehr zu entwickeln, der Verkehr wurde reger und der Patriarch von Aquileja fand es anno 1349 angezeigt, die Entstehung einer Bruderschaft zu begünstigen. In den Jahren 1354 und 1367 wurden laut alter Urkunden der St. Michaels-Bruderschaft Ablässe auf 40 Tage ertheilt.[2])

Die Michaels-Bruderschaft gehörte ursprünglich zur Secte der Geißler, sie hatte sich aber wohlthätige Zwecke zum Ziele gesetzt und ließ sich die Verpflegung armer Pilger und einheimischer Kranker sehr angelegen sein. Sie bewies sich besonders eifrig gegen die Einschleppung von Aussatzkrankheiten und gegen deren Verbreitung, mit welchen die aus der Levante kommenden venetianischen Kaufleute den Markt und die Umgegend gefährdeten. Die Bruderschaft erbaute sich erst eine freistehende Capelle; doch diese und nachfolgende wurden durch Feuer oder Feindeshand zerstört, wie aus den „Almosenbriefen" hervorgeht, und nur die vorletzte, welche heute die Stelle der Todtenkammer, früher des Beinhauses oder Karner vertritt, ist erhalten. Später war die St. Bernhardin-Capelle, die jetzige Johannis-Capelle, als Anbau an die Kirche und auch ein Spital im Hause Nr. 43 ihr Eigenthum, welches durch fromme Schenkungen und Zinsesgaben erhöht wurde[3]). Ein

[1]) In einer Urkunde anno 1399 1. Juli findet man die Genehmigung des Bischofs Albert, dass die Bewohner von Tarvis, Diöcese Aquileja, sich als Nicht-Slovenen — „gallicum ydiomna loquebantur" — einen „gallisch redenden Priester für ihre neu errichtete Capelle S. Petri wählen dürfen. — Aus dem Kreis-Archiv in Bamberg.

[2]) Solche Ablass-Urkunden lauteten gewöhnlich auf 40 oder auf 100 Tage für diejenigen, welche ihre auferlegten Bußwerke und ihre Andacht an bestimmten Tagen verrichteten und nach Erledigung der vorgeschriebenen geistlichen Verpflichtungen einen Beitrag zum Baue oder zur Erhaltung eines Gotteshauses leisteten. Nach dem ersten Einfalle der Venetianer in Bonborghet, anno 1368, ertheilt der General-Vicar von Aquileja, Andreas Eps. Scopiensis, einen Ablass am 24. November 1386 zu demselben Zwecke „— iis, qui manus porrexerint adjutrices ecclesiae et fraternitati verberalicum S. Mariae in Bonborghet". Eine Wiederholung geschieht am 8. Mai 1394 durch den General-Vicar Johannes von Aquileja „confratribus et consororibus se verberantibus in Bonborghetto".

[3]) Zwei vorhandene Verzeichnisse aus der Zeit in deutscher und italienischer Sprache reichen von dem Jahre 1443 bis 1579.

Digitized by Google

jährlich gewählter Kämmerer besorgte die Verwaltung und legte dem Magistrate Rechnung. Die erste Erwähnung von einer Schule in Malborghet geschieht in einer Ablass-Urkunde, welche der General-Vicar Fortunatus der Michaels-Bruderschaft ausstellte, 1455. Im Jahre 1747 wurde die Bruderschaft aufgelöst und ihr Vermögen zur Herstellung der abgebrannten Kirche verwendet (?). Nach anderen Mittheilungen wurde das große Vermögen (70.000 fl. ?) von Kaiser Joseph II. eingezogen.

Nicht lang währte die ungestörte Zunahme des Wohlstandes, dessen sich die Bewohner des Canal-Thales erfreuten. Der Neid, dem die Habsucht auf den Fersen folgt, war in den südlichen Nachbarn rege geworden und im Jahre 1368 fielen die Venetianer verheerend und verwüstend in das friedliche Thal ein, plünderten Bonborghetto aus und brannten den Ort theilweise nieder.

Herr Friedrich Weltzer, Hauptmann von Kärnten, nahm hierauf mit Eberhard von Colnitz, „bambergischer Vitzthum" zu Wolfsberg, Kriegsvolk auf und zog wider die Feinde. Zu ihnen stießen noch der edle Herr Lutold von Stadeck „Hauptmann in Crain" mit seinen Reitern, und Wilhelm von Glaneck Burggraf auf Dietrichstein, und schlugen die Venetianer in die Flucht; die Bonborgheter verfolgten die Fliehenden noch bis zum Eintritt der Nacht.

Durch die Verluste zur Kampfwuth gereizt, verschanzten sich die Venetianer und kämpften tapfer weiter; doch sie wurden nochmals geschlagen und ihnen für die Gefangenen ein großes Lösegeld abgefordert. Dieses Geld setzte Colnitz in Stand, mit Kriegsvolk und Munition versehen, Klein-Tarvis und Bonborghet zu besetzen und das Canal-Thal zu sichern. Die Befreier wurden mit Jubel empfangen und die Hauptleute reichlich beschenkt, besonders Stadeck und Glaneck.

Nach diesem ersten Einfalle nahm die Bevölkerung von Bonborghet das Werk der Wiederherstellung des Ortes mit großem Eifer auf. Zu dieser Zeit dürfte die Pfarrkirche „Unser liebe Frau", später Santa Maria Heimsuchung genannt, erbaut worden sein. Bonborghetto hatte sich gegen den tückischen Einfall der Venetianer, unbefestigt wie es war, nicht so bewähren können, als wie es sich im Frieden durch seine Lage und seinen Waldreichthum vortheilhaft bewiesen hatte. Nach und nach schlich sich im Volksmunde die Benennung „Malborghetto",

Digitized by Google

schlechtes Vorörtchen, ein, die in deutschen Urkunden „Malburget“ oder „Malpurgeth“ geschrieben wurde. Die Einbuße seines glückverheißenden Namens dürfte auch durch die vielen Brände und verheerenden Elementar-Ereignisse, welche das Fella-Thal so oft heimsuchten, zu erklären sein.

Als Herzog Karl III. von Durazzo nach Friuli kam und die Gemeinde von Gemona (Clemaun) ihm am 23. Juli 1380 drei Gesandte nach „Malborghet“ entgegensandte, hatte das vorbedeutende „Mal“ schon das „Bon“ verdrängt gehabt. Schriftlich findet man den Namen erst in einer Ablassurkunde vom 9. Juli 1397, wo der offene Markt „Malborgetj“ genannt wird[1]).

Es war seit der Gründung des Bisthums der Gebrauch geblieben, dass jeder der Bischöfe einmal wenigstens die mühsame Reise nach den Besitzungen in Kärnten unternahm, um sich von dem Stande derselben zu überzeugen und sich von den Unterthanen huldigen zu lassen. Unter besonderen Eidesformeln leisteten dann die Amtsleute, die Unterthanen der Städte und Ortschaften den Schwur der Treue und des Gehorsams und machten das Gelöbnis dem Bischof, ihrem Herrn, als Vertreter des heiligen Reiches in Friedenszeiten sowie in Kriegsgefahren beizustehen. Bei jeder Neuwahl eines Bischofes wurden die Gelöbnisse erneuert und durch den Vicedom entgegengenommen, bis eine Wiederholung bei der Anwesenheit des Kirchenfürsten stattfand.

Bischof Friedrich III. unternahm am 19. October 1421 eine solche Huldigungsreise. In seiner Begleitung befanden sich Otto von Miltz, Conrad von Aufsess, Canoniker und Deputirte des Capitels; Johann von Egloffstein, Ritter Johann von Wittstadt, Johann Cristaner, Lehensmannen der Bamberger-Kirche, und endlich Jakob Gerlin, Notar. Der Zug der Reisenden bewegte sich über „Salchenburg, Hag, Kirchdorf, St. Leonhard, Wolfsberg, Grifen“ nach Villach und am 19. November leisteten die „villani villarum“ die Bewohner der sechs Dörfer und zwei Märkte des Canal-Thales den Treueid. — Die Steueraufschläge in diesem Jahre wurden für „Malburget“ und „St. Kathrein im Wolfsbach und an der Losnitz“[2]) am höchsten berechnet und zwar mit 200 Ducaten festgestellt.

---

[1]) In Valvasor's Karte steht „Mal Bosgetto“ und in einer Urkunde (Kaufbrief) vom Jahre 1544 ist von der „Bürgerschafft malserget“ die Rede. Mallburget u. Malpurgeth 1600 u. weiter.

[2]) Lusnitz (Lisizzis), ein kleines Dorf an dem Lusnitzer Bach, gehört in die Pfarrgemeinde Malborghet.

Digitized by Google

Der Besitz des Hochstiftes war in Ober-Kärnten wegen seines Bergsegens sehr einträglich, und in früher Zeit wurde der Bergbau sowohl des Bleiberges als auch der in Raibl (Rabl) betrieben, wie aus den Mautverordnungen anno 1346 ersichtlich ist. Im Canal-Thale waren vorerst Schmieden, deren Gerechtsame die Bischöfe als Lehen den armen Leuten im Canal gaben. Nach dem Tode des Inhabers trat das Stift wieder als Besitzer auf [1]).

Im Jahre 1435 fielen die Venetianer zum zweitenmal in Malborghet ein. Valvasor berichtet darüber in seinem Schlösserbuch folgendes: „Nachdem sie (die Venetianer) nun im Jahre 1435 wiederum mit ganzer Macht in Canal-Thal eingefallen, hat Herr Conrad von Kreygd, Landes-Hauptmann in Kärnten, sammt dem Adel, eine Schlacht im Canal-Thal, unweit von Malburgeth mit ihnen gehalten und selbige wiederum überwunden; doch hat der venedische Obrist, welcher, sobald er gemerkt, dass der Sieg dem Gegentheil zufallen wollte, mit sammt 5 Venedigischen Hauptleuten sich in die Flucht begeben, wie wohl er mit harter Mühe noch davon kommen. In dieser Schlacht sind 600 Gemeine von den Venedigern und 70 ansehnliche von Adel todt geblieben, auch 84 Venedigische und Vicentinische Edelleut gefangen und mit Seilen oder Stricken (welche sie für die Kärndtner praeparirt haben) gebunden und in die Stadt Villach geführt worden, da sie sich nachmals theuer genug haben rantzioniren müßen. Unserseits seynd allein 27 umkommen, auch Herr Hans Ungnad, Berthold Mayer und Herr Bartholomee Kevenhüller verwundet worden. Neben andern hat Herr Conrad von Kreygd sich dergestalt ritterlich gehalten, dass zwey Pferde unter ihme todtgeschossen worden, und er auf das dritte kommen."

Diesem zweiten Einfalle der Venetianer folgte eine Zeit der Blüthe und der Wohlhabenheit. Eisen-, Sensen-, Pfannen- und Zainhämmer, Nägel- und Drahtschmieden [2]) entstanden, und die Zufuhr von Rohmateriale und Abfuhr von erzeugten Eisenwaaren nahm in Malborghet so zu, dass das stille Thal äußerst belebt wurde.

---

[1]) Unter Bischof Albrecht von Bamberg finden wir, dass dem „Cuntzen Luo Vogel genannt und libel seiner Hausfrau" auf Lebzeiten zwei Schmieden zu „Malburget" verliehen wurden.

[2]) Später auch „Filiere" (Drahtziehen) und Ankerhämmer, welche Anker für die Schiffe der Republik Venedig lieferten.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1473 verlieh der Bischof Georg den Malborghetern mit den Worten: „Den von malpurget Im Canal Sigel vnd panyre gegeben vnd confirmiret" — ein eigenes Wappensiegel [1]).

Durch einen Brand wurde die Urkunde und der Siegelstempel vernichtet und dem Markt im Jahre 1547 April 4 eine neue Urkunde ausgestellt, aus gleichen Anlass mußte sie in den Jahren 1560 und 1616 nochmals ersetzt werden. Der noch erhaltene silberne Siegelstempel, dessen Handhabe ein Eisenbestandtheil ersetzt, trägt die beiden Jahreszahlen 1560 und 1616 und hat die veränderte Rundschrift „Sigil Comunni in Malborget" und keine Gebirge mehr, sondern nur mehr die Zeichen des Wasserflusses [2]).

Bischof Georg bestätigte ferner noch im Jahre 1473 Aug. 18 den Bewohnern von Malburget, Ukenwitz und Wolfsbach [3]) die „Weide-, Wald- und Kohlungs-Gerechtigkeit".

So schrecklich durch die Einfälle der Türken, Ober-Kärnten in den Jahren 1476, 1478 und 1492 heimgesucht wurde, und dem „Sackmann", dem muselmann'schen Brenner und Würger, viele Tausende tüchtiger Landes- und Ortsbewohner mit Frauen und Kindern zum Opfer fielen, so blieb das Fella-Thal von den eigentlichen Verheerungen verschont. Selbst das schwer betroffene Villach erholte sich wieder. Der blühende Handel dieser Stadt und der Gewinn, welchen der Betrieb des Bergbaues und der Hammergewerke abwarf, bewog viele Venetianer und Friauler und auch Ausländer sich auf bambergischem Gebiete in Ober-Kärnten niederzulassen.

---

[1]) — — „In crafft dits brieffs hanlich so soll das Sigel haben einen Schielt der oben zu halben teyle ein gelbe velt vnd einen halben swatzen leben an einer weisen Stanngen vnd zum anndern vnd vnttern halben teyle ein Rote veldt mit Zweyen Gebirgen vnd dazwischen einen weisen Thurn vnd vntten durch das Thore des Thürms einen Wasserfluß haben soll vnd die Zirkel Rotunde mit einer vmbgeenden schrifft dorjnne sol steen Sigillum Ciuium." — —

[2]) Bei wenigen noch erhaltenen Urkunden auf Pergament findet man das „große Insigel" vom Jahre 1480 in einer Capsel auf grünem Wachs abgedruckt, an Pergamentstreifen anhangend; ebenso das kleine „Insigel" aus dem Jahre 1560, während der noch erhaltene Siegelstempel zumeist auf Papier mit unterlegten Oblaten oder Wachs gedruckt wurde. — Ein Abdruck in Siegelwachs erscheint erst in dem Jahre 1797, so wie es bis jetzt verwendet worden ist.

[3]) Uggowitz, alt: Joniza; von Ukwa, Loch Thaleinschnitt. Occawitz, Ukhenwitz. Wolfsbach, alt: Valbrunn-, Brunnthal. ital: Malbruna.

Digitized by Google

Zu den Villacher Handelsherren Rüstl und Leininger, welche die ersten Gewerken in Bleiberg waren, gesellten sich die Meixner und die Weitmoser aus Salzburg, die della Grotta aus Venedig, die sich reichen Besitz an der Vellach und in Malborghet erwarben, dann die Putze von St. Veit, spätere Gewerken von Klein-Kirchheim. Die Brüder Joseph und Cäsar Monte del Gambro ließen sich im Gerichtsconfin von Fedraun (Fridaun) und Arnoldstein nieder, und die Fugger wanderten gar von Augsburg ein, die sich durch ihre Erwerbsbestrebungen der besondern Begünstigung des Hochstiftes zu erfreuen hatten [1]).

Ein reges Leben hatte sich mit der Aufnahme des Bergbaues entwickelt, und nun tönte weithin der Schlag der Hammerwerke und von fern sah man die glühenden Funken aus den Essen der Schmieden und Blechhämmer sprühen. Aus den schlagbaren Waldungen dröhnten die wuchtigen Hiebe der Holzknechte und krachend stürzten die gefällten Bäume zu Boden und der aufsteigende Rauch verrieth die zahlreichen Kohlenweiler. Und gab es Hochwasser, so trugen die schäumenden Gebirgsbäche die durch Klausen geschwemmten Holzvorräthe in das Thal hinab, wo diese aufgefangen und dem Handel übergeben wurden.

Kauf und Verkauf steigerte im lebhaften Austausch der Landeserzeugnisse aller Art, den Erwerb, und ganze Karavanen von Saumthieren zogen mit Kupfer, Blei, Messing, Silber, Wolle und Thierfellen ꝛc. ꝛc. durch das Canal-Thal über Pontafel [2]) nach Dogna (Anhalten) nach Venzone (Peuschelsdorf), nach Gemona (Clemaun) und Udine (Weiden) und weiter bis Venedig.

Der Wohlstand zeigte sich nicht nur an dem Besitz von Rindern, Ziegen und Schafen [3]), deren Export nach Venedig eine ergiebige Einnahmsquelle bildete, sondern auch in der Ausschmückung der Wohngebäude, in der Kleidertracht, in der sorgfältigen und kunstreichen Aus-

---

[1]) Außer den Huben beim Gotteshause des Gailitzflußes hatten sie Seigerhütten und Schmelzöfen für ihre Erzgewinnung, und errichteten später gegenüber dem Dobratsch-Absturze an der deutschen und slovenischen Sprachgränze die „Fuggerau", ein Schloß von Graben umgeben mit reichem Grundbesitz.

[2]) Nach Valvasor's Karte „Ponte Passo" genannt. Die Sämerstraße lag auf der linken Seite der Fella, und man kann heute noch trotz den vielen Veränderungen des Flußbettes dennoch deutliche Spuren der alten Sämerstraße verfolgen.

[3]) Die Schafe der Canalthaler wurden besonders von den Hutmachern des Auslandes gesucht.

Digitized by Google

führung ihrer Haus- und Adelswappen, die ihre Hausthore und Grabsteine zierten und die sogenannten Hausmarken, den Bergwerkszeichen ähnlich, allmählig verdrängten.

Die Zahl der Hammerwerke und der Blechschmieden hatte zur günstigsten Zeit im Canal-Thale sich bis auf 50 vermehrt gehabt und das Stift hatte in Folge des lebhaften Betriebes der Eisenindustrie, für die Aufrechthaltung der Waldordnung, für die Verlegung der Jahrmarktstage mit Rücksicht auf die Fremden und die Kaufleute, sowie auf die Gerichtspflege ein wachsames Auge zu haben.

Die Hauptrolle unter den Gewerken im Canal-Thale spielten die Familien della Grotta, deren Nachkommen die Grafen von Grottenegg waren; dann die Zeneggen von und zu Scharfenstein, deren Stammburg bis zu dem großen Erdbeben 1349 auf dem Felsen gestanden hatte, wo jetzt die Pfarrkirche zu Feistritz an der Gail steht, und die Pauls von Nagerschigg.

Die Münzstätte war in Griffen, und es wurde erst in „Aglajer Pfenningen" (Aquileja) bezahlt. In „Wolfs-Eck im Canal" war ein Silberbergwerk das, anfangs von den Erzherzoglichen betrieben, später wegen der Uneinigkeit unter den Unternehmern einging; die Bischöflichen wollten es wieder aufnehmen, sie geriethen aber mit den ersteren der Schürfung wegen in Streit. Unter den späteren Münzsorten 1640 circa 1750 findet man kleine und große Goldducaten, holländische, Salzburger, Kremnitzer Ducaten, wellische „Duggatti" und Florentiner und Romaische; Feder-Thaler, Justiner, Genuiny (2 fl.), spanische Thaler, Scudi, Silber-Urnen, Ein Franc, Phillippi, Libernigg, Catrin oder Soldani, 17 kr., 8 kr. bis 5 kr. Kupfer, Schützenschein, Pfundtner Thaler (1 fl. 20 kr.) In Malborghet selbst war eine Silberschmiede und der Silbergeschmeidler machte vorzugsweise Löffel.

In dem Maßstabe als die Wohlhabenheit zunahm, mehrte sich einestheils die Einnahme des Bisthums, anderntheils wurde die Besitzlust der Nachbarstaaten und der angränzenden Herzoge und Markgrafen rege gemacht und durch manche Kriegsunruhen wieder beträchtliche Einbußen in dem Einkommen der Bischöfe veranlasst.

Dazu gesellten sich Schwierigkeiten, welche durch die mangelhafte Durchführung der Vorschriften und die Uneinigkeit der Ortsunterthanen in den verschiedenen Districten entstanden. Die Canal-Thaler beschwerten sich gegen die Ansiedlungen der Venetianer und führten

Digitized by Google

eingehende Klage gegen die Schmälerung ihrer einheimischen Rechte. Die Anordnung, welche auf diese Klage erfolgte, blieb nicht lang in Kraft und bald kamen neue Familien aus dem Venetianischen heraus und machten sich überall seßhaft, wo rascher Erwerb zu hoffen war und verlockten ihre Landsleute Eingriffe in das bischöfliche Gebiet zu machen, dessen Waldreichthum ihnen eine willkommene Beute zu ihren Schiffsausrüstungen bot.

* * *

Eine Hauptschwierigkeit bildet die Durchführung einer verschärften Waldordnung und die Schürfung der Uggowitzer-Alpe, die einen mehrjährigen Federkampf zwischen dem Erzherzog Karl und dem Bischof Ernst von Mengersdorf in Bamberg hervorrief.

Das Hochstift ließ durch den Waldmeister allen Gewerken die Waldorte, in welchen sie vorschriftsmäßig Holz fällen durften, anweisen, und mit Zeichen versehen und bezog von ihnen für die Stämme, Sagstöcke und für Kohlenhaufen bestimmte Aufschläge oder Abgaben, zu denen sich später die Weih- oder Hüttlein-Steuer und der Weintax (Ausschanksteuer) gesellten. Das Weiderecht oder die „Blumsuche" (auch Blumbesuch), auf den Alpen das Sammeln von Heilkräutern, der Auftrieb fremden Viehes auf Wiesen oder abgeforsteten Waldboden war für jene, die nicht Icht-Gerechtigkeit, d. h. Eigenthumsrecht besaßen, mit Abgaben an Käsen oder sonstigen Lieferungen verbunden. Der Waldbestand im Canal-Thale belief sich auf 22.000 Joch mit vielen Schwarzwäldern. Um die Übergriffe in Verbrauch und Verwendung zu zügeln, wurde die alte Waldordnung von 1537 durch eine neue 1584 ersetzt. Sie umfaßte in 42 Punkten alle Vorschriften, welche sowohl die Unterthanen als auch die Amtsleute oder „Officiere" strengstens einzuhalten sich verpflichten sollten. Das aber, was die Herren in Bamberg und der bambergische Vicedom sich wohl mühsam, aber in manchen Punkten als für die Ortsverhältnisse und Entfernungen sehr unzweckmäßig erdacht hatten, stieß besonders bei den Tarvisern auf Widerstand. Sie mußten ihr vorwitziges Begehren, die Waldordnung in Abschrift durchlesen zu können, ob sie wohl annehmbar sei, anstatt sie nur von der Kanzel herab verkünden zu lassen, mit einer Strafe von 100 Ducaten büßen. So ausgezeichnet die Waldordnung in den meisten Punkten war, so ist die geringe Berücksichtigung für die weniger Bemittelten

Digitized by Google

doch ein Versehen gewesen, welches den Keim der Sehnsucht nach der Landesverwaltung legte.

Die Canalthaler bitten um Bedenkzeit: „Die Gewaltigen heißet man gnädige Herren — Herren, die gern ihren Unterthanen helfen". Sie bitten, es bei der alten Waldordnung zu belassen. „Finden wir doch im alten Testamente, dass Gott, der Allmächtige, der Eselin den Mund aufgethan, dass sie geredt und den Propheten Bileam reprehendirt habe, warum er sie geschlagen und wider des Herrn Willen habe übertreiben wollen, — und so bitten wir arme Unterthanen im Canal, es uns nicht in Ungnaden aufzunehmen, dass wir unsere Nothlage darthun".

Die Unterthanen ließen ihren Unmuth an dem Waldmeister aus, als ob er die Waldordnung verschuldet hätte, und hielten die Lebensmittel so hoch im Preise, dass er sich genöthigt sah, einen neuen Bericht um Erhöhung des Soldes einzureichen. Der Richter war am schlimmsten daran, denn hielt er es nicht mit dem Waldmeister, so verlor er seine Stellung, und hielt er es nicht mit den Bürgern und Gewerken, wozu er (gewöhnlich) selbst zählte, so wurde seine richterliche Gewalt und Würde bedroht und gefährdet.

Das Hochstift hoffte wiederholt, das Eisenbergwerk auf der Uggowitzer-Alpe werde wieder in Esse zu bringen sein und damit den Gewerken im Canal-Thale durch Gewinnung des Eisens in unmittelbarer Nähe eine große Erleichterung des Betriebes ihrer Hämmer ermöglicht werden, das Bisthum selbst aber eine bedeutende Einnahmsquelle[1]) durch die günstige Verwerthung seiner schlagbaren Forste und durch die Aufschläge auf das gewonnene Erz haben. Doch die Kämpfe um das Schürfungsrecht waren nicht leicht zu begleichen und der erhoffte Gewinn blieb ein fraglicher.

Der Eisensteinbau auf der Uggowitzer-Alpe bei Malborghet wurde schon unter den Bischöfen Georg und Veit in Angriff genommen und die Unterthanen im Canal-Thale hatten viel Geld hinein verbaut, sie konnten aber die Arbeiten nicht fortsetzen, weil sie durch verheerende

---

[1]) Die Abgaben an das Stift wurden anfänglich in Aglajer (Aquileja) Pfennigen geleistet. Ein Pfennig galt etwas mehr als 6 kr. (60 kr. auf 1 fl.). — Die Bürgerschaft hatte keinen Zehent in Natura zu zahlen, aber dafür 40 fl. alljährlich dem Pfarrer zu reichen, welche mit der Gewerbesteuer angelegt und eingetrieben wurde.

Digitized by Google

Brände in den Ortschaften und durch feindliches durch das Thal ziehendes Kriegsvolk gehemmt worden waren. Als sie später den Bau wieder aufnehmen wollten, um sich auch den Gewinn des Eisens zu sichern, der dem wilden und rauhen Gebirgsthale zu Gute gekommen wäre, hatten sich zwei bambergische Unterthanen Stephan Pietsching und Kup-Copling (Copleinig) an Herzog Karl II. von Steyermark, Erzherzog von Österreich gewendet, um gegen das Hochstift von ihm das Privilegium der Erbauung des Uggowitzer-Bergwerkes zu erhalten.

Kaiser Ferdinand I. hatte die Hüttenburgisch-Salzburgischen und dann die Waldsteinisch-Ungnadischen Eisenbergwerke im Lande dermaßen privilegirt und von Abgaben befreit, dass andere ältere Bergwerke nicht aufkommen konnten, noch neue erbaut werden durften, um den vorgenannten keinen Eintrag zu thun. Als aber diese privilegirten Eisenbergbaue in Abnahme kamen und nicht mehr genug Eisen für die einheimischen Gewerken, noch für den Handel nach Welschland liefern konnten und dem Hochstifte dadurch großer Schaden zu erwachsen drohte, war dieses darauf bedacht, die Schürfung des Eisensteines auf der Uggowitzer-Alpe, d. h. auf eigenen Grund und Boden, aufzunehmen und „zu thun wie Bischof Veit in gottruhender seliger Gedächtnus im Jahre 1564 schon gethan".

Diesem entgegen tritt Erzherzog Karl auf und läßt dem Bischof die Weisung zukommen: „Das Recht zu schürfen und dieses zu verleihen steht dem Herrn und Landesfürsten allein zu, er mag eine Belehnung desselben früher vorgenommen haben oder nicht."

Er ertheilt Stephan Pietsching das Recht für „Ein Neu erfundennes Eysennperkhwerkh so inn Uckowitzer Alm bey Malburgeth gelegen", wofür Pietsching gewisse Verpflichtungen eingehen sollte. Das Hochstift in seinem beleidigten Rechtsgefühle verweigerte Pietsching die Kohlungsgerechtigkeit und wies ihm kein Holz an. Nun mußte nochmals der Erzherzog sich in's Mittel legen. Pietsching wollte seinen Vortheil ausnützen und beabsichtigte, es dahin zu bringen, dass alle Gewerken nur von ihm abhängig sein sollten, — eine Maßregel, welche die Sperrung der Gewerke und ihren Untergang zu bedeuten gehabt hätte. Nun erfolgen die Gegenvorstellungen des Bischofs; er wendet sich selbst an den Herzog Wilhelm in Bayern; dieser erklärt, dass der Erzherzog Karl schlecht über die Rechte des Hochstiftes

Digitized by Google

berichtet worden sei. Noch kommt es zu keinem Abschluß und der Bischof wendet sich um Rath an den Bischof Marquard von Augsburg. Die Antwort Marquard's lautete dahin, dass man die Angelegenheit bis zum Kaiser gelangen lassen müße. Der Erzherzog wolle gewiss das Beste, sei aber schlecht berichtet worden; der Kaiser werde die Sache selbst in die Hand nehmen und Allen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Pietsching, der sich Consorten gesucht hatte, scheint indessen verarmt zu sein und die Uggowitzer-Alpe sich unvermögend in der Erzlieferung erwiesen zu haben, wodurch ihm unmöglich wurde, die vom Erzherzog Karl geforderten Bedingnisse (Erzlieferungen) einzuhalten, obgleich die Fundgrube auf der Alpe den vielversprechenden Namen „Himmlisch Heer" trug.

In späterer Zeit geschieht von zwei Gewerken auf der Uggowitzer Alpe Erwähnung; auch diese Unternehmer können ihre Schuld nicht abtragen. In dem Hause des Gewerkes von Canal, Eidam des Wolfgang Paul jun., wurde ein eisernes Lineal bewahrt mit der Inschrift: Minere Mi No Anno 1666 Malborgeto als Warnung für alle seine Nachkommen, den Bergbau nicht zu betreiben. Ein Bericht des Vicedoms von Wolfsberg 1666 besagt, dass die della Grotta's drei Bergwerksgruben auf der Uggowitzer Alpe als Lehen hatten, unter den Namen bei St. Johannes, bei St. Marxen und bei St. Marthes. Sie hatten auch die Bewilligung, Blechöfen zu bauen: es bestanden also Öfen zur Schmelzung des Erzes. In der Zeit 1803 circa hat Fürst Franz von Rosenberg-Orsini[1]), als Inhaber der Herrschaft Fedraun, den aufgelassenen Bau in Gang bringen lassen und den Hochofen behufs der Erz-Schmelzung hinter Deutsch-Pontafel am Wege über das Nassfeld in das Ober-Geilthal mit dem Kostenaufwande von 100.000 fl. herstellen lassen, aber auch dieser Betrieb gerieth wieder in Stockung. Wir lesen später von der Schmelz-Campagne zu

[1]) Nachdem 1616 der hölzerne Marktgerichtsstab von den Venetianern verbrannt worden war und von einem späteren in Büchern nie die Rede ist, so sei hier erwähnt, dass „am 24. Juni 1778 Se. Excellenz Graf Franz Rosenberg-Ursini, Besitzer der Herrschaft Fhedraun im Canal zum ewigen Angedenken einen silbernen Gerichtsstab mit seinem aufgesetzten hochgräflichen Wappen schenkte. Hierüber ist ein Schriftsatz verfasst worden und große Feierlichkeit mit Schießen abgehalten." Leider besitzt heute Malborghet weder das Schriftstück der Übergabe noch den Stab selbst. Wenn dieselben nicht bei Verkauf der Herrschaft eingezogen wurden, so gingen sie wohl in der französischen Kriegszeit verloren.

Digitized by Google

Pontafel 1819, die erst in den Händen der Herren Johann Edlen von Vest und Paul Hauser und 1823 auf die Gebrüder von Canal übergegangen war, und unter den letzten Besitzern endete. — Ein Herr aus Aßling in Krain hat die Schürfung der Uggowitzer-Alpe vor mehreren Jahren wieder aufgenommen und zuletzt schürfte ein Hotelbesitzer mit gutem Gewinn Mangan-Eisenstein, der in die Hände einer Krainer'schen Industrie-Gesellschaft überging. Jetzt soll Uggowitz wieder feiern, die Kosten durch den Gewinn nicht gedeckt werden können.

* * *

Eine Menge von Angelegenheiten, die erledigt werden sollten, bestimmten den Bischof Ernst die Reise nach seinen Kärntischen Besitzungen anzutreten, und auf dem Rückwege mit dem Erzherzog Karl in Steyermark zusammenzutreffen, um sich dessen Zustimmung und Entscheidung in wichtigen Punkten zu sichern.

Anläßlich der Wahl des Bischofs Johann Georg I. wurde durch Commissäre im Jahre 1577 die Erbhuldigung im Canal-Thale vorgenommen, und nachdem die sechs Dörfer und zwei Märkte Erbhuldigung geleistet = „pflicht Gethun" hatten, mußten die Herren Commissäre die Streitigkeiten „der Wälschpontafler" der Leopoldskirchner und Dognaner[1]) die Weideberechtigung auf der Leopoldskircher Alpe begleichen und die Gränzbestimmungen, an denen stets gerüttelt wurde, neuerdings in Erinnerung bringen. Ehe noch die neue Waldordnung in Wirksamkeit trat, war Veranlassung zu einer Verordnung im Jahre 1578 gegeben. Das Verzeichnis der Bürgerschaft des Marktes Malborghet („malbürget") wies aus, daß unter den 51 Bürgern sich sechs Hammergewerken des Raths befanden und die ganze Bewohnerschaft fast ausschließlich aus Hammermeistern, Streckern, Nagel-, Blech- und Hufschmieden, Feuer- und Wassergebern und Zureichern, dann Fuhrleuten bestand, die das Roheisen nach den Hämmern führten und die fertigen Erzeugnisse nach dem venetianischen Gebiete lieferten.

Nachdem mancherlei Zwischenfälle beseitigt worden waren, werden endlich ernstliche Anstalten für die Bischofsreise getroffen, die vom 4. September 1588 bis zum 9. Jänner 1589 dauert.

Ein Bericht des bischöflichen Kammer-Secretarius Christoph Girschner gewährt Einblick über diese „Kerntische Raiß". Der Weg

[1]) Die Haunalter genannt; und Dogna Anhalten.

Digitized by Google

von Bamberg, welcher die Stationen „Vorhaimb, Schwabach, Ellingen, Eystatt, Ingolstadt, Mainburg, Landshuett, Neumarkt, Neu- und Alt-Öttingen, Lauffen, Salzburg, Werfen, Rastatt, Tamsweg, Murau, Hundtsmarkt, Judenburg, S. Leonhard bis Wolfsberg", dem Sitz des Vicedoms, in sich schloß, nahm fast 26 Tage in Anspruch, in welchen 75 Meilen zu Pferde zurückgelegt wurden. Der „Curier-Zettel" lautete auf „Meines gnädigen Fürsten und Herrn von Bamberg mit 26 Pferden; Herr H. v. Nanckenreuth, W. A. von Würtzburg, H. V. v. Würzburg, W. H. v. Redtwitz, Alter Mumben, Ch. v. Rottschitz, Hofmarschall; Ad. U. Schenneckh; H. v. Heßberg; P. Stieber; H. v. Gich; R. von Eydt; v. Schaumburg, Untermarschall; G. v. Rottenhans, Sig. Marschall aller Herren Räthe; H. Groß-Amtmann in Schönbrunn; V. v. Lichtenstain; — mit 52 Pferden, 22 Hofjunkern worunter G. v. Honndorf, Reutterhauptmann; und H. V. v. Kochberg, Stallmeister[1]); 2 Furire, 2 Trumweter, und Wagenmeister Gich; Unterkammerer Hr. v. Schweintz; 9 Kammerjungen. Dann folgten der Silber- und der Küchwagen und 6 Packwagen. Otto Reinhold der Rechten Doctor und Kanzler; A. Junkher d. R. Doctor; J. Kammerarius Medicus; Ch. Girschner Kammer-Secretarius; Hr. M. Erasmus Hof-Caplan; Hr. Ch. Küffler Dechant zu Vorhaimb; Maister Niclaß Babierer; Killian Rüßling Kanzleischreiber, bildeten den Schluß. „Suma Summarium aller Raisigenn unndt Wagen Pferdt 194." (!).

Am 25. October wurden die Unterthanen des Canal-Thales „inn die Gelübt genommen" durch den neuerwählten Vicedom und dessen Vorgänger. Die Gewerken von Malborghet begaben sich nach Villach, um dem Kirchenfürsten Ehrungsgeschenke darzubringen, die aus süßem welschen Wein, aus Federwildpret und Gemsen bestanden, während die Unterthanen an der Drau Fische darbrachten, unter denen die „Waller"[2]) eine hervorragende Rolle spielten.

---

[1]) „Hanns Veit v. Kochberg, fürstl. Ged. Stallmeister, der mit andern zu Venedig gewesen, auf der Rückreise zwischen Veldes und Klagenfurt durch das Schulterblatt hineingeschossen worden, so dass die Kugel beim Halse heraus kam; mit einem Purst-Rohr von einem bösen Buben gethan. Er verschied den 19. Nov. ein Viertel auf Acht vor Mittag und wurde ehrlich begraben." Eine steckbriefliche Verfolgung wurde angeordnet. 50 Thaler Lohn für den Zustandebringer ausgesetzt. Originell ist die Personsbeschreibung: Ein lang hagere Person — Jager — ein schwarz Bärtl — mit einer Reuterischen Muzen angethan, — mit einer langen Pirst Pixen.

[2]) In der Drau wurden zuweilen Waller von erstaunlicher Größe gefischt. Ein Gedenkbild auf der Mauer des Corridors im Schlosse Hollenburg besagt von einem solchen Fange durch Ferdinand II.

Digitized by Google

Eine Angelegenheit, die Streitigkeiten zwischen den drei ersten Gewerken-Familien zu Malborghet betreffend, sollte am 31. October zur Austragung kommen. Sie gewährt flüchtigen Einblick in die bürgerlichen Verhältnisse der damaligen Zeit, in welcher sich die Folgen der Reformation und der Gegenreformation fühlbar machten[1]). Nach kleinen vorausgegangenen Differenzen kam es zu einem argen Conflict zwischen den della Grotta[2]) und den Zeneggen und Paul. Senior Anthony della Grotta war Marktrichter gewesen und nun statt seiner Hanns Zeneggen gewählt worden. Nun belagerte Hanns della Grotta, der Sohn des Anthony, das Haus des neuen Marktrichters mit seiner Partei, zu der auch noch der Pfarrer als Venetianer hielt, wobei durch die Thüre und durch das Fenster geschossen wurde. Die beiden feindlichen Parteien wurden sammt ihrer Sippe nach Straßfried citirt.

Ein scheinbarer Ausgleich kam zu Stande. Bald darauf klagte Wolfgang Paul den Hanns della Grotta, dass er aus Misgunst, nicht aus Bedarf, ihm seine schönen Lerchenbäume gefällt habe, die er sich so lang als Zeugholz gespart hatte. Bald darauf klagt Jakob Zeneggen und dessen Schwager, der Marktschreiber gewesen, dass Hanns della Grotta Drohungen gegen die Zeneggen und die Pauls ausgestoßen habe, und dass sie am Leben bedroht seien.

Vierzehn Tage später steht Hanns della Grotta vor Gericht und hatte sich dafür zu verantworten, dass er vor Weihnachten sechs Banditen aus Wälschland herausgebracht hätte und diesen, ehe sie sich trennten, um besser entfliehen zu können, auftrug, den neuen Richter Jakob Zeneggen und Wolfgang Paul, den allbeliebten Rathsbürger und Hammergewerken, und den Marktschreiber zu erschießen und umzubringen. Gute Leute aus Wälschland hinderten sie daran und ließen sie nur nach der Behausung des della Grotta entkommen, wo sie tranken und aßen und dann durch Hanns della Grotta's jungen Knaben nach Wälsch-Pontafel geleitet wurden. Sie ließen sich im Gasthause vernehmen, dass sie am 26. December das vollziehen wollten, was sie in Absicht hatten.

Nun berichtet der Waltmeister von Tarvis an den Vicedom in Wolfsberg, und dieser an den in Bamberg weilenden Bischof, dass die

---

[1]) Diese u. d. folgenden Notizen sind d. Königl. Kreisarchive zu Bamberg entnommen.

[2]) Eigentlich: „di Zorzi Grotta" aus Venedig stammend. Gerichts-Protokoll.

Digitized by Google

Pauls und die Zeneggen und ihre Anhänger zu ihm gekommen seien und verlangten sie als Richter und Rathsherren zu schützen. Man sollte Wachen aufstellen, aber wie dies erreichen, da zur Zeit der Feldarbeit nicht vier Männer verfügbar seien? Man plante weiter auf Kosten della Grottas 12—15 starke Knechte aufzunehmen. Doch ehe die Rückantworten einliefen, war neues vorgefallen.

Der Bericht lautete: Hanns della Grotta sei mit mehreren aus Wälschland und einigen seiner Anhänger aus Malborghet „mit langen Rohr und anderen Geschoß gerüst und bewörth, und ohne einen Zucker (Zucken) stracks durch den Markt nach Uggowitz gezogen". Die Bürger wurden bei Verlust ihres Bürgerrechtes angerufen, die waren aber alle nicht zu Hause und so kommt della Grotta nach Malborghet zurück und hat „ein Wüthen und Rumor angefangen", und den Gerichtsdiener aufgefordert, „den Glockenstreich" ergehen zu lassen, damit der Marktrichter komme, damit dieser sich an ihm rächen könne, wenn er Muth hätte. Endlich sammelten sich die Bürger, um ihn festzunehmen und verfolgten ihn bis über die Brücke, wo es zu einem Kampf kam, wobei Bernhard Zeneggen verwundet wurde und „in des Baders Pannden gefährlich und hart liegenschaft" verbleiben mußte, bis die tiefe Wunde heilte.

Da man des Hanns della Grotta nicht habhaft werden konnte und außer den Hammerleuten, die nicht feiern durften, zu Wenige waren, um ihn in dem offenen Marktflecken festzunehmen, so trifft der Vicedom die Verfügung durch den fürstlichen Amtmann zu Villach Martin Behaimb, den Waltmeister im Canal Lorenz Döller und H. Sigmunden von Attemis (Attems) als Verwalter der Pflege Fedraun mit schriftlichen Befehlen zu versehen, den Hanns della Grotta, wenn er nicht gutwillig in Villach erscheinen wolle, gefangen dorthin abzuführen und dem Gericht zu stellen. Nun erfährt dieses sein Vater Antony und hilft seinem Sohne sich dem Gerichte zu entziehen. Der alte Mann verspricht den Sohn zu stellen. Doch dieser erscheint nicht, sondern durchreitet bewaffnet mit seinen Consorten den Markt bei hellem Tage und reitet mit gespanntem Rohr unter dem Lärm von Trommeln und Pfeifen nach Wälsch-Pontafel zurück, obgleich er sich krank gemeldet hatte. Nun wird der Locotenente in Weyden (Udine) ersucht, della Grotta, wo man ihn auf venedigischem Gebiete anträfe, gefangen zu nehmen und nach Deutsch-Windisch-Pontafel zu liefern.

Digitized by Google

Sogar dem Herzog von Venedig wurde geschrieben den della Grotta gegen einen Revers, wie es gebräuchlich sei, auszuliefern. Doch keine Antwort erfolgte. Neue Meldungen laufen über sein Unwesen ein: Della Grotta habe sich von Wälsch-Pontafel mit drei Valsen (Uskoken), nämlich des Patriarchen Kanzler, dessen Cavalaro oder Gerichtsdiener und Dr. Pompeo Bisson sammt dem Pfarrer von Wälsch-Pontafel Pre. Salvator nach der Behausung des Battista Varesco begeben, der als Angehöriger der Michaels-Bruderschaft um so sträflicher erschien, als man ihn als Venetianer und als Parteigenossen des Hanns della Grotta kannte und er nun auch seine Behausung zur Verfügung stellte, dass ein Theil der Bürger sich ohne Vorwissen ihrer Vorgesetzten, ganz heimlich, von diesen Fremden „exminiren" ließen. Nun ereignete sich noch, dass Wolfgang Paul nach Wälschland mußte, um auch einige „Lageln" süßen Wein dem Fürsten und Bischof Ernst als Ehrung darbringen zu können. Auf dem Wege nach „Trasessenn" war ein Gasthaus, dorthin begaben sich della Grotta's Freunde mit fünfzehn armirten Personen, und auch Valerio Bisson des Doctors Bruder, die sich zur Aufgabe machten, die nach Wälschland gehenden Bewohner von Malborghet aufzufangen und einem processus inquisitionis zu unterziehen, von dem man noch nicht recht wußte, ob er mehr geistliche oder vorwiegend weltliche Interessen beträfe.

Man hatte die vornehmsten Bürger auf Zetteln verzeichnet, und darunter Wolfgang Paul, der Malborgheter „bestes Maister glidt" genannt, mit dem Sohne seines verstorbenen Bruders Mathias, nämlich Georg für „Crediti schenn" d. h. für fette Bissen, besonders angemerkt gehabt. Die armierten Cavalaros, die wie Wegelager auf ihre Beute passten, ließen die ärmeren Wanderer nach vielerlei Befragen über ihre und ihrer Mitbürger religiöse Gesinnung ihren Weg fortsetzen, damit ihnen die sehr wohlhabenden Pauls nicht entgehen sollten. Es war ihre Absicht gewesen, die Pauls zu „quallerieren", auszuforschen, und mit nach Wälschland zu schleppen, doch die Pauls hatten mit ihrer süßen Weinlast einen andern Rückweg eingeschlagen und waren daher ungefährdet nach Malborghet entkommen. Das Unwesen des Valerio Bisson wurde ruchbar und daher Varesco, den man im Einverständnisse vermuthete, nach Wolfsberg beordert, wo er sich vor dem P. Franciscus Kadri, Guardian des dortigen Klosters, zu verantworten hatte und den ganzen Hergang genau angeben mußte, wie

Digitized by Google

die aus Wälschland gekommenen Fremden in ihrer Inquisition vorgegangen seien. Es stellte sich heraus, dass die dabei betheiligten Bürger aussagen mußten, wer sich von ihnen mehr oder minder der Lehre Luthers anschließe, wie sie es mit der Taufe ihrer Kinder hielten ꝛc. Varesco gab an, dass auch er einen Eid leisten mußte, dass die Angaben wahr seien und zwar nicht mit aufgehobenen Fingern, sondern auf einen Brief; „bei dem Sancta Evangelia lag eine Carta Scripta". Besonders hatte er Bescheid über die Gewerken-Familien: della Grotta, Zeneggen und Paul erstatten müssen. Varesco, der zu einer bedeutenden Strafe und Verlust der Rathsbürgerschaft verurtheilt worden war, hatte noch einen Beschluß abzuwarten, der zu seinen Gunsten ausfiel. Es wurde nämlich vom Hochstifte aus der Patriarch von Aquileja befragt, ob er sich an der ganzen Angelegenheit betheiligt habe. Dieser verwahrte sich seinerseits aber gegen jede Mitwissenschaft in diesem Examen Inquisitionis. Nun wurde der Locotenente zu St. Daniel des Patriarchen von Aquileja benachrichtigt, die Dinge bewenden zu lassen, und dem Varesco wolle man die Strafe nachsehen, da die Inquisition keine weltlichen Dinge beträfe und von einer Gränzgefährdung nicht gut die Rede sein könne. Während dieser Unterhandlungen versicherte man sich der Person des alten della Grotta, da er mit seinem Sohne gehalten habe, und verhielt ihn einen „Verpflichtschein oder Obligation" zu unterschreiben, der unter anderen Punkten auch die Zahlung einer Strafsumme in sich schloß, obgleich eine frühere Strafzahlung wegen Übertretung der Waldamtsvorschriften auch noch ausständig war. Vater und Sohn della Grotta werden vor den Richter in Malborghet citirt, und alle Mitschuldigen, Ankläger und Schadenträger werden vorgerufen, die das auf der kleinen Anhöhe oberhalb der Kirche gelegene Rathhaus kaum zu fassen vermag. Nach langen Debatten werden die beiden Angeklagten zu 300 fl. verurtheilt, die für die Nachtwachen und den Schadenschuß und Schrecken und die Zehrungsauslagen der Kläger vertheilt werden sollen. Unter den Punkten der Obligation befand sich auch die Verpflichtung, dass alle della Grotta, die jetzt und künftig in Malborghet wohnen wollten, sich niemals unterstünden den Pauls oder Zeneggen zuwider zu handeln, sonst einer Strafzahlung von 5000 Ducaten sich schuldig machten.

Senior della Grotta, welcher in Villach in Arrest gehalten wurde, weil er seine Strafschuld, weder die erste noch die zweite

Digitized by Google

bezahlte, entwich aus dem Arreste, setzte sich ohne gerichtliches Einvernehmen mit seinen Gegnern in Verbindung, um sich mit ihnen abzufinden, und reiste nach Grätz, um bei dem Erzherzog Karl einen Stillstand in der gerichtlichen Unterhandlung zu bewirken und seinen Sohn und seinen Enkel zu retten. Von Wolfsberg aus geht der Beschluß, della Grotta soll wieder auf die Burg (Purkh) nach Villach eingeliefert werden. Das Bittgesuch della Grotta's an den Erzherzog Karl enthielt das inständige Ansuchen, die Obligation zu cassiren; er sei so alt und habe ohnedies so viel Kummer und Herzeleid an seinem Sohne zu erleben; er habe die Obligation nur in der Verzweiflung unterschrieben, sonst sich nie in ein solches Labyrinth von Verantwortungen begeben wollen. In seinen zwei „Pulgen“ [1]), die mit Beschlag belegt und versiegelt worden seien, hätte sich eine ansehnliche Summe Geldes befunden, die er als „Kammergut“ anlegen wollte. Die Gegenparthei bestünde aus 28 Personen, welche die Klage gegen den Sohn führten und ihn nur so gleich miteingeflickt hätten. Wenn man die Feindschaft der Zeneggen und Pauls gegen ihn in Erwägung zöge, müße man ja einsehen, dass er für das Thun seiner Enkel und Urenkel nicht einstehen könne. Er bittet zum Schluße, der Erzherzog möge ihm unter seinem „begnädigten Schutze“ Hilfe leisten, ihn unter seine Flügel nehmen und ihn und seine 11 Enkel und Urenkel nichts entgelten lassen, somit die schweren Verpflichtungen aufheben.

Der Landeshauptmann von Kärnten erhält von Erzherzog Karl den Befehl, die Angelegenheit mit della Grotta zu moderiren, den Vater nicht für den Sohn zu strafen.

Der Vicedom schreibt an den Erzherzog, dass della Grotta sich nicht der Wahrheit beflißen habe; er wolle sich „glaß schenn“, d. h. reinwaschen, als ob nie ein Hauch seine Seele getrübt hätte; es sei aber den Berichten durch den Bischof als Kirchenfürst in Bamberg und des h. Reiches und Herrn des Landes in den Kärntnerischen Besitzungen besser zu trauen, als einem solchen Unterthan, der die Obrigkeit würdeschlecht hinstellte, was Euer fürstlichen hocherleuchtetem Verstande genugsam zu ermessen sei“. Der Erzherzog läßt della Grotta wissen, dass man rücksichtlich seiner achtzig Jahre und seiner früheren Leistungen gedenkend, die Obligation nachsehen werde.

---

[1]) Lederne Taschen, um sie auf den Sattel anzuschnallen.

Digitized by Google

Bischof Ernst ist nicht des gleichen Sinnes und ersucht den Erzherzog, die Obligation nicht zu cassiren. Della Grotta wendet sich an den Bischof von Laibach um Vermittlung, der sich wieder an den Bischof Ernst hält, um ihn zu bestimmen, Grotta's Vertrauen zu rechtfertigen. Nun aber äußert Bischof Ernst seine Verwunderung, einen solchen Mann wie della Grotta, in seiner Stellung „befreunden" zu sollen und erklärt, dass er nicht seinen braven Unterthanen gegenüber in einem so ungerechten so üblen Lichte erscheinen werde und wolle. Della Grotta junior solle sich nach allem doch dem Vicedom in Wolfsberg zur Verfügung stellen und dann könne erst das Weitere zu seinen Gunsten bestimmt werden.

Della Grotta erhielt eine lange Frist, in welcher er sich stellen sollte; auch wurde ihm die bevorstehende Bischofsreise bekannt gegeben und an ihn schließlich die Aufforderung erlassen, in Grätz zu erscheinen, wenn der Bischof dort anwesend sei.

Della Grotta's waren in Grätz, als der Bischof mit seinem Gefolge am 10. December über Weißkirchen, über die Biber-Alpe gegen Voitsberg zog und in Grätz von Erzherzog Karl feierlichst empfangen wurde. Der bischöfliche Kammer-Secretarius Christoph Girschner schließt seine Notizen über della Grotta mit der Bemerkung, dass Hanns della Grotta mit seinem Sohne Ludwig loco nicht erschien, trotzdem er die Aufforderung „Obligation Contumaciter" unterschrieben hatte.

* * *

Diese vorhergehende Erzählung gewährt Einblick in die Verhältnisse zur Zeit der Reformation, die im Canal-Thale in milderer Form als sonst in Kärnten auftrat.

Es sei hier noch einiges zur Ergänzung beigefügt. Bei Pfarrübergaben im XVII. Jahrhundert wurden lutherische Bücher in deutscher und lateinischer Sprache vorgefunden, woraus zu schließen ist, dass auf kurze Zeit ein Predicant angestellt war, oder von einigen Gewerken erhalten wurde. Unter denen der von Paul's, die des Glaubens wegen auswanderten, sind nur nachweisbar Andreas Paul[1]), des

[1]) Andreas Paul, Bruder des Georg Paul, machte zu Breslau am 11. August 1584 ein Testament, welches am 11. Jänner 1585 von den „Rathmannen der Stadt Breslaw" unterfertigt und mit dem Stadt-Insigel bestätigt wurde, und ausgelost, d. h. nach Abzug der Taxe an die Familie Paul zu Malborghet sammt den (Malferget) Legaten gesandt wurde, die er seinen Angehörigen bestimmt hatte.

Digitized by Google

Mathias I. Sohn, und Mathias Paul des Wolfgang Paul I. von Nagerschigg Sohn, zu nennen, die nach Breslau zogen und dort starben; dann die anderen Söhne des Wolfgang Paul I. von Nagerschigg, nämlich Michael, der nach Regensburg ausgewandert war und von dort an „seine lieben Vettern (Oheim, Vetter und Neffe darunter zu verstehen) Wolfgang Paul II. von Nagerschigg und Battista Paul im Jahre 1637 unter seinem Titel „obrister Leitheramt", d. i. Leuthenant = Lieutenant", schrieb. Seiner Witwe Anna Paulin ist 1638 erwähnt. Von den Söhnen Augustin und Thomas (der noch in Malborghet sich vermählt hatte) wird berichtet, dass sie mit dem jüngsten Sohne, ihrem Bruder Zacharias[1]), nach Schweden zogen, wohin erst viel später Andreas und der älteste Sohn Hanns folgten, da ihrer noch in Urkunden über die Besitzablösung ihrer Familie die Rede ist. Hanns Paul von Nagerschigg geht erst nach Lindau, nachdem er den Nagerschigghof bei Villach (Stiegerhof), den er von seinem Vater erbte, an Herrn Troyer verkauft hatte. Er muß bald darauf das Zeitliche gesegnet haben, denn 1638 ist seine Witwe Maria schon nach Saifnitz an Herrn Paizinger verheiratet. Im Jahre 1610 lebt Wolfgang Paul I. von Nagerschigg nicht mehr. Sein Neffe Georg (Mathias P. erster Sohn) war der Erbauer des sogenannten „venetianischen Palastes zu Malborghet", dessen Entstehen somit in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts zu reihen ist.

Es scheinen aber nicht alle Glaubensverbindungen gelöst worden und die gegen-reformatorischen Maßregeln im Canal-Thale nie sehr drückend gewesen zu sein.

Die zahlreichen Glieder der Familie Zeneggen von und zu Scharfenstein besaßen nicht nur in Malborghet Hammerwerke und Blechschmieden in Lusnitz, sondern auch den Zenegger Hof bei Grafendorf, Hungerbrunn zu Ziguln bei Klagenfurt ꝛc. Jacob I. Zeneggen (Jacobo di Pol Zenecco, also auch aus dem Stamme der Pauls) war schon frühzeitig als Lutheraner nach Schweden gezogen. Sein Sohn Jacob II. hingegen wanderte verhältnismäßig spät aus. 1616 fungirte er noch als Marktrichter zu Malborghet und zahlte noch am 17. Mai 1628 dem Bischof von Lavant den 10. Pfennig als Abgabe. In erster Ehe war er vermählt mit Ursula, geb. Freidlin von

[1]) Zacharias Paul von Nagerschigg ist der Begründer der Linie Paul's von Nagerschigg in Stockholm, Schweden.

Digitized by Google

„Niernberg“ [1]), Tochter des unduldsamen lutherischen Parteiführers Mathias Freidl zu Wolfsberg. Aus dieser Ehe entstammte eine Tochter Susanne [2]).

In zweiter Ehe war er vermählt mit Dorothea Janggin zu Regensburg, aus welcher Ehe eine Tochter Eva entsproß, die sich in erster Ehe mit einem Herrn Pruno zu Regensburg und in zweiter Ehe mit Herrn Heber zu Regensburg verehelichte. Frau Dorothea Zeneggin machte in Paternion, wo sich viele Lutheraner aufhielten, Testament. In dritter Ehe hatte sich Jakob Zeneggen mit Cordulla, gebornen Weillandin zu Gildegg bei Villach vermählt. Er galt als das Haupt der Protestanten zu Malborghet und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel nach Schweden und Regensburg. Nachdem er ausgewandert war, durfte er mit kaiserlicher Erlaubnis noch dreimal auf bestimmte Zeit nach Malborghet zurückkehren. Zu Lindau machte er sein umfangreiches Testament und begab sich dann zu seiner Tochter Eva Pruno nach Regensburg. Bei Aufnahme seiner in Malborghet hinterlassenen Habseligkeiten fanden sich nebst vielen Preciosen und Kleidungsstücken auch noch „3 vom König Carolo in Schweden ꝛc. ꝛc. Herrn Zeneggen erthailte teutsche Bestallungen und Licenzen sammt einen in schwedischer Sprache geschriebenen Testimonio alles gefertigt und unterschrieben“ vor. Weiter auch noch Briefe gewechselt mit Frau S. von Wölz Freiin, und geb. Paradeiserin. Unter den vielen Büchern in französischer, lateinischer und wellischer Sprache befindet sich „Khaysers Ferdinandi primo gefiertes Löben 1565“ und auch noch viele Schriften als Quittungen, Briefen, Kaufbriefe ꝛc. [3]).

Durch die Handelsverbindungen mit dem Auslande wurden auch die Correspondenzen mit den Reformirten heimlich unterhalten und die Rechbacher, Freih. von Egg, Khevenhüller u. A. m. in und

---

[1]) Auf dem Gayersberg der Herrschaft Wasserburg.

[2]) Susannens Tochter, Maria Ursula Prantlin, war das Pathenkind des Herrn G. Troyer (auch Treuer geschr.) von Pamgarten auf Nagerschigg (Stiegerhof), welches dieser zu sich nahm und auferzog. — Geradezu auffällig ist es im Canal-Thal, dass die Kurzlebigkeit der Ehehälften fast ohne Ausnahme die rasche Wiederverehelichung zur Folge hat und meistens in der Verwandtschaft; die Schwierigkeit Stammlinien zu verfolgen ist bei der Gleichartigkeit der Taufnamen noch mehr erhöht.

[3]) Christoph Mayer, Bürger zu Malborghet, wanderte nach Regensburg aus; seine Witwe Mar. Marg. ist als Tuchhändlerin in Regensburg angeführt.

Digitized by Google

außer dem Canal-Thale, hielten die Verbindung mit den nach Nürnberg, Augsburg, Aachen, Regensburg ꝛc. Ausgewanderten aufrecht. Die Venetianer flüchteten sich von Venedig aus nach Genf[1]) und so kommt es, dass man dort Namen wieder findet, die man unter den Einwanderern in das Canal-Thal schon kennen lernte.

Die Formel des Bürgereides für die Anhänger der neuen Lehre „So wahr mir Gott helfe und sein Evangelium" erhielt nach 1604 Zusätze und schließlich entsprach sie doch wieder der alten Glaubenslehre. Man mochte an der Form des Eides von beiden Parteien herumdeuteln, Recht blieb Recht, und ein falscher Schwur blieb das große Vergehen, unter welcher Form man ihn auch geleistet haben mochte.

Verzichtscheine, Kaufverträge ꝛc. waren mit der Schlußformel „mit und bey Verbindung des allgemeinen Landschadenpundts inn Kärndten, Threulich Und Ohne geferde dessen zu wahren Urkhundt" versehen[2]).

In Urkunden findet sich noch das „Vellianische Recht"[3]) in voller Giltigkeit bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts aufrecht erhalten.

* * *

---

[1]) Die Soldaten des Herzogs von Savoyen überfallen zur Friedenszeit die Stadt Genf in der Nacht vom 11. zum 12. December 1602 um sie zu plündern. Der hochbejahrte Syndicus Jean (d.) Canal stellt sich an die Spitze der Genfer Bürger und wird am Thore der „Tartasse" (ein Thurm der alten Befestigungswerke) nach heldenmüthiger Vertheidigung getödtet. Ein Kupferstich die Vertheidigung darstellend wurde in dem Jahre 184—0—9 in Genf herausgegeben. Genf, die Zufluchtsstätte der venetianischen Reformations-Flüchtlinge (circa 1560—1600).

[2]) Dieser durch einen uralten einheimischen Gebrauch 1578 eingeführten Schlußformel legte man ziemlich allgemein die Wirkung einer General-Pfandverschreibung bei, und nahm deshalb bei Concursen die zweite Classe in Anspruch, welches freilich auch manchesmal bestritten wurde, in welchem Falle dann der Landschadenbund Veranlassung zu einem Vorrechts-Processe und zur Verlängerung des Concurses lieferte.

[3]) Das „Vellianische Recht", mit welchem der römische Senat das weibliche Geschlecht in Rücksicht auf ein rascheres Empfinden und geringere Überlegung bevorzugte oder begnadigte, schloß den Vortheil in sich, dass Frauen und Witwen, gestützt auf dieses Recht, nicht verpflichtet werden konnten, ihre Zahlungen oder Versprechen zu halten, die sie contractlich eingegangen waren. Nur wenn sie sich ausdrücklich in der Urkunde verpflichteten, dieses Rechtes sich begeben zu wollen, also mit voller Überlegung und unübereilt, eine Verpflichtung eingingen, konnten sie auch verhalten werden, dieser nachzukommen. Es entspricht dies dem Verhältnisse der heutigen Wechsel- und Schuldbrief-Giltigkeit, wonach nur letztere bei dem weiblichen Geschlechte als rechtskräftig angesehen werden.

Digitized by Google

Das Hochstift Bamberg hatte dem Markte Malborghet viele Rechte und Freiheiten verliehen, worunter auch die eigene Gerichtsbarkeit mit dem Blutbanne eine Rolle spielte. Das Gerichtswesen durfte in seinem ganzen Umfange ausgeübt werden; von der einfachsten Ehrenbeleidigung angefangen bis zu dem Verbrechen des Todtschlages und des Mordes; es lag in der Gewalt des Marktgerichtes, das entscheidende Urtheil zu fällen und die verhängte Strafe vollziehen zu lassen. Die vorhandenen Gerichtsprotokolle reichen leider nicht weiter zurück, als von 1616, d. i. nach dem dritten Einfalle der Venetianer bis zum Jahre 1798. Das Hochgericht ward auf dem „Malperg" oder der Richtstätte ausgeübt, die, wie schon angedeutet, unter dem Felsen „Tschalawä" lag. Es standen dem Marktgerichte ein unbesoldeter Marktrichter und zwölf Herren des Rathes und zwei Deputirte als Vertreter der Bürgerschaft und als Rechtssprecher der „Mallefitzigen" oder des Verbrechers vor. Das Schreibgeschäft verrichtete ein jährlich gewählter Marktschreiber, der meistens auch in den Dörfern sich wichtig zeigte, wenn er statt des Richters Recht sprach; sein Einkommen anno 1616 von 90 fl. Jahreseinnahme, wurde später auf 200 fl. mit Nebeneinkünften erhöht. Bei den Gerichtsverhandlungen machten sich bei den Herren des Rathes Familienrücksichten, wie zu allen Zeiten und an allen Orten, sehr geltend.

Der reiche Krämer Hans Ferruti wurde z. B. 1612 wegen Todtschlag nur zu 30 fl. Strafe für die Kirche verurtheilt, und anno 1660 tödtete der Gewerk Bartlm. Franz Zeneggen von Scharfenstein den armen Adam Jerscha, wofür man es hingehen ließ, dass er sich von der Witwe Lena Jerscha um 60 fl. „ein ewiges Verzeihen" erkaufte. Fremde kamen aber nicht mit so gelinder Aburtheilung davon. Ein Mann aus Ratschach, der um dieselbe Zeit kleiner Diebstähle wegen eingefangen worden war, wurde von den Herren Rechtsvertretern, den Venetianern ad triremes (Galeere mit drei Rudern) „um ein gut Stuckh Geld" verkauft. Selbstmörder wurden von dem aus Wolfsberg berufenen „Freimann" oder Nachrichter unter dem Hochgerichte für die mitgebrachte Taxe verbrannt [1]).

[1]) Selbstmörder wurden je nach Befund (Veranlassung, d. i. aus „Hochmuth" ꝛc. oder „Melancholey") außerhalb der geweihten Erde begraben, oder der Körper auf einen Karren geladen, zu dem Scheiterhaufen geführt und verbrannt, die Asche zerstreut. Auf dem Marktplatz steht noch jetzt eine Säule, welche einst als Pranger

Digitized by Google

Der Marktrichter wurde in Wolfsberg beeidet; er mußte sich verpflichten, nur vom Vicedome Befehle anzunehmen, weshalb noch anno 1647 den Ständen eine Zuschrift uneröffnet zurückgesendet wurde, was böses Blut mit den Landständen in Klagenfurt setzte und nachtheilig auf die Bewerbungen der Gewerken wirkte, denen es sehr darum zu thun war, in den Landstand von Kärnten aufgenommen zu werden. Die Gerichtssitzungen, welche in der Rathsstube im Rathhause oben abgehalten [1]) wurden, begannen im Sommer um 7 Uhr morgens, im Winter um 8 Uhr, und zwar zweimal die Woche. Hielt ein Herr nicht die Amtsstunden ein, so mußte er ein Quart Wein bezahlen, und blieb er ohne Entschuldigung ganz weg, so mußte er 24 kr. erlegen; später wurde dieses Buß- oder Reuegeld auf eine Krone erhöht, wodurch die amtliche Ordnung zu großer Achtung gedieh. Die Aufschrift auf

---

diente (1779 errichtet), später aber dazu verwendet wurde, die Stange mit der Hand mit einem Schwerte bewaffnet, aufzupflanzen, um an Jahrmarkttagen den Fremden in Erinnerung zu bringen, dass das Gericht zu dieser Zeit seines Amtes mit „verschärften Maßregeln" walte.

[1]) Der im Jahre 1620 geplante Rathhausbau kam nicht zu Stande, denn 1669 heißt es, dass die B. Thalmann'sche Behausung dafür gekauft und das frühere Rathhaus an Frau Goldbergerin verkauft worden sei. Späteren Datums wird das Rathhaus als baufällig bezeichnet und von Ant. Wartholat, Binder, übernommen. Am 13. Januar 1745 ein Decret von „Clagenfurt" aus an den Vicedomb Georg Jos. Graf v. Christalnigg, dass der Thurm — der vor uralten Zeiten ein Blockhaus oder Warte gewesen sein soll — auf dem den Markt überragenden Hügel (Tabor genannt) ober der Kirche eingelöst, die Prätendenten abgefertigt werden sollen und der Thurm ordentlich hergerichtet werden solle, um als Rathhaus für die Rathsessionen zu dienen, die Kanzleischriften zu verwahren, den Marktschreiber Wohnung zu geben und allenfalls Arrestanten in Gewahrsam zu halten. Früher wurden die Verbrecher in die „Keuchen" gesteckt, an diese eine Vorkeuchen oder das „Kotterle" für Gartendiebe angebaut. Das alte Rathhaus wurde von Paul Fillaferro erkauft. In dem Jahre 1737, 31. März, sollte Frater Sebastian Löffler, Eremit, eine Klause in dem abgekommenen Gemäuer, Thurm genannt (nach 1610 Bernardius Thurm, von seinem Besitzer genannt) erhalten, und „das Örthl, was dieser Thurm in sejnen Einwendigen Gezürkh in sich halt possediren", und ihme 4 bis 6 Klafter im Umkreis zu einem Würzgartl geschenkt werden. Die Bürger hatten diese „Eremiten" für den Eremiten als Lehrer, der Messe liest — also Beneficiaten — und Schule hält, gewidmet. Schuldenhalber wurde der Eremit entlassen und noch 1789 der neue Einsiedler Theonas Schweizer, aus der Wolfsbacher Clausur aufgenommen. Der specificirten Rechnung nach hatte der Thurm früher nur eine Stube mit vier vergitterten Fenstern. Die Hälfte des Thurmrathhauses wurde dem Markt geschenkt, um es baulich zu erhalten. 1809 wurde es in Brand geschossen und von dem Trümmerhaufen sind nur die Steine heute mehr zu sehen, welche aufgeschichtet sind.

Digitized by Google

ingaben klang sehr ehrerbietig: „Wohl Edlvest auch Erenvest, fürsichtig wohlweise, gnädige und gebittende Herrn!“

Eine Gerichtsverhandlung vom 16. Juni 1673 besagt folgenden Amtsgang: Der Maleficiant wird wegen begangenen Todtschlag auf die Rathsstube geführt, um sein Urtheil zu vernehmen. Der „Panrichter“ schlägt die Gerichtsordnung von „Malburget“ auf und läßt durch den Schreiber die Aussagen in Gegenwart des armen Sünders verlesen. Die Rechtssprecher stellen den Antrag, dass der Verbrecher zur gewöhnlichen Richtstätte geführt werden und alldort mit dem kaiserlichen Schwerte [1]) vom Leben zum Tode hingerichtet und sein Körper begraben werden solle. Von den zwölf bürgerlichen Beisitzern verschärfen aber neun den Ausspruch dahin, „Imo zur straf unnd Andern zu einem Exempel“ dass sein Körper auf das Rad gelegt werden solle, statt in die Erde. Die Auslagen des Gerichtsactes und der Verhandlung betrug 60 fl. 42 kr., welche der Magistrat selbst bezahlen mußte.

Anders verhält sich die Rechtsfolge für die Canal-Thaler durch das Landgericht, oder das Stadtgericht von Villach. Wir vernehmen aus einer Urkunde [2]), „dass 1423 Mai Lienz Heinrich, Pfalzgraf von Kärnten und Graf zu Görz belehnt den Herrn Eberhart den Cholnizer und dessen Erben mit Landgerichte von dem Rennstein im Drauthale ober Villach angefangen durch das Canalthal bis auf die Mitte der Brücke zu Pontafel, als Gränzscheide, mit allen dazu gehörigen Rechten und Gewohnheiten“. — u. so and. m.

Gerichtsfälle, die sich innerhalb des Gerichtssprengels der Burg Villach zutrugen, seien sie „bürgerlich oder peinlich“ wurden nach Inhalt der Landgerichtsordnung bestraft. Das „Peinlich Halß oder Mallefitz Recht“ übte man an solchen Personen aus, die auf dem Lande, Gau oder „gew“ betreten und von dem Burggericht aus „gefengnist“ wurden. Nach der Verordnung des Herrn Landeshauptmannes, des Bannrichters und der zum Mallefitzrechte bestellten Persönlichkeiten war es Geschäft des Stadtrichters, von der Bürgerschaft unterstützt, dieses Recht zu üben, weil andere Landgerichte die in dergleichen Ange-

---

[1]) Dieser Sühnungsact geschah gewöhnlich durch das Schwert und nicht durch das Fallbeil oder die Halsmaschine, wie sie in der Gerichtsordnung des Herzog Ernst des Eisernen 1414 März 27 St. Veit, für Kärnten unter den Namen „die Tillen“ oder „den Diel“ vorkommt.

[2]) Aus dem k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.

Digitized by Google

legenheiten mit Städten und Märkten nicht Gelegenheit hatten sich in das Einvernehmen zu setzen, sich nur mit großen Unkosten von den umliegenden Gerichten erst die Beisitzer verschreiben konnten. Die Bürgerschaft, aus deren Orte der Verbrecher stammte, mußte die Unkosten der „Beisitzenden" tragen, alle anderen Auslagen trafen den bischöflichen Säckel: die fürstlichen Amtsleute bezahlten und der Betrag wurde in die Ausgabe-„Raithingen" gestellt.

Je nach der Zuständigkeit des Verbrechers oder nach dem Orte, wo er die Übelthat verübt hatte, fiel er dem einen oder dem andern Gerichtssprengel zu, und es veranlasste gar manchen häßlichen Streit um das Vorrecht, den armen Sünder in die andere Welt zu befördern, weil damit ja Einkünfte verbunden waren, anderntheils kümmerte man sich deshalb wenig einen Verbrecher festzunehmen, wenn keine Aussicht auf die erhoffte Einnahme war. Die Landgerichtsfolge wurde geübt nach dem Beispiel: Sobald ein Mann „gerechtfertigt" oder hingerichtet werden sollte, und man aus seiner „Vhrgicht" oder Anklage vermuthen konnte, dass sein Leben verwirkt sei, wurde der Urtheilstag dem Inhaber der Herrschaft Weissenfels in „Crayn" oder dessen Pfleger oder Befehlshaber durch einen eigenen Boten schriftlich zu wissen gemacht. Jener kam dann mit 8—10 bewaffneten Männern des Abends zuvor nach Villach und kehrte in einem Wirthshause ein; des andern Tags, nachdem die Rechts- und Gerichtsangelegenheit berathen worden war, wartete er mit seinen Leuten vor der oberen Vorstadt Villachs [1]) bis der Verbrecher hinausgeführt und dieser ihm bei einem halben Gränzstein nebst einem Gulden und einem Pfennige übergeben wurde. Man brachte das gefällte Urtheil ihm nochmals in Erinnerung und laut und öffentlich mußte er in aller Form erklären, dass er es vollziehen lassen wolle, und dass diese Überantwortung des Verbrechers ohne Nachtheil und Schaden für alle Rechte des Bischofs und des Hochstiftes sein werde.

Nach dieser Zusicherung führt der Berufene den Verbrecher an einem Strick fort und übergibt ihn dem „Züchtiger", befiehlt diesem seines Amtes zu walten und ruft formell den Amtmann oder Stadtrichter an, dem Züchtiger beizustehen, damit letzterer ohne Gefahr dem göttlichen Rechte Genugthuung leisten könne. Natürlich sagt der Richter diese Beihülfe nicht zu (er schweigt), darauf wird der Sühnungsact

[1]) Die Drau als Gränze der bambergischen Herrschaft.

Digitized by Google

vorgenommen. Dasselbe Vorgehen galt auch für den „Burgfridt zu Fridaun“ und das Landgericht im Canal-Thale.

Die Inhaber der Herrschaft Weißenfels wollten alle „Gerichtshenndln“, die sich von dem venetianischen Gränzorte Pontafel angefangen bis zur obern Vorstadt der Stadt Villach, auf der Landstraße zwischen den „Wagenlaiffsten mit Rumorn, Rauffen, Schlagen und dergleichen verpottenen sach“ zutrügen, zu richten und zu strafen haben. Daher mochte es sich fügen, dass ihnen die zum Tode Verurtheilten oder „Mallefitzigen“ überantwortet werden mußten, weil sie der Straße entlang zu Gericht geführt wurden und den Weißenfelsern Kraft solcher Straßenfreiheit die Gerichtsbarkeit gebührte, die als Lehenseinkommen eine sehr gesuchte war[1]).

Die größeren und ansehnlichen Strafen, deren sich die Leute auf dem Lande schuldig machten, was für Namen sie auch gehabt hatten, wurden durch die Amtsleute von Villach vollzogen, das Verbrechen müßte denn so wichtig und groß sein, dass die Strafe nur mit des Herrn Vicedoms Mitwissen vollzogen werden durfte.

* * *

Das Recht, erledigte Pfarreien zu besetzen, entbehrte das Hochstift sehr schwer. Es mußte sich erst jeden Priester gefallen lassen, den der Patriarch von Aquileja anstellte. Endlich kam ein Vertrag (21. December 1244) zwischen dem Patriarchen Bertholds und dem Bischofe Heinrich von Schmiedefeld zu Stande, wodurch das Verleihungsrecht theilweise an das Hochstift gedieh: doch blieben noch andere in den fremden Händen und mußten von den Rittern das Patronatsrecht, wie über Villach z. B., erkaufen, von den Gemeinden, die es im Canal-Thale ausübten, erwerben oder sich neu schaffen.

Die erste Pfarre, über welche das Hochstift selbst das Patronatsrecht üben durfte, war St. Martin bei Villach (10. December 1244)[2]).

---

[1]) Die Gerichtsbarkeit zu Weißenfels war sehr einträglich; der Inhaber „Innocenten Muschkon“ (Moscon) schätzte sie zu seiner Zeit auf 2000 Ducaten (!). Eine solche Einnahme erregte Neid und Gehässigkeit jeglicher Art, besonders zwischen den Kleinbürgern und Weißeneckern, wobei sich ergab, dass in dem Falle das Urtheil auf „Ertränken“ lautete, Villach den Todeslohn fischte, weil den andern Gerichtsconsin just das Wasser fehlte.

[2]) St. Martin zählte von 1490 bis 1753 18 Pfarrer, darunter Emmerich Molitor (Müller) im Jahre 1585 war. 1600 ist Molitor Abt von Arnoldstein; er stammte von Emeranstadt in Franken. Später findet man Glieder der Familie

Digitized by Google

Die jüngste Pfarrei, welche das Hochstift errichtete, ist jene von St. Leonhard im untersten Gail-Thale (ad vallem Gilla). Die Kirche war eine Filiale zur Pfarrei St. Stephan bei Finkenstein und stand unter der Vogtei des Villacher Burgamtes. Die Insassen, welche in den zu einer Pfarrei vereinigten Ortschaften wohnten, waren großen Theils zu einem bambergischen Urbar zinsbar. Anfänglich wählten die Gemeinden zuweilen selbst ihre Geistlichen und hatten dann für deren Unterhalt zu sorgen; da es aber bei solchen Wahlen sehr hitzig herzugehen anfing, Gunst und Eigennutz mit im Spiele waren oder die Herren, die sich um eine erledigte Pfarre bewarben, die Stimmgeber der Gemeinden zu gewinnen suchten, welche in den Gebirgsgegenden, meistens die Wirthe, Schlächter und Krämer waren, so konnte weder der Patriarch von Aquileja noch das Hochstift ohne Ärgernis zusehen [1]). Mehrmals, wenn der Patriarch, der oberste Prälat, einem vom Volke gewählten Mönche unbedenklich die Investitur ertheilte, kam es nur noch darauf an, ob die bambergische Regierung oder ein Pfalzgraf, dem das Präsentationsrecht zwar nicht zustand, die sich aber dasselbe anmaßte, mit der Person des Gewählten zufrieden war oder nicht. Billigte man die Wahl nicht, so gerieth nun der Patriarch in die peinliche Lage, die frühere Investitur zu widerrufen, wobei er bei der Neubesetzung zuweilen die weltliche Macht beanspruchen mußte, um das Volk zur Genehmigung zu zwingen.

Das Hochstift übernahm erst zu Ende des XVII. Jahrhunderts das Patronat über alle Pfarreien des Canal-Thales. Jene von Pontafel und Wolfsbach wurden erst nach dem „Verlaufe" der bambergischen Herrschaften gegründet.

In Malborghet wurde der Pfarrer am St. Stefanstage von der Gemeinde gewählt und trat zu „Georgi" seine Function an. Die Bewerber mußten schriftlich „ein bescheiden demitge Supplication" beim Magistrate einreihen. Der Auserkorene mußte dann mit Hand und Mund geloben, des Marktes Freiheiten vertheidigen zu helfen, und

Molitor in Böhmen und dann einen Vertreter derselben als „Unser dritter Bub" benannt im Hause des berühmten Naturforschers Nic. Freih. von Jacquin in Wien, von wo er als Arzt nach Mainz noch vor der Zeit der Belagerung gegangen war, und schließlich treffen wir die Nachkommen dieses Molitor wieder in Kärnten, Steiermark und Wien an. (Wien, Frau Hofrath Birnbacher geb. Molitor.)

[1]) Notiz. v. Philipp Vonend ehem. Pfarrer zu St. Martin.

Digitized by Google

einen Revers unterschreiben, der oft recht unangenehme Forderungen enthielt. Die Wahl wurde bis zu dem Jahre circa 1715 dem Vicedom nicht namhaft gemacht, und um die cura animarum mußte sich jeder Pfarrer in Udine bewerben. Der Gehalt, welchen der Kirchenkämmerer aus den Einkünften der Kirche bestritt, belief sich im Jahre 1617 auf 120 fl., später aber 150—180 fl., welche Summe bis zu den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia verblieb. Obgleich für eine heilige Messe nur 30 kr. festgesetzt war, so ersetzte die Billigkeit der Lebensmittel[1]) den Ausfall in den Einnahmen. Diese bestanden aus Opfer-, Straf- und Zinsgeldern; diese letztere als Zinsen von Capitalien und aus den Zinsen von Grund und Boden, da die Kirche als Oberherrin der Grundstücke betrachtet wurde.

Mit dem Pfarrer Bartolom. del Fabro[2]) 1611 beginnt erst die geschlossene Reihenfolge der Pfarrer zu Malborghet. Nebst dem Pfarrer erscheint schon 1668 ein Benefiziat, dessen Amt größtentheils die nicht wieder gewählten Pfarrer versahen und dann über Sommer Aushilfe am Luschari-Berg leisteten[3]).

Von der im Jahre 1200 eingeweihten Kirche ist sicherlich über der Erde nicht viel erhalten geblieben; die jetzige Kirche ist einschiffig und zwar in gothischer Bauart, sie dürfte nach dem ersten Einfalle der Venetianer (1368) erbaut worden sein, aber durch die vielen Feuerverheerungen mancherlei Veränderungen erfahren haben (1594, 1616, 1747). Im Jahre 1616 hatte die Kirche angeblich „vier unterirdische Begräbnis-Capellen“[4]), und zwar für die Familien Manndorf, della

---

[1]) 1 Pfund Ochsenfleisch 10 Pfennig, 1 Maß Wein 6—8 kr.

[2]) In den Gerichtsprotocollen ist circa 1600—1610 Pfarrer Salvatore Secretto erwähnt.

[3]) Sta. Maria Luschari (als Uscharig, auch Jutari benannt, wurde in Lotter's Karte als S. Maria am Syß verzeichnet) ist eine alte sehr berühmte Wallfahrts-Kirche, deren Gründung in das Jahr 1360 fällt. In der günstigsten Zeit belief sich der Besuch auf 40.000 Personen; doch gab es auch schlechte Zeiten, in denen der Herr Pfarrer von Saifnitz für die Lämpchen in der Kirche sich Ölbeiträge von den Gewerken in Malborghet erbitten mußte. Die herrliche Aussicht vom Luschari-Berg (1792 m) hat in den späteren Zeiten die Touristenwelt zu dieser Pilgerwanderung bewogen und der Besuch ist wieder in Aufnahme begriffen. Aus den alten Zeichnungen auf den sogenannten „Breferln“ ist zu entnehmen, dass einst ein schlanker gothischer Kirchthurm das reizend gelegene Kirchlein zierte. 1544 Hollusch aria Kürchen, 1638 Unser Lieben Frauen Perg, 1700 Heiligen Perg genannt.

[4]) Bei Aufdeckung des Bodens (im Juni 1894 mit behördlicher Erlaubnis) zwischen den beiden Seitenaltären, dem v. Canal'schen Maria Himmelfahrts-

Digitized by Google

Grotta, Zeneggen und Paul. Sie sollen später verschüttet und nur drei schöne Grabsteine der Grotta in die Kirchenmauer und zwei der Paul in die Mauer der Johannis-Capelle eingelassen worden sein. Diese letzterwähnte Capelle der Michaels-Bruderschaft[1]) wurde durch

---

Altar, früher St. Paul genannt, und dem Giromelli'schen Josephi-Altar, früher St. Anthony genannt (v. della Grotta) war nur die Begräbnisstätte der zwei Herren von Canal Anton Ernst I und Johann Ludwig und der Frau Lucretia von Canal 1740—71 zu finden. Da jetzt im Ganzen nur drei Altäre in der Hauptkirche sind, so ist anzunehmen, dass die fehlenden zwei Altäre St. Andrä und St. Joseph da standen, wo die Zwischenmauer war, die zwei Bogen ausgefüllt waren, unter welchen die Begräbnisstätten oder fraglichen Capellen der Mandorfer und Zeneggen, und unter den Seitenaltären, die gewiss damals nicht quer über die Ecke standen, die Begräbnisstätte (Capellen?) der Pauls und della Grottas gewesen waren. Ich erlaube mir die Annahme auszusprechen, dass die Altäre einst in Capellen-Nischen gestanden haben dürften, die Särge in Kreuzrichtung in die Erde unter den Altären eingesetzt wurden, und die Grabsteine in den Capellen-Nischen an der Wand eingemauert waren. Zur Zeit als die Kirche ihre theilweise Pflasterung erhielt, früher war Estrich (aus Kalkgemisch), und die Seiten-Altäre über die Ecke errichtet wurden, mußten natürlich der größere Theil der Grabsteine anders untergebracht werden. Diese Veränderungen dürften nach dem letzten Brande und nach der Auflösung der St. Michaels-Bruderschaft stattgefunden haben. — Die jetzige Johannis-Capelle, die kleine Kirche genannt, hatte gewiss auch einen Seiten-Altar, ehe die Zwischenmauer durchbrochen worden ist, muthmaßlich der heiligen Anna geweiht. — Ein Schnitzbild, dessen Herkommen auf Muthmaßungen beruht, wurde in die Residenz verkauft. Es stellte drei Leidens-Stationen (3, 4, 6) zugleich dar: Christus fällt das erstemal unter dem Kreuze; Jesus begegnet seiner Mutter; und Jesus nimmt von Veronica das Schweißtuch an, und zwar sind 16 Personen tief in Relief geschnitzt. Die Composition gehört einem alten Meister an, die Ausführung führt in die Zeit nach dem dritten Einfall der Venetianer zurück. Größe ca. 60 cm lang und 32 cm hoch, aus 3 cm dicken Ahornholz. Späterer Zeit hatte man die unglückliche Idee gehabt, es mit Ölfarbe zu übermalen, während es ursprünglich ganz mit gutem Gold belegt gewesen war.

[1]) In dem Testamente des Battista Schmäckh zu Malborghet ist die Bitte angeführt: „— — mein toter Leib aber, das er unter der St. Michelskirchen in der Capeln als unser der Bruderschafft Begrabnuß Catholischer Ordnung nach begraben werde. 1637 1/9. — — —.

1679 21./2. Kummen Hr. Barthl. von Canal-Chrenberg (Comes Palatinus 1672) und seine Frau M. Regina, geb. Pipanin von Prunfeldt, ein in der Johannis-Capelle begraben werden zu dürfen; sie wollen einen neuen Johannes-Altar errichten und mit Ornaten zieren lassen; es wird ihnen die Bitte gewährt mit dem Bedeuten, in der Mitte der Capelle den Grabstein unberührt zu lassen so wie das Bildnis des Heiligen.

Nur in Rücksicht der vielen Wohlthaten, welche die Ahnenglieder der Familie v. Canal dem Gotteshaus St. Maria und Anthony Abbatis erwiesen hatten, wurde das Begräbnis in der Kirche selbst gestattet; Frauen waren meist davon ausgeschlossen.

Digitized by Google

Entfernung der Zwischenmauer mit der Pfarrkirche vereinigt. Grabsteine aus der späteren Zeit der Familien v. Canal, v. Strahlendorf, Reßmann, Jesse, Reyer und mehrere andere sind auf dem Friedhofe, welcher die Kirche umgibt, zu finden.

Die Filial-Kirchen St. Katharina und St. Gotthard gehören zu Malborghet. Bis zum Jahre 1751 gehörte auch die jetzige Curatie Wolfsbach[1]) zur Pfarre Malborghet, wurde aber damals nach Uggowitz eingepfarrt, weil die Bewohner sich weigerten, etwas zum Unterhalte eines Caplans beizutragen, obgleich sie die Entstehung ihrer Kirche nur der Verwendung der Malborgheter zu verdanken hatten.

Nach einer alten Kirchenaufschreibung zu urtheilen, bestand St. Katharina schon im Jahre 1150; das Kirchlein, welches seine einst sehr hübsche Ausstattung den Gewerken verdankte[2]), sieht heute recht

---

Später erhielt ein Azula die Erlaubnis, seinen Vater in der Mandorfer'schen Capelle begraben zu dürfen; er hatte 50 fl. dafür zu erlegen, und das in der Capelle Messelesen lassen wurde ausgeschlossen (!).

1690 wird der Meister Glockengießer von Clagenfurt Math. Landtsmann beauftragt statt der „Bildnussen St. Petri und Paul, das Unser lieben Frau und St. Anthony" auf die Malborgheter Glocken zu gießen. Das Umgießen der alten Glocken: 328 fl.

1690 ist von einer „Scarschischen Kirche" die Rede, unter dem „Calligasch" d. i. Coldi gosch Gaishügel, liegend; sie war in Folge der Hochwässer abgebrochen worden. 1616—23 ist der Name „Scar" mehrmals als Bürger von Malborghet erwähnt. Es ist anzunehmen daß dies die kleine Kirche der Wellischen Krämer war.

[1]) Die Wolfsbacher Kirche Hl. Dreifaltigkeit wurde urkundlich 1666 erbaut; anno 1668 fing das Urbarium der Kirche von Wolfsbach an. 1660. 9. April. „Item hat Lucas und Mathia Wartholaten einhellig und freiwillig für sich selbst ausgesagt und bekhent was maßen die Wolfsbacher Gemein wie Ihro Hochw. u. Gdl. Hr. Vicedomb von Wolfsberg zu Straßfried gewesen und dem Herrn Prälaten zu Arnoldstein die Capeln Unser lieben Frauen ober Saissnitz „Beccawitz" genannt hette einantworten sollen, hochgemelt dem Hr. Vicedomb ein scharf Supliren gegeben darin begehrt haben sie können sich 2 Herren Gwalt unterworfen sein. Die Pfundgelter von Malburgeth sollten mit den Wolfsbachern an die Herrschaft Fedraun übergehen, oder dass die Kirche mit ihnen auf Malburghet gehöre; wem die Kirche gehöre, der solle auch die Wolfsbacher Pfundtgelder haben." — 1662. „Die Capele in Wolfsbach solle nach Malburghet gehören, der Herr Erz-Priester hat diese Filial-Kirche, als nach Malburghet gehörig verordnet. Bei Gründung der Wolfsbacher-Kirche hat der Hr. Erzpriester bei Legung des ersten Stains gesagt, die Kirche gehöre wie eine Tochter zur Mutterkirche nach Malburghet."

Dem Piltschnitzer aus Glemaun (Gemona) nach Wolfsbach wurde für die Kirche 66 fl. 5 kr. bezahlt.

[2]) 1230 errichteten die Gewerken von St. Kathrein eine noch heute bestehende Messenstiftung. Im Jahre 1594 legirt Hanns Paul 200 fl. zur Herstellung des

Digitized by Google

ärmlich aus, man sieht es ihm an, dass die Kriegsunruhen es schwer betroffen haben. In gleicher Distanz, wie St. Katharina von Malborghet, liegt von ersterem St. Gotthard [1]) in Lusnitz. Am 6. September 1450 weihte der Generalvicar Bartholomeus von Aquileja, diese Kirche ein, und verleiht ihr mehrere Ablässe. Es ist anzunehmen, dass früher schon eine Capelle an deren Stelle bestanden habe, da 1436 ja schon von einer Messenstiftung durch den Gewerken W. Zurla die Rede ist. Im Jahre 1660 wurde das in Verfall gekommene Gotteshaus durch den Gewerken Gabriel von Canal zu Malborghet, Schwiegersohn des W. Paul von Nagerschigg dem Jüngern, in seiner

---

Presbyteriums und 1618 schenkt Andreas Slavina seinen am „Cia la terr" gelegenen abgebrannten Hammer der Kirche, welche denselben an Anton della Grotta um 300 fl. und 3 fl. Jahreszins verkauft. Die kleine Kirche hat drei Altäre. Der Hochaltar wurde 1669 von Mathes Gall Tischler in Tarvis „16 Werkschuech hoch" um 50 fl. hergestellt. „1670 Johann Goritzer kunstreicher Maler an der a/d. Teruis" verspricht den Altar von St. Kathrein zu malen mit guet und schön hohen Farben und mit in die 1500 Plat selbst darzue aus aigen Säckl dargebende Golt und 300 Plat Silber. Item in das Mittere Stückl Peter und Paul, in das obriste die Hl. Dreyfaltigkeit und in den linken Flügel den englischen Gruß, seinem besserm euffern und Kunst nach mit allen darzue gehörigen nothdurfften zu mahlen und unfehlbar zu verfertigen, zu dem Ende ihme besagten Altar nach Teruis gefuhrt und ihn unverletzt nach St. Kathrein zuführen verbunden ist". Dafür erhielt er 80 fl. und seine Frau 1 Goldducaten Leihkauf. 1699 wurde die Kirche restaurirt und das Schiff mit dem hölzernen Plafond versehen. Aus dem Jahre 1524 ist noch der Grabstein des dortigen Gewerken And. Vorauer vorhanden.

[1]) St. Gotthard in Lusnitz hat fünf Altäre, wovon jetzt nur der Hauptaltar benützt wird. Die Kirche bildet ein Achteck. Der Glockenthurm wurde 1672 erbaut. Der St. Gotthard-Bruderschaft wird 1689 erwähnt. Die Glaskirchenfenster wurden von „Johann Wutain Maller zu Grätz, ein Forestir" (Fremder) und den Glaserern zu Saifnitz H. Grabetten und Urban Chury um 39 fl. 12 kr. im Jahre 1664 geliefert. Die Altäre: St. Gotthard, St. Martinus, St. Antoni, St. Barbara, und wie es scheint einer mit dem „Statuenbild" des St. Gotthard, zu welchem die Notiz fraglich: „Eiserne Hand, Fueß und Corpes 187 Stück"; es scheinen vielmehr diese Stücke Opfergaben der Eisenarbeiter gewesen zu sein. . . „1686 Herr Mathias Grasser, Pilthauer in Feldkirchen, ist wegen Schneidung von 5 Bildnussen in St. Gotthards Altar gedingt worden pr. 18 fl. alt gelt". „Battist Buthani, Maller zu Villach, den St. Martins Altar in Lusnitz in der St. Gotthardskirchen, der Maller soll sein Werk aufsetzen innehalb 8 Tagen und gegen Visier gehalten werden." „1689. Neue Altar an der Lusnitz, der Tischler soll ihn aufsetzen; man solle nur den Maler N. Nackerle (Nagerle) nach Villach schreiben." „1695 dem 5. May ist dem Hr. Benedict Fronmüller Maller zu Paternion umb die Jenig 2 Bildnusse als St. Gotthardi und St. Martini, so Herr Pfarrer Polack ordiniert und hiehero bracht, aus dem Opfergelt bezahlt worden nemlich 6 fl.

Digitized by Google

gegenwärtigen Gestalt hergestellt, wie es eine Schrift ober der Sacristeithüre und eine hinter dem rechten Seitenaltare, in lateinischer Sprache bekunden [1]). Es existirt noch eine lateinische Lobrede zu Ehren des Erbauers verfasst. In Lusnitz waren bis zum dritten Einfall der Venetianer (1616) einige Gewerke, die aber abbrannten und dann nicht mehr hergestellt wurden; nur Blechschmieden erhielten sich bis in die spätere Zeit. [2])

Die Schule der Michaels-Bruderschaft 1455 hatte wahrscheinlich vor 1616 einer Ortsschule weichen müßen. Die Zerstörungen durch die Venetianer hatten auch das Schulhaus betroffen, und nun wurde die Schule in das Rathhaus verlegt, wenn der Herr Marktschreiber den Raum nicht für sich benutzte. Später aber war sie vielen Raumwanderungen unterworfen und befand sich im Jahre 1778 im Hause Nr. 30 des Mathias Kadder, obgleich schon früher (1748) mit dem Baue des Pfarr- und Schulhauses begonnen worden war, später im Hause Nr. 13, Nr. 42, und endlich in dem kleinen Stammhäuschen mit drei Fenstern in der Front der Familie Reyer Nr. 9. Nach dem Kriegsjahre 1809 mußte sie in die Brandstätte des Rathhauses ziehen, bis endlich das jetzige Schulhaus (1811) mit zwei Schulzimmern als bleibender Aufenthalt geschaffen wurde.

Adam Wunsch, der den Schulunterricht durch zwölf Jahre versehen hatte, mußte 1616 entlassen werden, weil der Markt so schwer

---

[1]) Inschrift über der Sakristeithüre zu St. Gotthard in Lusnitz:

„PIO ZELO AC SINGVLARI ADMINISTRA
TIONIS AFFECTU PER ILLVSTRIS DOMINI
GABRIELIS A CANAL HOC TEMPLUM ERRECTUM
ANNO DOMINI CHRISTI SALVATORIS 1660“

Inschrift auf dem St. Antoni-Altar in der Kirche St. Gotthard zu Lusnitz:

„PER ILLVSTRIS AC NOBILIS DOMINVS GABRIEL
A CANAL IN AFFECTUM DIVI ANTONII
DE PADVA ET SVAE FAMILAE MEMORIAM
HANC ARAM CONSTRVXIT ANNO SALVTIS
DVM AFFLICTI SPIRENT RVRSVS SPERENT
MDCLXVIII

[2]) Über das Dorf Leopoldkirchen, früher Diepoltskirchen und Diebskirchen benannt, sind keine Nachrichten bewahrt geblieben. Es entstand aus einer Niederlassung der Holzknechte und hatte St. Gertrud als Kirchen-Patronin. Der Ort Pontafel als Gränzort gegen Friaul hat sich als solcher keine Urkunden erhalten; man liest nur in den Malborgheter Gerichts-Protocollen viele Namen der Insassen, welche nach Malborghet zogen um in den Hammerwerken ꝛc. Arbeit zu finden.

Digitized by Google

heimgesucht worden war. Ein belobendes Zeugnis war alles, was man dem braven Schulmeister auf die Wanderschaft mitgeben konnte. Die Stelle blieb bis 1618 „vacirent", dann wurde sie von Mich. Azula während sieben Jahren besetzt; er bezog einen Jahresgehalt von 38 fl. Unter ihm wurde der „Chorsing" eingeführt. Durch neue Unterbrechungen veranlasst, entstehen Winkelschulen, die Gewerken hielten sich dann einen „Prete" als Haus-Caplan, der die Kinder in lateinischer und deutscher Sprache unterrichtete. Nun treten rasche und viele Wechsel in der Besetzung ein, welche mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1776 fortdauern, in welcher Zeit endlich die ersten Anregungen zur Errichtung einer Normalschule geschehen, die aber erst 1778 in Durchführung kommt und vorerst nur einen Wintercurs besaß. Im Jahre 1781 wird endlich der Sommercurs durchgesetzt, dessen Besuch sich anfänglich nur auf zehn Kinder belief.

Gastwirthe, Gewerken, Chirurgen waren abwechselnd in der Thätigkeit als Schulmeister unentgeltlich beschäftigt gewesen. Bisher versah Franz Unterkreuter als Lehrer den zweiclassigen Normalschul-Unterricht, den schon seine Vorfahren zu Beginn der Fünfziger Jahre geleitet hatten. Im Jahre 1757 erhielt Franz Eder (Chirurg zu Malborghet) 16 fl. fixen Jahresgehalt vom Magistrate aus und von jedem Kinde, welches A-B-C lernte, eine Quartal-Lerntaxe von 24 kr. und im Winter mußte jedes Kind einen Schlitten Holz oder 20 kr. zugeben. Wir lesen noch in den Jahren 1738, 1746 und 1773 von Einsiedlern, die sich dazu verstanden, den Unterricht zu übernehmen. Dem ersten Schul-Inspector J. Georg von Silbernagl scheint eine durchgreifende Reform des Schulwesens noch nicht gelungen zu sein (1768).

Der Messner- und Organisten-Dienst war in Malborghet von altersher von der Schule getrennt und wurde erst unter der Kaiserin Maria Theresia vereinigt. Die Messner- und Organisten wurden am St. Stephanstage gewählt und erhielten erstere jährlich 15 fl., letztere 32 fl. Die erste Orgel wurde im Jahre 1622 aufgestellt; im Jahre 1733 bestand eine Orgel mit vier Registern und vier Octaven, und die jetzige Orgel mit zwölf Registern wurde von Hr. v. Canal käuflich aus Pontebba im Jahre 1788 erworben. Eine kleine tragbare Orgel, die noch existirt, diente bei den Frohnleichnams-Umzügen zur Begleitung des Gesanges.

* * *

Digitized by Google

Ein Rückblick in die Zeit der wiederkehrenden Gränz- und Besitzstörungen und Verletzungen durch die südlichen Nachbarn führt in das Jahr 1604 zurück, in dem das Hochstift auf die Einberufung einer Commission dringt, bestehend aus Vertretern beider Parteien, um endlich die Venetianer in Schranken halten zu können.

Die Südländer beriefen sich auf das Testament eines „Weylandt" Herrn Grafen Carellini (Casellini), in welchem die Gränzen derart angegeben sind, wie sie von Venedig aus beansprucht werden, und worin eines Lageto, Fischerhütten, und des gebürg Ursina und Canina gedacht wird. Diese Gränzbeschreibungen enthalten außer einem in der Abtei Moggio (Messnitz) abgefassten Vertrag, ein Zeugenverhör und einen Process zwischen den Prampergern (v. Prampero, wo venetianische Edelleute ansässig waren) im venetianischen Friaul und den Tarvisern, worin letztere verurtheilt werden. Nun aber ermangelte den Venetianern das Original des Testamentes, auch konnten sie weder durch Beweise die darin angegebenen Punkte rechtfertigen, noch Unterschriften beglaubigter Personen vorlegen. Das Hochstift und die Erzherzoglichen konnten ihrerseits dagegen beweisen, dass das bestrittene Revier vom Gebirge „Carnadul und Montasch" als ein Reichslehen verliehen worden sei. Die Tarviser hatten an die Venetianer einige Weideplätze verpachtet gehabt, aber nicht in Besitz übergeben, somit durfte das Eigenthum des Hochstiftes nicht angegriffen werden und der „Blumbesuch von Berg Montasch" (oder Bramkofl) als „an den Lageto unterhalb den Lerchen ober den Schlüsserl gelegen, oder bis an den Brunnen bei der Hütten oder endlich bis zur Brunnwiese" nicht von Venetianern für ihr Vieh beansprucht werden.

Es wird der Antrag gestellt, dass die kaiserlichen „Commissarien sich mit dem Hochstifte vereinigen möchten und nicht erlauben, dass die Venetianer auf dem Pass aus Tyrol ins Welschland bei dem Predil eine Schanz aufrichten und auch strenge verbieten, dass die eigenen Leute den Fuß in das venetianische Gebiet setzen". Die Commissäre kamen zur Berathung zusammen, und das Schreiben des Francesco Pramberg und das des Mathia Rizo an die Tarviser wegen der „strittigen Alm" klang, in alt-italienischer Sprache abgefasst, sehr einladend.

Die deutschen Commissäre mußten aber, — trotz des Testamentes Cancellini [1]) vom Jahre 1072 mit der Ursina- und Canina- und

[1]) Dieser Name wird jedesmal anders geschrieben vorgefunden.

Digitized by Google

Carnadul-Gränzangabe, der Anführung der Pramberger als Processgewinner von dem Jahre 1461 des Aloisius Foscarinus Locotenente anno 1464 und der Zeugen: Jocano Antonio Marcelly, Locotenente, und Paulo Barbo im Dominio Venetiano, — darauf bestehen, dass die alten Gränzorte Pontafel und Pontebba unter der Bezeichnung veneta und Pontebba imperiale als Landesscheide verblieben; denn Venedig machte gar zu deutliche Anspielungen, dass es Vilacco (Villach) für sich in Anspruch nehmen wolle.

Das schlimmste bei der Sache aber war, dass die Herren beiderseits so lang debattirten, alles feststellten — und nichts unterschrieben, was sie beim heiligen Geist geschworen hatten, sondern durch schlechtes Wetter sich auseinander jagen ließen. Die Folgen blieben nicht aus; die Venetianer stellten ihre unliebsamen Besuche nicht nur nicht ein, sondern verlegten sich noch auf Raubzüge, welche dem armen Landmanne die Vieh- und Pferdeställe leerten und die Kohlenvorräthe plünderten oder anzündeten.

Nun sandten die entfernten Kriegsunruhen auch noch ihr Echo in das Canal-Thal. Die Differenzen der Republik Venedig mit den Erzherzoglichen hatten in der Belagerung von Gradisca den Gipfelpunkt erreicht gehabt und nun begab sich Erzherzog Ferdinand selbst nach Klagenfurt, um Rüstungsanstalten zu treffen. So kleinlich nämlich die Verhältnisse uns heute auch vorkommen mögen, so muß man die Verkehrsschwierigkeiten der damaligen Zeit nicht ganz bei Seite lassen und bedenken, dass die Canalthaler abgeschlossener lebten, als die Landesunterthanen. Folgende Berichte führen uns in die Vorbereitungen ein, denen der dritte Einfall der Venetianer folgte: Der Rüstmeister von Villach wurde beauftragt, den Canalthalern zuzuweisen: „Muschgetten mit Feuerschloß, Khöcher, Flaschl (Pulverhorn), Pürst-Püchsen (Jagdflinten), Veldtspiell (Trommel), Zündstrick, Feuerstein, Doppelhaken, Helleparten, Stecher (Stoßdegen) und andere Überwöhrn" (überzählige Waffen). Der Richter an der Pontafel, Martin Aichelberger, wurde aufgefordert, die Unterthanen zu verhalten, tägliche Wache an der Pontafel zu halten.

„Sechs Fendl Fuß-Volk ziehen durch das Land nach der Grafschaft Görz." „Man bittet um Schonung beim Durchzug für Bürger und Bauersmann." „Mich. Piquet, Marktrichter, meldet F. B. Benedict, Waldmeister im Canal, dass die Wellischen bis nach

Digitized by Google

Wolfsbach drangen und dort eine Wolfspare (? Wolfsfalle mit Holzstämmen errichtet) aufgehoben haben." „Hinter dem See (Raibler See) ein Volkdring (Aufstand) gewest." „26. Mai 1616. Die Wellischen aus dem Grieß heraus (Grieß Anger oder auch Schotterhalde genannt), bis auf den Predil gekommen. Es ist zu fürchten, dass sie den Pass wegnehmen und verschanzen. Man sollte wenigstens 100 Soldaten auf diesen Pass verwenden." „Im Namen des Herrn Rauber[1]) wurden die verschiedenen Schützen und Musketirer behalten." Canalrichter Jakob Lilg an den Waltmeister im Canal: Hinter Raibl nach Wolfsbach hinein in die Seisera[2]) auf die Confin, haben die Venediger Jakob Zeneggen's Kohlenarbeiter mitgenommen, die Kohlenhaufen zerstört und in Brand gesteckt." 30. Mai 1616. Die Bürgerschaft bittet um Beschützung, denn der Herr Rauber hat den Carfreit (Caporetto) Pass besetzt und den Raibler freigelassen; jetzt ist alles in Unsicherheit. Es wurden von Flitsch herauf, vom Predil schon 100 Stück Vieh weggetrieben; gegen 100 Mann Wellische haben sich hinter dem Raibler-See sehen lassen.

Bericht der Feind habe an 1000 Mann besonders gegen Carfreit gerichtet; man möchte Carfreit zu Hilfe kommen. An Alexander Ernst Hauptmann Rauber und Hauptmann Couno wird Befehl ertheilt, Wacht zu halten, da nichts gegen den Feind verbaut worden. 11. Juli 1616. Jacob Zeneggen Marktrichter zu Malburget berichtet an Benedict, Waldmeister im Canal, über die Munition, die behalten werden sollte und die, welche zurückerstattet werden muß. Der venedigische Kriegstumult ist nicht gestillt; man bittet ohne Zahlung die Munition behalten zu dürfen. Das Schießpulver müßten sie aus eigenem Säckel bezahlen, um für den Markt, Berg, Weg und Steig die Wache zu halten! Wenn der Rumor gestillt ist, ist man gewillt 10 Musketen sammt 3 „Khöcher und Fläschl" und dann 12 Helleparten für den gemeinen[3]) Markt zu behalten, und im übrigen 10 Musketen und 12 Helleparten wieder zurückzugeben. Richter und gemeine Nachbarschaft an der windischen (deutschen) Pontafel im Canal bittet

[1]) Altes Geschlecht der Ritter von Rauber in Steyermark, Kärnten und Krain, circa 1494.

[2]) Seisera, d. i. Sa je sera = hinter dem See; der Thalboden läßt die Meinung zu, dass dort einst ein See bestanden habe (vor dem Erdbeben 1349).

[3]) gemeinen d. i. Gemeinde,

Digitized by Google

um Belassung der Waffen und um keine Abgabe, weil die Leute hungern und nicht einmal das Nöthigste haben.

22. Juli 1616. Die Tarviser bitten um höflichen Beistand wegen des venetianischen Einfalls.

24. Juli 1616. Befehl des Erzherzogs Ferdinand an die Malburgeter dem Hauptmann Schmid beistehen zu sollen, sonst ihre Freiheiten und Gnaden verlieren sollten. Sie hatten die Wacht unterbrochen, weil ohne Mann, Weib und Kinder in Noth gekommen.

4. August 1616. Die Venediger hätten Ortschaften bei Carfreit mit den Fruchtfeldern verbrennt, 2000 Stück Vieh fortgetrieben. Höchste Gefahr für ihr Eindringen über den Carnadul hinter dem Raibler-See, durch Wolfsbach um Kaltwasser. Über Pontafel ist wohl die höchste Gefahr.

6. August 1616. Sind nach des Marktrichters Meldung eine Reiterei a 50 Pferd durch den Berg Paß nach Malburgeth geruckt, wahrscheinlich nach Pontafel zu: „Wir arme Wir arme Tarviser grenzen daran und werden Soldaten abgeben müssen."

— Die Bürgerschaft wird im Canal zur Assistirung aufgefordert.

Nach diesen unzusammenhängenden Berichten erfolgt schließlich wirklich der dritte Einfall der Venetianer.

Nachdem bereits schon mehrere kleine Kämpfe zwischen den Erzherzoglichen und den Venetianern stattgefunden hatten, so faßte Graf Trautmannsdorf, Ober-Befehlshaber der inner-österreichischen Truppen, den Plan, Chiusa von Görz her angreifen zu lassen und gleichzeitig von Pontafel aus zu bedrängen. Er entsendete einen Hauptmann Wilhelm Schmidt nach dem Canal-Thale mit Befehlen von des Erzherzogs eigener Hand, die in aller Stille vollzogen werden sollten. Dieser Paß war seit Anfang des Krieges offen geblieben und man trieb ungestört Geschäfte, sowohl in Pontafel als auch in dem nahen nur durch die Brücke getrennten Pontebba.

Hauptmann Wilhelm Schmidt war Zeughaus-Lieutenant zu Innsbruck gewesen[1]) und stand mit einem Monatssold von 30 fl. in Diensten des Erzherzogs Maximilian. Am 29. April 1616 erhält er urkundlich 20 fl. um sich in die Kriegsdienste des Erzherzogs Ferdinand zu begeben und zieht mit seinem geworbenen Kriegsvolk

[1]) Die Annahme, dass er ein Engländer gewesen sei und William Smith hieß, ermangelt vorläufig noch der Begründung.

Digitized by Google

durch Tyrol nach Kärnten, um im Gebiete seines Kriegsherrn gegen die Venetianer vorzurücken. Er wollte lieber seinen Weg über den Predil in das erzherzogliche Lager nehmen, als durch das Canal-Thal ziehen, aber der Erzherzog hatte eigenhändig einen Befehl geschrieben und ihm übergeben lassen, damit er diesen dem Marktrichter Jacob Zeneggen in Malborghet vorweise. In demselben wird die „Bürgerschaft von Malburget" unter Androhung ihre Freiheiten und Gnaden zu verlieren aufgefordert, dem Hauptmanne Schmidt beizustehen, sich in keiner Weise der Forderung, diesem eine bestimmte Anzahl Arbeiter zu stellen und Fuhren zu leisten, zu widersetzen. Doch ehe noch der Marktrichter die Bürgerschaft von dem Inhalt des Befehles vollends in Kenntnis setzen konnte, verließ der Hauptmann „mit 50 Wallonen und seinem Fandlknecht[1]) den Markt, fiel in blinder Wuth in Deutsch-Pontafel ein und plünderte die eigenen Leute ohne Unterschied.

Eine Reihe von Lamentations-Schreiben gelangten an den Vicedom in Wolfsberg und der Ersatz für 250 Stück Gaisvieh und anderer geraubten Güter wurde beansprucht. Indessen waren die Arbeiter aus dem Canal-Thale nachgerückt und mußten Schanzarbeiten ausführen. Schmidt drang nach Pontebba vor, und als sich die Bewohner auf Gnade nicht ergeben wollten, sondern sich wehrten, so befahl er, man solle die Wehrhaften tödten, die Kirchen schonen, den Ort ohne Rücksicht auf die Nationen plündern. Die Pontafler und Pontebbaner hatten im Handelsverkehr stets friedlich neben einander gelebt, wenn es auch Leute gab, die nie die zweite Hälfte der Brücke in ihrem Leben überschritten hatten. Umso größer war die Bestürzung und die Empörung gegen Schmidt's Schaaren, welche mit dem täuschenden Feldgeschrei: „Hoch! San Marco!" Pontebba besetzten, die reichen Kaufmannsgüter, die dort lagerten und sowohl den Deutschen als auch den Venetianern gehörten, als ihre Kriegsbeute betrachteten.

Die fliehenden Bewohner erfüllten ganz Friaul mit ihren Klagen und Verwünschungen gegen die österreichischen Söldlinge. Schmidt begnügte sich damit, den Paß auf beiden Seiten des durchfließenden Baches zu verschanzen und gab sich dem Genuße des gewonnenen Raubes hin, während seine Söldner sich die Taschen mit Gold und Geld füllten, so wie alle jene, die aus dem Unglücke ihrer Gränze

[1]) Fahnenträger.

Digitized by Google

nachbarn Vortheil zu ziehen suchten. Schmidt und die Seinen und mit ihnen viele Unschuldige sollten die Misachtung des erzherzoglichen Befehls schrecklich büßen.

Schmidt hätte nach Gemona vorrücken, die venetianische Streitmacht im Rücken angreifen und die Hauptsache, die Fella-Klause (Chiusa im Canal di ferro) zu besetzen nicht verabsäumen sollen; denn wer diese inne hatte, war als der Herr der Stellung zu betrachten.

Als die Kunde von Schmidt's Einfall in das venetianische Gebiet den Befehlshabern Venedigs überbracht wurde, war es ihre erste That, die Fella-Klause rasch durch tüchtige Kämpfer besetzen zu lassen. Überall wo die bewaffneten Venetianer sich zeigten, brachte man ihnen unter lautem Jubel allen Bedarf entgegen und die Landbevölkerung schloß sich dem sich immer mehr organisirenden Kriegszuge freiwillig an, um die Streitkräfte zu mehren und den Eindringlingen das Terrain wieder abzuringen. Ohne Aufenthalt erreichten sie ihr Ziel, die Fella-Klause fiel mühelos in ihre Hände. Die Bamberger hatten 400 Mann nach Pontebba gestellt; da ihr Einrücken nur gegen den Schein der Theilnahmslosigkeit abzielte, so nahmen sie keinen eigentlichen Antheil an dem Vorgange und zogen ab, als die Venetianer siegten.

Der Proveditore Foscarini war mit dem General Conte di Martinengo, dem Conte Nicolo Gualdo, Gouverneur von Udine, dem Marco Antonio Manzano Nobile di Cividale del Friuli und Ober-Befehlshaber der Cavaleria venturiera und mit einer bedeutenden Streitmacht nach dem Canal-Thale aufgebrochen. Sie erreichten die Erzherzoglichen bei Dogna (Anhalten). Die Venetianer, deren Truppen aus Corsen, Dalmatinern, Albanesen und aus dem zugelaufenen Landvolk bestanden, welches jetzt Partei gegen die Erzherzoglichen nahm, versuchten die Brücke von Dogna wiederherzustellen, welche Schmidt hatte abtragen lassen. Schmidt's Versuche, sie daran zu hindern, waren vergeblich; bei seinem dritten Angriff, der wegen fehlender Munition nicht erfolgreich werden konnte, wurden seine Soldaten theilweise mit blanker Waffe überwältigt, theilweise zur Flucht genöthigt, denn die Corsen und Albanesen stürzten sich in den Fluß und erreichten unter schweren Opfern das Ufer und setzten die Verfolgung fort. Die Erzherzoglichen flohen in die Verschanzungen von St. Rochus. Dort nahmen sie den Kampf von neuem auf, aber gegen die Wuth

Digitized by Google

der Venetianer konnten sie nicht Stand halten. Viele erlagen dem Andrange des Fußvolkes; die Reiter vollendeten die Niederlage und die Flucht. Schmidt, den die Venetianer als einen wüsten, höchst wilden Menschen schilderten, wurde getödtet und wenige seiner Söldlinge entrannen dem gleichen Schicksale. Die bischöflichen Truppen hatten Pontebba mittlerweile geräumt gehabt, und somit fielen fast alle in Pontebba zurückgebliebenen Deutschen in die Hände der Feinde und wurden niedergemetzelt. Manzano überschritt zuerst die österreichische Gränze und drang mit seinen berittenen Capeletti, Albanesi und Seoresery (?) [1]) nach Malborghet vor. Umsonst hatten die Fliehenden die List gebraucht Silbermünzen von sich zu werfen, um die Nachrückenden zur Zögerung zu verlocken; nur einzelnen Flüchtlingen gelang es, Malborghet zu erreichen, und die Einwohner mit dem Rufe: „Rettet Euch! der Feind kommt, er ist da!" zur Flucht zu mahnen. Wer konnte, floh mit seinen Habseligkeiten, und bis Villach hinauf traf man auf der Straße Flüchtlinge zu Fuß oder auf Fuhrwagen sitzend, in deren bedeckten Hintergrund sie ihre Familie und ihre Habseligkeiten geborgen hatten.

Am 17. August, um 10 Uhr Morgens, so berichtet Marktschreiber Lilg als Augenzeuge, erschien der Feind mit dem Kriegsrufe: „Viva San Marco!" Raub und Plünderung bezeichneten seine Schritte; niemandem wurde Pardon gegeben; Bitten waren vergebens. Wer nicht unter dem halbtürkischen Säbel fiel, der wurde als Lastthier benützt, Greise, Frauen und Kinder trieb man, mit ihrer eigenen Habe beladen, unter furchtbarem wilden Geschrei die Straße nach Pontebba entlang. Mancher erreichte den Ort nicht, sondern sank auf dem Marsch todt zur Erde und sein Besitz wurde als Beute einem Andern aufgeladen, der zur doppelten Last auch die Flüche und Schläge doppelt zu ertragen hatte. Und wen die Kräfte dennoch in das venetianische Gebiet trugen, der hatte noch den Schimpf und das Gespötte hinzunehmen, womit die feindliche Bevölkerung die unter der Last einherkeuchenden und von Kummer gebeugten Malborgheter begrüßten. Einer Wallfahrt der Schmach und des Elends glich der Zug jener Unglücklichen, die sich der Rachsucht des Feindes nicht durch die Flucht zu entziehen vermocht hatten.

---

[1]) Dieser Name, den der Marktschreiber J. Lilg als Augenzeuge des dritten Einfalles der Venetianer angibt, dürften verschrieben worden sein und die „Stradiotti" bedeuten, nämlich die leichte Cavallerie, welche damals erst eingeführt worden war.

Digitized by Google

Umsonst flehte der greise Pfarrer Bartolomeo del Fabro seine Landsleute an, die Kirche zu schonen, umsonst faltete er seine Hände zur Bitte, die heilige Stätte nicht so zu entweihen, niemand achtete auf seine Worte, niemanden rührte das silberweiße Haar auf seinem ehrwürdigen Haupte; dass man nicht auch Hand an ihn legte, war alles, was ihn als Venetianer auszeichnete; man schob ihn zur Seite und vor seinen Augen raubten sie Kelche, Monstranzen, zahlreiche Pretiosen, den reichen Schmuck der Marien-Statue und entwürdigte die geweihten Gegenstände der Kirche. Schließlich wurde der Markt an mehreren Stellen in Brand gesteckt und gänzlich (?)[1]) niedergebrannt, wobei die große und die mittlere Glocke geschmolzen sind. In der Sacristei verbrannten die Messkleider, drei Kisten mit Urkunden und Freiheitsbriefen, sowie der Gerichtsstab. Wie ein „grober, türggischer oder tartarischer Feind", schreibt Lilg, „haben die Venetianer gehaust". Uggowitz erlitt keinen Brandschaden, nur wurde alles zertrümmert, was sich ihrer Wuth entgegenstellte. Saifnitz kam mit geringem Verluste davon; das gelegte Feuer konnte gelöscht werden. Ober-Tarvis hingegen hatte die Zerstörung von dreizehn Häusern zu beklagen, während Unter-Tarvis unter wilder Plünderung litt. Aus dem Gail-Thale, von Hermagor her, trieben die Feinde das Vieh fort; an 900 „Haupt" (d. i. Stück) wurden durch den Bartolo-Graben heraus nach Venedigs Gebiet getrieben.

Malborghet hielten die Venetianer besetzt. Nachdem sie die Canalthaler der äußersten Noth preisgegeben hatten, verkündeten sie unter Trommelschlag und Pfeifen die Wiederherstellung der Hammer-Gewerke und Häuser, wenn die Bewohner alle Flüchtlinge zurückberufen und mit ihnen der Republik huldigen würden. Auf dem kleinen Hügel, wo das Rathhaus stand, welches wie ein kleines Castell den Markt beherrschte, schwangen die Venetianer das rothe Fähnlein von S. Marco und ließen unter lautem wilden Rufen und Schreien die Versprechungen kund werden, welche die Republik Venedig den Canalthalern erfüllen wolle, wenn die Bewohner dem Landesgebieter entsagten, Venedig Treue und Unterthänigkeit schwören wollten. Niemand hob die Hand zum Schwur gegen das Vaterland auf. Still und schwerbekümmert wendete sich jeder von dem Hügel ab, von welchem die lockenden Reden herabtönten auf die

[1]) Damit sind oftmals nur die Dachstühle gemeint.

Digitized by Google

Brandstätten: „Venedig würde schöner und besser ihre Baulichkeiten herstellen, als diese je gewesen seien!“

Erst am 21. August 1616 kam kaiserliches Volk unter dem Freiherrn von Eckh in Tarvis an. Die Venetianer wurden zurückgedrängt und bei Saifnitz fielen nebst anderen zwei sehr vornehme Capelleti. Auf Bitten der nach Villach geflüchteten Malborgheter rückte Baron Eckh später bis Lusnitz vor. Auf der Anhöhe von St. Katharina wurde die Karlschanze erbaut und eine Besatzung hineingelegt, die sich jedoch derartig benahm, dass die zurückgekehrten Bürger nach wenigen Monaten sich gezwungen sahen, um Befreiung von dieser Plage dringlichst zu bitten. 1618 ist Johann de Batien, Hauptmann, „auf St. Katharina und der Enden im Cannal mit seinem Volkh gelegt worden“. Jakob Zennegen[1]) mußte die Bürger mit Paßzettel versehen, damit sie die Käufe oder den Viehdurchtrieb unbeanständet ausführen könnten.

Die Übergriffe der Venetianer in den Besitz und die Rechte ihrer Gränznachbarn dauerten fort, obgleich 1619 „Berturi Contarini, Locotenente des friaulischen Vatterlandts“ bemüht ist, den Frieden herzustellen. Es laufen immer wieder Klageberichte über verübte Missethaten und über Entfremdung des Besitzes der Canalthaler ein. Der Schaden, der in den bischöflichen Wäldern (nelli boschi di Bamberga) verübt worden sein soll, wurde inclusive der Viehdiebstähle von dem Jahre 1604—1640 auf 109.660 fl. veranschlagt.

Der Markt konnte sich nach diesem dritten Einfalle nur sehr langsam erholen und gedieh nie mehr zu der früheren Blüthe und Wohlstand. Im Jahre 1681 zählte man noch 10 abgekommene Hämmer und 27 unbewohnte Häuser. Die erste regelmäßige Straße, die im Jahre 1575 von Villach durch das Canal-Thal gebaut worden war und dem Handel nach Venedig so großen Vorschub geleistet hatte, war nun so oft von Durchzügen von Kriegsvolk benutzt, welche die 1616 folgenden Kriege veranlassten. Viele kleinere Gewerken veräußerten ihren Besitz so gut es eben ging und zogen in die Fremde; eine andere Gewerksgeneration führte die früheren Hammerbestände unter weit weniger günstigen Verhältnissen fort, denn das Hochstift selbst hatte jetzt mit

[1]) Nach der furchtbaren Erfahrung des dritten Einfalles der Venetianer erging der Erlass, dass das Landaufgebot viel zu wenig geschult war und in bessere Kriegsübung zu bringen sei. Die Verfolgung der Venetianer geschah durch Landgülten-Pferde. Bis Pontebba soll es zu keinem weitern Gefechte gekommen sein.

Digitized by Google

recht ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen. Della Grotta verkauften ihren Besitz an den Herrn Borromäus von Canal, der sich unter Kaiser Leopold I. auszeichnete und 1672 als Gründer der Linie von Canal auf und zu Ehrenberg[1]) erscheint. Sein älterer Bruder Gabriel von Canal übernimmt den Besitz seines Schwiegervaters Wolfgang Paul von Nägerschickh im Jahre 1647, der dieser Familien-Linie in Kärnten bis zum Jahre 1876 — also mehr als 200 Jahre erhalten blieb. Zeneggen von Scharfenstein hatten alles verkauft und waren fortgezogen. Die Namen der Gewerken Slavina, Wald, Sabotta, Zurla, dann Filla ferro, Wohlgemuth und Azula, Pesamosco verschwinden allmählig immer mehr aus der Bürgerliste von Malborghet und außer den Herren von Canal tauchen die Aicherau, von Strahlendorf, Reßmann, Rachoy jun., Jesse, Giromelli in späterer Zeit auf, deren Namen noch heute durch Grabsteine dem Besucher von Malborghet in Erinnerung gebracht werden.

Das Stift sah sich oftmals genöthigt, bei Gewerken Capitalien auszuleihen und befand sich zuweilen in der Zwangslage, die Interessen durch Zuweisung von Pferden oder durch Eintreiben von ausständigen Abgaben zu ersetzen, was für den Unternehmer oftmals mit Nachtheil ablief. Anderseits hatten schon damals die Hochwasser (Wassergieß), welche ganze Wiesencomplexe vernichteten, hochbewerthete Vorräthe von Handels-, Bau- und Kohlholz nach dem venetianischen Gebiete schwemmten, schlimme Geld- und Zahlungsrückstände veranlaßt. Die Wasser-Klausen im Malborgheter Bach und Weißenbach, deren Herstellung mit den Rechen schon damals 6000 fl. gekostet hatte, wurden vernichtet. Wer heute dieses beachtenswerthe Object im kleinen ausgeführt in den Landes- und Forstwirthschafts-Ausstellungen besieht, ahnt wohl kaum die Schwierigkeit und den Preis, welche die Errichtung einer solchen Wasserstube damals schon erreicht hatte. Dazu kamen noch unerhörte Schneefälle, denen ganze Waldcomplexe zum Opfer fielen. Die oftmaligen Feuerverheerungen im Markte selbst waren bei der Holzbedachung der Gebäude und der vielen Hämmerbestände leicht erklärlich.

Am ersten bei der Wiederherstellung des Marktes wurde die Kirche bedacht und sogar von einem venetianischen Handelsmann[2]) 100 Zecchini

[1]) Die Canals von und zu Ehrenberg kommen bald außer Land.

[2]) Iseppo Rasparoli. In dem Kirchen-Inventar vom 24. März 1734 sind zwei Monstranzen erwähnt mit Reliquien des heiligen Neri und des

Digitized by Google

zum Ankauf einer Monstranze geschenkt, welche heute noch erhalten ist. Die bürgerlichen Verhältnisse gediehen erst später, denn man liest noch 1684 folgende Vorschrift: Wer Bürger werden und sich das edle Kleinod des Bürgerrechtes erwerben wollte, der hatte sich 1. als Unangesessener entweder Grund und Boden anzukaufen oder 32 fl. auf das Rathhaus zu „deponiren" oder zu erlegen. 2. Seinen Geburts- und Lernbrief vorzulegen. 3. Niemandem mit seiner Arbeit zu überschätzen und übervortheilen. 4. Nicht ohne Erlaubnis des Marktrichters auch nur auf etliche Tage nach einem andern Orte sich zu begeben und 5. sich mit einer „Musgeten" oder Schießwaffe vertraut zu machen, damit der Bürger im Falle eines Angriffes Schutz und Sicherheit leisten könne. Wer nicht Bürger war, mußte noch bis zu dem Jahre 1692 auf die hohe Ehre verzichten, wenn er „abgeleibt", d. h. gestorben war, „mit der großen Gloggen" ausgeläutet zu werden[1]). Um den Bürgern die Nachtruhe zu sichern, wurden Christian Taboyer und Mathias Roßbacher anno 1675 als die ersten Nachtwächter aufgestellt und per Nacht mit 3 kr. besoldet. Die Taxe für einen Kirchenstuhl wurde mit 13 kr. per annum fixirt.

Der Militairdienst scheint immer die schwache Seite der Canal-Thaler gewesen zu sein. Man findet nirgends eine Erwähnung, dass die Söhne der angesehenen Familien sich diesen Stand freiwillig erwählt oder Berichte über Kriegsvorgänge an ihre Angehörigen

---

heiligen Tachilii (?) und „ein neues umbrella oder Himmele zum Versehen". Die Münzsorten, die zu verschiedenen Zeiten vorkamen, waren außer den bekannten gangbaren in Österreich auch noch folgende: Catrin oder Soldani, Pfäffler zu 40 kr., spanisch Coopial (Copie?), Pfundtner Thaler, Libernigg, Achter, Justiner (1 fl.), Ein Franc, Scudi (1 fl. 50 kr.), Genuiny (2 fl.), Schützen-Schein (10 kr.), Philippi (2 fl. 12 kr.). Moneta lunga, Moneta nova (nuova) 1638 27./10. Münz General-Mandat allhier (Malborghet) am Platz verlesen.

[1]) Außer er hatte 1 Pfund Öl im vorhinein geschenkt (1660). Bei „rechtlichen" Hochzeiten mußte der Bräutigam die Braut öffentlich „zur Kirche und Gassen" führen; die Erinnerung, dass dies geschehen, mußte oft von Zeugen bestätigt werden, da die Kirchenbücher 1616 verbrannten und man keinen Trauschein bei Erbschafts-Angelegenheiten vorzuweisen hatte der sich auf vor 1616 bezog. Beim Mahl eines Marktrichters oder Rathsherrn war es gebräuchlich, dass der Erwählte sich mit einer „ordentlichen Merenda" (Jause) einstellte. Aus den bessern Ständen wollten die Herren gar nicht gerne den „Bürgereid" leisten, sie mußten mehrmals dazu gedrängt werden. Die Wahlen werden durch Striche bezeichnet, z. B. ////////////// 19 Wahlen oder Stimmen und in das Gerichts-Hauptprotokoll eingetragen.

Digitized by Google

gesandt hätten. Eine Ausnahme machen die Briefe des „Leythenandt“ Franz Carl v. Canal, worunter zwei sehr interessante aus der Belagerung von Belgrad (Weligrad) unter „Prinz Eugenius“, 30. Juni bis 19. August 1717 datirt sind und den Weg über „Offen, Vienne, Klagenfurth à Malburgöth“ genommen haben[1]). Im Jahre 1761 bezahlte man 160 fl. um statt Einheimischer zwei preußische Kriegsgefangene zum Militair abzustellen. Die originelle Brautwerbung des Wachtmeisters Strohl aus Rossegg, dessen Nachkommen die Ritter Strohl von Strahlendorf sind und als Gewerken in Malborghet eine Rolle spielten, dürfte wohl vereinzelt dastehen.

So wie es dem ganzen Thale erging, so ereignete es sich in den Familien als Spiegelbild des Wohlstandes und des Niederganges. Wir finden die von Strahlendorf verarmt aus Malborghet scheiden, obgleich eine Baronin Staudach die Verbindung mit Rudolf Ritter von Strahlendorf dem letzten Gew. dieses Namens zierte.

Eine Besprechung der Kärntner Verhältnisse aus den Jahren 1733—1734 legt in 64 Blattseiten[2]) die Gründe dar, warum das Kronland Kärnten so verarmte und wie ihm vermeintlicher Weise abzuhelfen sei. Es heißt u. A. „Kärnten hatte jährlich 150.000 Landmetzen Getreide den Militair-Lieferanten nach Venedig und Salzburg verkauft; Wein, Zucker, Gewürz und Seidenzeug ꝛc. durch Tausch gegen Eisen, Holz und Holzwaaren erhandelt und weiter verkauft. Die Venetianer haben viele Weingärten zu Äckern gemacht und haben selbst Getreide gezogen. Die Salzburger und Tyroler ließen aus Schwaben und Bayern Getreide kommen, nicht mehr aus Kärnten. Zu Villach und Klagenfurt bestand früher ein förmliches „Wexel-negotium“, von dem jetzt keine vestigior (Spur) mehr vorhanden ist. Die Italiener beziehen jetzt das Mastvieh aus der Türkei und aus Ungarn, während früher in Kärnten ein Paar Mastochsen den Preis von 150—200 fl. erreicht hatte. Steinbier und Haberbrod sind jetzt die Lebensmittel der Kärntner!“

Villach verlor freilich die einträgliche Vergünstigung, dass die Waarenzüge sich nur ausschließlich durch das Canal-Thal bewegen durften, aber die Straße über den Predil, die Wege über den Loibl und durch die Kappel über den Seeberg und den Kanker Pass kamen

[1]) Die Originale wurden in dem Landes-Archiv zu Grätz hinterlegt; die Copien befinden sich im k. und k. Kriegs-Archive zu Wien.

[2]) K. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

Digitized by Google

doch Kärnten zu statten; alle Neuerungen deuteten darauf, dass die bambergischen Herrschaften endlich wieder in die naturgemäßen Landesverhältnisse zurückkehren mußten, wenn sie nicht untergehen sollten.

Die Zeit, bis die Kaiserin Maria Theresia die Besitze des Hochstiftes durch Kauf dem Hause Österreich im Jahre 1759 einverleibte, war für die Unterthanen eine Zeit der Sorge und Kämpfe. Die sinkende Macht der Bischöfe hatte die Stellung der Unterthanen gelockert; diese fühlten sich unter landesherrlicher Obrigkeit, welche aber die noch bestehenden Vorrechte des Hochstiftes in unzulänglichem Maße anerkannte. Anderseits entfielen so manche Freiheiten und Wohlthaten die unter den Bischöfen geübt worden waren, dass die Bevölkerung den Druck der neuen (Aufschläge) Steuern doppelt empfanden. Die Nothlage der Canalthaler erreichte 1748 seinen Höhepunkt. Die besten Arbeitskräfte waren in die Kriege gezogen; der Handel lag darnieder, die Niederlagen der Waaren waren leer, dagegen häuften sich die Vorräthe der Gewerken. Das kaiserliche Mauthamt zu Tarvis hemmte durch seinen Schlagbaum die freie Ausfuhr der vorzüglichsten inländischen Erzeugnisse, des Eisens und des Bleies in das nahe Friaul und nach Venedig. Eine dreifache Steuer und die unaufhörlichen Durchzüge der bewaffneten Mannschaften zehrten an dem Erwerb der Familien [1]).

Die Gewinnung des Bleies war nicht mehr so einträglich, weil der Preis sehr gesunken war und die Lebensmittel sehr theuer geworden waren.

* * *

Als das Hochstift aus dem Herzogthume Kärnten schied, hatte es sechs und ein halbes Jahrhundert geherrscht, und noch ein Jahrhundert in der landständischen Unterordnung die Vorrechte des begüterten Adels ausgeübt. Kaiser Heinrich II. dachte bei der Gründung des Hochstiftes, dieses durch die auswärtigen Besitzungen in seinem Glanze zu erhöhen, ahnte aber in seinem frommen und friedlichen Sinne nicht, dass seine Schenkung den Bischöfen Veranlassung geben könne, das Schwert zur Selbsthilfe ziehen zu müßen, um ihre Rechte und ihren Besitz gegen die Einfälle schlimmer Nachbarn zu wahren.

---

[1]) Nach einem Verzeichnisse, welches der Villacher Stadtrichter Georg Anton Fräß unterfertigte, mußten vom 12. Mai 1744 bis 30. Juli 1745 46674 Mann gespeiset und 7838 Pferde verpflegt werden.

Digitized by Google

Von großen glänzenden Thaten, die das Hochstift ausgeführt hätte, sind keine Nachrichten bewahrt geblieben, wohl aber erblühten dem Lande unter der Leitung der Bischöfe der Bergbau, die Landwirthschaft und die Gewerbe. Die Grundsätze, die das Hochstift in seiner inneren Verwaltung befolgte, drückten Güte und Gerechtigkeit aus, aber dem Zeitbedürfnisse unter einer einheitlichen Leitung dem Landes-Fürsten anzugehören, widerstand weder ein eiserner Vertrag noch der fromme Wunsch des Stifters oder der strenge Ausspruch des Papstes Johann XVIII. Im Jahre 1802 schwand die Herrlichkeit des Hochstiftes für immer in das Reich der Vergangenheit.

Die steigende Macht Napoleons[1]) beschäftigte Europa und jeden Bürger Österreichs; diese Gegenwart nahm alle Gemüther so sehr in Anspruch, dass die jüngste Vergangenheit zur Vergessenheit wurde. Krieg folgte auf Krieg, Sieg auf Sieg, und wenn Napoleon I. fast jedem Thale die Leiden seiner Triumphe hinterließ, so vergessen wir darüber nicht Derer zu gedenken, die ihre Aufgabe „getreu den Geboten der Pflicht und Ehre glänzend lösten, sich selbst mit Ruhm bedeckt, der Welt Bewunderung abgerungen und der Nachwelt ein Beispiel seltener Großthat gegeben haben."

Schwer wird es dem Besucher des Fella-Thales das heutige Fort Hensel[2]) zu verlassen; nehme er das Bewusstsein mit hinunter in das romantische Thal, dass es für solche Vergangenheit nur ein treues Erinnern, kein Vergessen gibt.[3])

---

[1]) Nach Michael Roppelt: „1797 20./3. Der Einfall der franz. Republic. Truppen unter Anführung der Brigade d. Generals Brune und dem Ober-Commando des Gener. Massena dauerte bis 26. Mai, auch rückten sie bis in das Untersteier vor. Die Requisitionen an Lebensmitteln und die Beschädigungen in dem Burgfried betrugen über 8000 fl. Die Noth wurde groß, übrigens wurde von denen feindlichen Truppen schonend umgegangen (?), welches vorzüglich dem Befehl des Generals en Chefs Bonaparte zu danken ist, der befahl die Deutschen zu schonen; Gottesdienst und Sitten wurden respectirt."

[2]) Die Erstürmung Malborghettos durch die Franzosen 1809.

[3]) Siehe Jahrbuch d. österr. Volksschriften-Vereins 1893. Wien.

Digitized by Google

Vom Dichter der „Wlasta“.

Mitgetheilt von Hermine Proschko.

„Der Mensch sammelt so lang Erinnerungen bis er selber eine Erinnerung wird.“ Diese Zeilen schrieb Adalbert Stifter in das Stammbuch seines Freundes Isidor Proschko, welcher nach dem Wahrworte des Dichters des „Hochwald“ auch gar manche werthvolle Erinnerung sammelte, bis er nun selbst bei Denen, die ihn liebten und schätzten, nur mehr in der Erinnerung lebt.

Unter diesen Erinnerungsblättern ist auch mancher Gedankenaustausch mit edlen und ehrenvoll genannten Männern aufbewahrt, deren Persönlichkeiten das Interesse der gebildeten Welt gefangen nimmt. So z. B. ein Briefwechsel mit Karl Egon Ebert, dem Sänger der „Wlasta“.

Es wird für die Leser von Interesse sein einen Blick in diese Zeilen zu werfen, welche in einzelnen Stellen den Dichter charakterisiren und anderseits manchem Biographen eine erwünschte Andeutung zu geben vermögen.

Der erste dieser an meinen Vater gerichteten Briefe ist datirt vom 23. März 1871 Prag (Smichov, dem fürstlich Kinsky'schen Garten gegenüber Nr. 332) mit der etwas seltsam klingenden Nachschrift: „Ich gebe die vollständige Adresse, da Ihre Briefe mich erst nach langem Herumirren der Briefträger gefunden haben.“

Das Schreiben lautet:

Geehrtester Herr Doctor!

Sie sind mir zuvorgekommen. Denn, als ich Ihr Schreiben vom 19. (mir erst am 22. zugestellt) erhielt, hatte ich schon beschlossen, Ihnen für die freundliche Zusendung Ihres Berichtes in der Wiener

Digitized by Google

Gemeindezeitung, zugleich aber für den Genuß zu danken, den mir verschiedene Ihrer Werke, besonders aber einige Ihrer Novellen verschafften, welche mich so sehr anzogen, dass ich sie in einigen befreundeten Kreisen vorlas.

Was die von Ihnen an mich gestellten Verlangen betrifft, so muß ich vorerst bemerken dass Herr von Lobsdorf, trotzdem dass er an vielen Orten das richtige finden konnte, meinen Geburtstag falsch angegeben hat. Derselbe fällt nämlich nicht auf den 5. Juli sondern auf den 5. Juni dieses Jahres.

Wenn es sich um biographische Notizen handelt, so sind die richtigsten bis zum Jahre 1857 in dem bei Pfautsch und Voß in Wien erschienenen „Album österreichischer Dichter" zu finden, auch die Handschrift und das beste Porträt trotzdem, dass es eine Reihe von Jahren zurück datirt, da ich mich noch bis jetzt wenig verändert habe, auch noch nicht bedeutend grau geworden bin. Im vorigen Jahre ist mir ferner von der Verlagsbuchhandlung Oskar Bonde in Altenburg die zweite Lieferung des dort erscheinenden Sammelwerkes: „Deutsche Dichter und Denker" zugesendet worden, wo, namentlich was mein Geschäftsleben betrifft, ganz richtige, ich weiß nicht woher genommene Notizen enthalten sind. Nur ist in diesen Aufzeichnungen des Lobes zu viel, mehr, als ich ohne Schamröthe annehmen kann. Auch in Hermann Joseph Landaus' „Neuem deutschen Hausschatz" (Supplement) Prag 1869 sind zum Theil von mir selbst gegebene und sonst nirgends vorkommende Notizen zu finden, auch ein Gedicht: „Am 5. Juni 1864 beim Eintritt in mein 64. Lebensjahr". Ich glaube, dieses Gedicht würde für Ihren Zweck ganz vorzüglich passen; es passt auch mir noch, da ich dasselbe, was ich am 5. Juni 1864 sagte, auch im Jahre 1871 sagen kann. Dieses Gedicht war übrigens nebst einem andern in dem „Freiligrath-Album" abgedruckt.

Für Ihr freundliches Vorhaben herzlich dankend, erlaube ich mir, Ihnen beiliegende „Fromme Gedanken eines weltlichen Mannes" (nicht Weltmannes) zu verehren, und dieses mein Lieblingswerk Ihnen anzuempfehlen. Es schmerzt mich, dass gerade dieses viel weniger allgemein gewürdigt wurde, als ich es um der Tendenz desselben willen gehofft habe. Wenn die Tendenz eine destruirende wäre, dann würde freilich mehr Beifall errungen worden sein. Ich habe in Halm's Album vor Jahren geschrieben:

Digitized by Google

„Beifall kannst Du leicht ertrachten,
Buhlst Du nur um Modegunst,
Aber halte hoch die Kunst,
Und Du darfst dich selber achten.“

Und in dieser Gesinnung lebte ich und sterb' ich. — — — —

Mit vorzüglicher Hochschätzung ergebenst

K. E. Ebert,
fürstlich Fürstenberg'scher Hofrath.

Das obenerwähnte Gedicht Eberts ist eine der schönsten Zierden des Freiligrath-Albums, welches unter dem Titel „Deutsche Dichtergaben“ im Jahre 1868 im Verlage von Duncker und Humblot in Leipzig erschienen ist; es lautet:

Ich danke Dir, mein Gott, dass ich am heut'gen Tage
Noch innig fühlen kann, dass schweren Siechthums Plage
An meinem Mark nicht zehrt, dass unvergiftet Blut
In meinen Adern rollt, dass noch vor inn'rer Gluth
Das Herz mir pocht und schwillt, mein Aug' noch sieht in's Weite,
Und dass ich rüstig noch und fest durch's Leben schreite.

Ich dank' es Dir, mein Gott, dass mir des Geistes Schwinge
Die Jahre nicht gelähmt, dass mich die Wunderdinge
Entzücken, die ich seh' in Deiner Prachtnatur,
Am Himmel Tags und Nachts, in Berg und Wald und Flur,
Dass ich begeistert noch die Reize kann genießen,
Die aus dem heil'gen Born urew'ger Schönheit fließen.

Dir dank' ich's, Gott, dass Du mich vor dem Hang, dem schlaffen,
Zum Müßiggang bewahrt, mir Trieb erweckt zum Schaffen,
Zur Arbeit Drang und Lust, ja Ekel vor dem Ruh'n;
Dass es vergönnt mir war, manch nützlich Werk zu thun,
Vielleicht manch schönes auch; mag's glänzen nicht und schimmern,
Geschah, was echt und recht, darf uns nichts and'res kümmern.

Ich dank' es Dir, mein Gott, dass ich seit Jünglingsjahren
Des geist'gen Einklangs Heil, der Freundschaft Glück erfahren,
Dass ich manch schön Gemüth, manch reich Empfinden fand,
Entdeckt in manchem Blick, in manchem Druck der Hand
Der Gleichgesinnung Werth, dass an die Brust mich pressten
In Lieb' und Antheil oft die Edelsten und Besten.

Digitized by Google

Auch dank' ich Dir's, o Herr, dass in den trüben Zeiten,
Wo Unbill ich erfuhr, der Täuschung Bitterkeiten,
Verkennung, Undank, Hass, mein ganz gerechter Groll
Nicht maßlos ward und nicht zu finsterm Grimm erschwoll,
Dass, ob auch böses Spiel mit mir ward oft getrieben,
Ich doch noch immer kann aus voller Seele lieben.

Zuletzt dank' ich, mein Gott, für all' die Huld und Gnade,
Mit der Du mich geführt auf meinem Lebenspfade;
O führe huldvoll mich bis an des Grabes Rand!
Der Alte wie das Kind, bedarf der Leiterhand,
Oft strauchelt, wer da geht, noch mehr, wer müde wandelt,
Und wer ist's, Herr, der stets nach deinem Willen handelt?

Sei mir ein Schutz und Hort, mein Gott, auf kurzem Wege,
Wie Du's auf langem warst, und wenn mein Haupt ich lege
Zum Sterben hin, dann lass die höchste Zuversicht
Auf ein verklärtes Sein, auf eine Welt voll Licht
Und voll Erkenntnis so mein tiefstes Herz durchdringen,
Dass Hoffnungsfreuden mir des Todes Qual bezwingen! —

* * *

Der Verkehr mit einer solch' edlen Dichterseele gereicht wohl jedem zur Ehre, der damit beglückt wurde; zur doppelten Befriedigung gereicht es daher auch mir, noch weiteres aus den an meinen Vater gerichteten Schreiben dieses edlen und gottbegnadeten Sängers folgen zu lassen:

22. April 1871.

Geehrtester Herr Doctor!

Ihrem Wunsche gemäß übersende ich Ihnen beiliegend den mich betreffenden Theil des bei Pfautsch und Voß herausgekommenen „Albums österreichischer Dichter", und den Supplementband des Sammelwerkes „Neuer deutscher Hausschatz". Die hier vorkommenden Notizen sind richtig, und zum größten Theil von mir selbst gegeben. Sie beschäftigen sich mit meiner praktischen Wirksamkeit als Administrator der eilf Quadratmeilen haltenden fürstlich Fürstenberg'schen Besitzungen mit großem Wald- und Feldbestand, Eisenwerken, Bergwerken und allerhand Industrialien, und es wird von da aus denjenigen Dichtern von dem Verfasser eine Lehre ertheilt, welche vor allem zurückschrecken, was ihrer Weichlichkeit als eine praktische Lebensaufgabe entgegentritt.

Digitized by Google

Als Fortsetzung der im Album vorkommenden Biographie brauchen Sie wohl nur zu bemerken, dass ich mit dem Juli 1857 in den Ruhestand getreten, die „frommen Gedanken eines weltlichen Mannes“ zu Ende und zum Druck brachte, und bis jetzt fortwährend thätig blieb — (es wäre auch des im Jahre 1866 bei Karl Czermack in Wien erschienenen kleinen epischen Gedichtes „Eine Magyarenfrau“ zu erwähnen, das in ausländischen Blättern eine außerordentlich günstige Beurtheilung erfuhr) —, ohne jedoch bei den heute obwaltenden Verhältnissen, die der Poesie, wenn sie nicht Tendenzpoesie ist, fast keinen Raum gönnen, etwas drucken lassen zu wollen. Drei Dramen wurden in letzter Zeit geschrieben; eines davon wegen des mir besonders interessanten Stoffes hat schon die vierte, fast völlige Umarbeitung gefunden. Es soll, erst nach meinem Tode erscheinend, mein poetischer Nachlass sein. Übrigens habe ich dafür gesorgt, dass von den zurückbleibenden Manuscripten gar nichts in die Öffentlichkeit gelange, als was von mir für diesen Zweck besonders bezeichnet ist. Ich glaube, jeder Dichter ist dies seiner Ehre schuldig, und nichts ist ihm schädlicher, als wenn allzu gute Freunde ihm durch Herausgabe seiner schwachen Producte (und wer hätte solche nicht unter seinen Schriften?) ein Schandmal setzen.

Herzlich freut es mich, dass Ihnen, geehrtester Herr Doctor, meine „frommen Gedanken“ zusagen. Ich hatte mit ihnen die Absicht, gewisse Stimmungen, die fast in allen besseren Menschen zuweilen sich gestalten, die aber wieder vorübergehen, festzuhalten, und sie in einer schönen Form auszusprechen, wodurch sie das Interesse steigern. Dabei war es aber freilich fast nicht zu umgehen, dass gewisse Gedanken, wie z. B. die über Bestechlichkeit, mit in den Kreis gezogen wurden, welche jedes poetischen Inhaltes entbehren. Dies bemerkte ich auch Uhland, der, wie Sie in dem „Hausschatz“ finden werden, mich wohl etwas darüber beruhigte. Mehr noch wurden meine Bedenken durch Varnhagen von Ense beschwichtigt.

Mit aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebenster

K. E. Ebert.

29. Mai 1871.

Hochwohlgeborener geehrtester Herr Doctor!

Vergeben Sie freundlichst, dass ich Ihnen auf Ihr Schreiben vom 12. erst so spät antworte. Erst war ich leidend an den Augen, und in letzter Zeit in Anspruch genommen durch den Umstand, dass

Digitized by Google

man hier zu meinem siebenzigsten Geburtstag zu meiner Verwunderung allerlei Manifestationen vorhatte, und dass mir daran gelegen war, die Unterlassung einiger derselben, z. B. eines Banketts zu ermöglichen, da ich jede Aufsehen machende Kundgebung vermieden wünschte, herzlich dankbar für die Gesinnung, aus der die Absicht entsprang, aber durch diese schon überaus befriedigt, da ich mich wahrhaft nicht für so hochstehend halte, um Manifestationen zu verdienen, die z. B. einem Grillparzer, einem weit höher Stehenden, bereitet wurden.

Außerdem war ich auch mit dem Notizengeben für Zeitungen, die mich um solche angingen, beschäftigt, und es ist mir dies eine keineswegs angenehme Beschäftigung. — — — — — — — —

Für alles, was Sie, geehrtester Herr Doctor, thun, um die Erinnerung an mich etwas aufzufrischen, danke ich herzlich; ich bitte aber der Lobeserhebungen nicht zu viel zu machen, denn man kommt dadurch zu mehr Feinden als Freunden.

Mich Ihrem freundlichen Andenken empfehlend, bin ich mit aufrichtiger Hochschätzung ergebenst

K. E. Ebert.

11. Juli 1871.

Hochwohlgeborener verehrtester Herr Doctor!

Wenn ich erst jetzt dazu komme, Ihnen für Ihr schönes (nur zu sehr lobendes) Gedicht zu meinem siebenzigjährigen Geburtstage [1]) von ganzem Herzen zu danken, so schreiben Sie dies nachsichtig der großen Correspondenz-Überhäufung zu, welcher ich in den letzten Wochen gerecht werden sollte und wollte, indem ich kein Schreiben und keines der mir zugekommenen Telegramme unbeantwortet zu lassen beschlossen hatte. Ich rechnete aber darauf, dass Näherstehende, unter welche ich Sie zu zählen mir erlaubte, es nicht übel nehmen würden, wenn ich die Beantwortung der Zuschriften Fremderer und aus der Fremde vorausgehen ließ.

---

[1]) Das Gedicht lautet:

Sie haben wohl zum schönen Feste des siebzigsten Geburtstags Dir
Viel hochverdiente Lobeshymnen gezollt, Du uns'res Landes Zier!
Was kann ich Dir noch and'res sagen, Du, der Du groß als Dichter bist,
Und den, wer warm für Kunst noch fühlet, mit hoher Achtung längst begrüßt!

Digitized by Google

Es ist mir so unendlich viel des nie erwarteten Guten und Lieben widerfahren, dass ich völlig überwältigt war, und in der ersten Woche nach meinen — Ehrentagen — wie ich sie wohl nennen muß, außer Stand war, mit der Beantwortung von über siebenzig Briefen und einigen dreißig Telegrammen zu beginnen; außerdem waren sehr viele Dankbesuche zu machen, und leider fingen auch meine Gichtschmerzen wieder an mich zu quälen, so dass ich jetzt, um einen erträglichen Zustand für den Winter vorzubereiten, sehr eilen muß, die Teplitzer Bäder zu brauchen . . . .

Mit aufrichtiger Hochachtung ergebenst

K. E. Ebert.

* * *

Die Besserung, welche der Dichter in diesem Briefe erhoffte, stellte sich nach der damaligen Teplitzer und Karlsbader Cur leider nicht ein.

„Sehr leidend“, heißt es in seinem Schreiben vom 22. November 1871 „hielt ich mich bis zum Ende des verflossenen Monates in Teplitz und Karlsbad auf, und fand, da man mich von Woche zu Woche zurückerwartete, mir daher eingekommene Briefschaften nicht mehr zusendete, Ihr Paket erst bei meiner Ankunft hier vor. Ich war aber fortwährend sehr unwohl, und kann erst, obwohl keineswegs genesen, in diesen Tagen daran gehen, eine Menge von seither aufgehäuften Correspondenzpflichten zu erfüllen.“

Doch nicht als Dichter nur, als Edler im wahrsten Sinn des Wortes kennt
Die Mitwelt Dich, in dessen Herzen die Flamme echter Tugend brennt.
Nie hast dem Götzen Du gehuldigt der Zeit, der feiler Mammon heißt,
Für Recht und edle Sitte wirkte Dein schöner großer edler Geist.

So stehst als königliche Eiche Du da im schönen Vaterland,
Noch ungebeugt im Greisenalter, Dein Leben ist ein lichtes Band,
Geschmückt mit jetzt noch frischen Blüthen, Du stehst an Geist und Liebe stark,
Ein Löwenritter sonder Tadel, ein Heros in der deutschen Mark.

So denk' ich mir den edlen Barden, der nie nach Flittergold sich bog,
So denk' ich mir den Meistersänger, der nie, was er nicht fühlte, log,
So sangen sie, die Dichterfürsten, die frei zum Himmel aufgeschaut,
Und sich wie Du, mit reinen Händen, die Monumente selbst gebaut.

So sei gegrüßt aus ganzem Herzen! so sei gesegnet für dein Thun!
Und lassest Du einst Deinen Griffel am späten Sarge müde ruh'n,
So sei gewiss: viel echte Perlen aus treuen Augen weit und breit,
Sie werden freundlich Dir bestrahlen die Kränze der Unsterblichkeit.

Digitized by Google

Dann spricht er seinen wärmsten Dank aus für alle ihm erwiesene Freundlichkeit und sagt am Schluße: „Ich danke Ihnen nochmals herzlich für alle mir in diesem Jahre gegebenen Zeichen von Wohlwollen und Theilnahme, bitte Sie, mir diese freundliche Gesinnung auch künftig zu bewahren, und zeichne mich, verehrtester Herr, mit vollkommenster Hochachtung als Eurer Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

K. E. Ebert.

Und mit diesen Zeilen endet dieser Briefwechsel aus dem Jahre 1871, dem Jubeljahre des Dichters der „Wlasta".

Digitized by Google

Opposition Einst und Jetzt.

Von Leopold v. Beckh-Widmanstetter.

Seit mehr als Jahresfrist treten sowohl im österreichischen Abgeordnetenhause zu Wien als auch im Volkshause des ungarischen Reichstages in Budapest Erscheinungen zu Tage, welche verschiedene Beurtheilung finden, jedoch übereinstimmend von allen wahrhaften Patrioten in beiden Hälften der österreichisch-ungarischen Monarchie auf's tiefste bedauert werden.

Insbesondere die österreichische Volksvertretung steht unter einer fast unglaublichen Depression. Sie kann nicht leben, nicht sterben. Also pustet und keucht zwar wohl die von wiederholt gewechselten Kräften bediente Staatsmaschine, allein alle Dampfkraft ist rein verschwendet, sie vermag das feine Räderwerk des Staats-Zeitmessers nicht vorwärts zu bringen.

Das Schlagwort des Tages ist hüben und drüben: Obstruction. Das ist Verhinderung des Lebens, eine Verschärfung, ja Ausartung der Opposition, welch' letztere für das parlamentarische Leben der Sauerstoff, die Bedingung des Lebens ist.

Das staatliche und zumal das parlamentarische Leben bedarf einer Opposition, allein die Obstruction unterbindet jedes Leben.

Allüberall im Verkehre der Menschen gewahren wir die Wirkungen scharfen Widerstandes und in vielen Fällen führt ein gesunder sachlich begründeter Widerstand zur Klärung, zum Heile.

Die Erscheinungen im öffentlichen Leben unserer Tage regen zu Vergleichen an, wie, mit welchen Mitteln zu anderen Zeiten und bei

Digitized by Google

anderen Gelegenheiten Oppositionsmänner von nicht geringer Wissenskraft, mit welchen Mitteln und in welchen Formen in der Vergangenheit Oppositionsmänner von geistiger Bedeutung und starkem Willen ihren machtbekleideten Gegnern die Stirn boten, sich Beachtung und den angestrebten Erfolg erzwangen.

Zum Zwecke dieses Vergleiches greifen wir aus der Vergangenheit Ungarns, also eines Theiles der Habsburger Monarchie, wo seit jeher das politische Leben lebhaftere Färbung wies, ein packendes Beispiel heraus.

Es knüpft sich an den Namen Wesselényi. Unter den magyarischen Geschlechtern, welche durch unentwegte Anhänglichkeit an ihre Nation sich auszeichneten, ragen aus vielen die Wesselényi's aus Siebenbürgen hervor. In den meisten der Sprossen dieses nachweisbar über vier Jahrhunderte in Edelmannsfreiheit blühenden Geschlechtes rollen Ströme rothen warmen, besser feurigen, ja überfeurigen Blutes. Und die Wirkungen dieses Blutes offenbaren bei der Mehrzahl der Wesselényi beiderlei Geschlechtes einen sowohl im Guten wie in den Verirrungen unbeugsamen Charakter. Ein Wesselényi verdirbt oder stirbt, aber er ergibt sich nicht.

Abgesehen von dem Palatin des XVII. Jahrhunderts trat diese Eigenschaft womöglich noch verstärkt bei den beiden Nicolaus, Vater und Sohn, hervor. An beiden nicht ein Zug, so unsere Vorstellungen über diese Männer in das alltägliche Treiben der Massen herabdrücken würde.

Den Sohn († 1850) nannte Ungarns vornehmster Patriot Franz Deák den „Regulus Ungarus"; den im Liede noch immer lebenden Vater preist der Magyare als einen zweiten Cato, eine in's Magyarische übersetzte Prachtausgabe eines Götz von Berlichingen, der seine Burg statt in Jaxthausen zu Zsibó an der Szamos in Siebenbürgen hatte.

Den Vater rufen wir aus seiner Gruft zu Zsibó auf, in die er am 25. October 1809 nach achtundfünfzig vollstreckten Lebensjahren gesenkt wurde.

Die Füllung dieses Lebens ist so reich an begeisterndem Stoff, dass eine Skizze der zur Erklärung des Folgenden nöthigen bezeichnenden Episoden gegeben sei, wenngleich wir in unserer uniformen Zeit niemanden empfehlen möchten, in die gleichen Fußtapfen zu treten.

Digitized by Google

Der ältere 1751 geborene Nicolaus wurde, wie sein Vater, Reiter-Officier. Er zeichnete sich im Kriege also aus, dass er in einer Gefechts-Relation unter den Helden des Tages genannt wurde. Für die Friedenstretmühle des Heeres taugte der Mann so wenig, wie irgend ein Vogel in den Lüften. Da verfiel der Rittmeister auf allerlei Husarenstreiche, endlich auf den tollen Einfall, einen galizischen Kreishauptmann, der in seiner Jugend Friseur gewesen sein soll, zu zwingen, dass er ihm, dem ungarischen Magnaten, die Haare ordne und einpudere. Die Autorität des Beamten war dahin. Kaiserin Maria Theresia ließ es bei dem Spruche bewenden, dass Wesselényi seine Charge niederlege.

Der Heimritt auf die Burg seiner Väter war so gar nicht von der Art eines Mannes, welcher so eben eine Demüthigung erlitten hatte. Der Weg führte Wesselényi an einem Frauen-Kloster vorbei. Mitten aus dem frommen Vereine holte er sich eine Nonne als Weib. Mit kühnem und glücklichem Griff traf der Freiherr in Wahrheit auf die — richtige, ja die einzig richtige. Freifrau war Helena Csengeri an der Seite ihres unberechenbar selbstwilligen Gatten nie, aber die Schule für den Brautstand Christi hatte in dem Falle eine so vortreffliche Wirkung gezeitigt, dass Helena der milde Engel, die überall erwärmende und segenspendende Sonne im Eheleben, der gute Genius des Hauses Wesselényi wurde. Ihr Walten darf zum Beispiel für jeden Familien-Verein angerufen werden, zumal dort wo das ungebändigt kraftvolle durch eine beigegebene mildere Gegenströmung zu dauernd segenspendender Thätigkeit gereift werden soll. Gewiss so lang ein Magyare Frauen huldigt, wird Helena Csengery unvergessen bleiben.

So wie der Herr, auch der Diener. Etliche daraus begingen Übergriffe zum Nachtheile des Gutsnachbarn, eines Grafen Haller von Hallerkeö. Der Graf ließ die Thäter verhaften. Der Freiherr darob ergrimmt sagte dem Grafen Fehde an, und überzog ihn und sein Gebiet in der That mit einem regelrechten Kriege, geführt mit Fuß- auch reisigem Volk und Artillerie. Der Freiherr erstürmte das Schloß, derlei sei nach seiner Auffassung Wesselényi'sches Recht, denn weder er, noch einer seiner Vorfahren auf Zsibó und Murány unterzeichneten je einen der im österreichischen Theile der Habsburger Monarchie üblichen Reverse, welche dortige Freiherren zu Titular-Freiherrn herabdrückten. Kaiser Joseph II. an den sich der aus seinem verwüsteten

Digitized by Google

Besitz gedrängte Graf wandte, war anderer Auffassung, befahl Wesselényi todt oder lebendig nach Wien zu schaffen. Nach harter Mühe gelang letzteres. Wesselényi wurde nach Kufstein gesendet. Auch die Kerkerhaft beugte nicht den Sinn des Mannes. Da übte die Gattin, die er sich einst aus dem Kloster geholt, wirkungsvoll die Mittel der einstigen Nonne und erlebte die Genugthuung, nach vier Jahren ihren Gemahl aus dem gewiss besser verwahrten Kerker der Kufsteiner Veste am Inn holen zu dürfen.

Wesselényi ließ nicht ganz von seiner Art; doch begann nun ein neues, auch den Künsten und Wissenschaften zugewendetes Leben und es zeigte sich, wie so oft bei hervorragend veranlagten Naturen, dass er auch für ernste Staatsgeschäfte gesundes Urtheil und schöpferische Kraft besaß.

Unmittelbar nach dem Tode Kaisers Joseph II. trat der Freiherr in der Pose eines wahrhaft freiherrlichen Mannes in den politischen Kampf. Von dem Augenblicke an, wo er 1791 im Siebenbürgischen Landtage erschien, lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Es dürfte sich empfehlen zur Charakterisirung des Parlamentariers Nikolaus Wesselényi und der zwei bezeichnenden mit ihm spielenden Scenen, wörtlich den Inhalt der Biographie Wesselényi's im rühmlich bekannten biographischen Lexikon Dr. Constant von Wurzbach, 65. Band, Seite 140—142 wiederzugeben.

„Der denkwürdige Landtag vom Jahre 1791 . . . . . bestimmte über das öffentliche Recht Siebenbürgens. Die historische alte Constitution war in Folge der vorangegangenen politischen Gleichgiltigkeit, veranlasst ebenso durch die Regierung, die keine Ursache hatte daran zu erinnern, als durch die Bevölkerung, die sich unter dem milden Scepter Maria Theresia's und Joseph's ganz wohl fühlte, völlig vergessen und erst die Eingriffe Joseph's in die alte Verfassung weckten wieder die Erinnerung an dieselbe. Der Landtag 1791 begann daher gemeinrechtliche Gesetze zu verfassen und nahm die alten Privilegien des Landes zur neuen Revision vor. Die Constituirung wurde en gros betrieben. In kurzer Zeit reorganisirte der Landtag das Comitatswesen, die Jurisdictionen und das Gubernium auf Grundlage der geschichtlichen Rechte und des Vertrages mit Kaiser Leopold. Dabei kämpften die Parteien leidenschaftlich genug über die vorkommenden Gegenstände,

Digitized by Google

aber immer noch mit Zurückhaltung; nur die Äußerungen Wesselényi's besaßen die Schärfe parlamentarischer Debatten, wie sie heutzutage vorzukommen pflegen; er war der entschiedene Gegner aller Regierenden und durch seine Rücksichtslosigkeit, die aber immer den Nagel auf den Kopf traf, die Geißel der sogenannten Hofpartei, die aber auch immer nur in ihrem und nicht im eigentlichen Interesse des Hofes hantirte und amtirte. Ohne eben eine Führerrolle zu übernehmen, denn dazu war er zu leidenschaftlich, war er doch der eigentliche Sprecher und Vorkämpfer seiner Partei, unermüdlich im Kampfe, unermüdlich im Ansturm und dabei unbestritten das größte Rednertalent der Opposition. Sein donnerndes Organ, schildert ihn Kemény, beherrschte stets den Lärm der Debatten, der gebieterische Blick seines blitzenden Auges verblüffte Freund und Feind. Er wusste seine heftigen Angriffe stets mit dem ganzen Zauber der bis zur Schwärmerei gesteigerten Überzeugungs-Innigkeit, in den kühnsten Wendungen, **doch stets im edelsten Schwunge**, dem Gegner auf das Haupt zu donnern. Sein reizbares Gemüth riß ihn wohl oft über die Schranken hinaus, sein Vortrag verstieg sich in die gränzenlosen Regionen der Leidenschaftlichkeit, wo das Wort nicht mehr in der Gewalt des Redners, doch **die eherne Logik seiner Argumente verließ ihn niemals**, gleich einem unverlöschlichen Pharos leuchtete sie ungeschwächt durch die Nacht unbezähmbarer Leidenschaftlichkeit seines Gemüthes. Wesselényi's parlamentarische Thätigkeit blieb während aller Landtage von 1791 bis 1809 immer die gleiche. Er war und blieb das Haupt der Opposition. Sie nach den einzelnen Momenten zu zeichnen, so dankbar diese Arbeit als parlamentarische Studie wäre, ist nicht unsere Aufgabe.

„Nur zwei Momente aus diesem parlamentarischen Leben wollen wir hervorheben, das eine um zu zeigen, in welchem Ansehen er stand, das andere um hervorzuheben, **wie er trotz seiner vehementen Leidenschaftlichkeit im entscheidenden Augenblicke sich zu beherrschen verstand.**

„In einer der Debatten ging er mit gewohnter Rücksichtslosigkeit der Gegenpartei zu Leibe; seine persönlichen Ausfälle stachelten endlich die Gemüther so auf, dass ein gewaltiger Sturm in der Versammlung ausbrach und ein Ordnungsruf gegen ihn verlangt wurde. Ein Ordnungsruf in damaliger Zeit war etwas anderes als heutzutage. Sobald er von Seite des Präsidenten erfolgte, und er bestand zunächst im Gebote desselben die Thüre des Berathungssaales zu schließen, so

Digitized by Google

constituirte sich das Haus sofort zu einem Tribunal; es trat ein öffentlicher Ankläger hervor und durfte kein Mitglied den Saal verlassen, bis nicht das Urtheil gefällt und die Strafe (gewöhnlich eine Geldbuße) an dem ordnungswidrigen Mitgliede vollzogen war. Als diesmal der Ordnungsruf wider Wesselényi ertönte und der Präsident, dem sich nur immer dräuender erhebenden Lärm der Versammlung sich fügend, die Saalthüren zu schließen befahl, erhob sich der eigentliche Führer der Opposition Tury und begann mit durchdringender beweglicher Stimme: ‚Wie! soll an Wesselényi die Redefreiheit angetastet werden? — **Wer wird dann noch dieses unser schönstes Recht schützen**, wer wird ferner noch sicher sein in diesem Hause?' Das schlichte Plaidoyer für den Angeklagten war von mächtiger Wirkung, die Gemüther besänftigten sich mit einem Schlage, die Saalthüre öffnete sich wie von selbst und das Disciplinarverfahren hatte ein Ende.

„Im zweiten noch flagrantern Falle bannte Wesselényi selbst, durch die Gewalt, die er im entscheidenden Augenblicke über sich gewann, den Sturm den er freilich auch selbst heraufbeschworen. Er hatte wieder die Regierungspartei in maßloser Weise angegriffen, und da seine geißelnden Hiebe auf die Angegriffenen immer schonungsloser niedersausten, ließ sich der Präsident zu der Bemerkung hinreißen, ob er denn die Jahre, die er fern von Siebenbürgen zugebracht, vergessen habe. Auf diese, wenngleich durch den heftigen Angriff Wesselényi's hervorgerufene, aber unter allen Umständen tactlose Anspielung auf dessen unfreiwilligen Aufenthalt in der Festung Kufstein, trat ein momentaner Stillstand in den Verhandlungen ein — es war, als wäre die ganze Versammlung erstarrt über ein solches Wagnis gegenüber einem Manne von der Gemüthsart Wesselényi's. Wie ein vom Pfeil getroffener Löwe fuhr dieser in die Höhe, die wuchtige Faust fasste krampfhaft den Griff des Säbels und tödtlichen Grimm im Blicke stürmte er, alles vor sich bei Seite schiebend, von seinem Sitze geradewegs auf die Estrade des Präsidenten zu. Die Stille tiefster Bestürzung über das Geschehene herrschte im Saale. Niemand wagte auch nur aufzublicken, in sprachlosem Entsetzen harrten die Abgeordneten der nahenden Katastrophe. Den Präsidenten selbst erfasste ein nicht gelindes Grauen, unwillkürlich wich er vor dem heranstürmenden ergrimmten Feind zurück und als derselbe bei ihm anlangte, hatte er sich bereits — ein Bild des Entsetzens — hinter dem Präsidenten-

Digitized by Google

stuhle verschanzt. Zornsprühenden Blickes stand nun Wesselényi vor ihm. Lautlos war es im Saale, man hätte die Pulsschläge der Anwesenden hören können. Da hob er mit wutherstickter Stimme an, während er die Linke (nicht auf die Glocke, wohl aber) auf die Schulter des Beleidigers legte: ‚Gnaden Herr Präsident! Hab den Sinn Eurer Worte verstanden; doch merk' es sich der Herr Präsident: **Kaiser Joseph hat mich wohl leiden gelehrt, doch — fürchten nicht!**' Die letzten Worte glichen einem Donnerschlag, der die Herzen aller Anwesenden erbeben machte; eine brausende Beifallssalve löste sich von der Brust der versammelten Stände; das tief und unzart verletzte Mitglied hatte die glänzendste Anerkennung und Genugthuung gefunden."

* * *

Warum wir wohl jetzt an Ereignisse erinnern, welche sich vor hundert Jahren innerhalb der Gränzen unserer Monarchie abspielten?! Warum wir heute die Erinnerung an eine schlichte und doch wirkungsvoll in Scene gesetzte Ablehnung der Verstümmelung der Redefreiheit, ebenso an eine im Augenblicke empörter Empfindungen geleistete Ansprache beleben, mit welcher ein Oppositionsmann mit geistig durchschlagender Wirkung einem Vorsitzenden zu Leibe ging, als letzterem eine begreifliche Überhastung entschlüpfte?!

Die Antwort ist nicht schwer. Die Ereignisse der letzten Zeit in den Staatsgebieten dies- wie jenseits der Leitha reichen den Stoff.

Dem inneren Wesen nach dürfte die Opposition Wesselényi's in eine Parallele gestellt werden können mit dem Widerstande, welcher gegenwärtig in Österreich zu dem Verhalten eines Theiles der den Wünschen der Regierung widerstrebenden Parteien führte. Wesselényi war so durchdrungen von nationaler Begeisterung und idealster Freiheitsliebe, wie irgend ein Mann der Gegenwart in Österreich, sei es auf deutscher, slavischer oder italienischer Seite. Einem Ausspruche ob das Verhalten Wesselényi's gegenüber den Herrschenden auch mit den heutigen Vorgängen in Ungarn in einen Vergleich gestellt werden könnte, entziehen wir uns ob Mangels genügender Information.

Gilt es nun, das Einst mit dem Jetzt zu vergleichen, so rechnen wir auf die volle Zustimmung der Leser, dass in unseren Tagen, bei der ungleich verstärkten Stellung der Volksvertretungen, nicht ein

Digitized by Google

Einziger der Volksboten hüben wie drüben eine Wirkung von der Mächtigkeit erzielte, wie der ältere Freiherr Nicolaus Wesselényi vor hundert Jahren.

Diese Lehre der Geschichte ist für uns drückend. In dieser gepressten Stimmung bleibe gleich wohl, u. zw. zur Ehrenrettung der höchsten Vertretungskörper der westlichen Reichshälfte, nicht verschwiegen, dass die Zeit nicht weit hinter uns liegt, wo auch das österreichische Parlament Persönlichkeiten auf die politische Kampfbühne gestellt hat, welche ihre Gegnerschaft zu den jeweiligen Regierungen, nur mit den in solchen Räumen allein legitimen Waffen des Geistes, durch sachliche Begründung, würdig und darum wirksam zum Ausdruck brachten. Wir erinnern nur an wenig Männer der jüngern Vergangenheit Österreichs, an den Grafen Anton Auersperg, Freiherrn von Lichtenfels, der Cardinal Rauscher im Herrenhause, an die Tage eines Mühlfeld, Berger, Giskra, Herbst, Kaiserfeld, Rechbauer, Haußner, im Hause der Gemeinen.

Auch unsere Tage sind gleichwerthiger Talente nicht bar. Die Probe der Charaktere müßte noch der Kampf in der letzten — „Probe der Arbeitsfähigkeit" ergeben. Wir widerstehen absichtlich der Verlockung irgend einen Namen zu nennen, gehöre derselbe der Rechten, der Linken oder der Mitte an. Uns genügt im allgemeinen festzustellen, dass die geistigen Fonds vorhanden sind, die aus der Lage gegebenen Kämpfe bei Ausschaltung leidenschaftlichen Übermaßes lediglich sachlich zu führen. Denn niemals war es das Poltern, sondern immer nur der durch die Überzeugung von der Güte seiner Sache genährte Geist, der schließlich den Sieg erzwang.

Freilich wird es auch von Seite der Regierenden nöthig sein, einem ernsten und begründeten Vortrage ernster Männern auch dann ernste Beachtung zu schenken, wenn eine gegnerische Rede in ruhiger sachlicher Darlegung gesprochen wurde, ohne Aufwand von Theater-Donner. Allerdings durchlauft ein Gemurmel die Völker unserer Monarchie, daß in diesen gesegneten von Milch wie Honig bethauten Ländern das äußere Lärmen der Petenten nicht wohl entrathen werden könne.

Mögen in letzter, wahrlich tiefernster Stunde die Lehren der Vergangenheit, zum allgemeinen Besten, die Einkehr in der Gegenwart herbeiführen, die leidenschaftslose, durchgeistigte sachliche Begründung,

Digitized by Google

bald die Obergewalt über nichts beweisenden und nichts durchbohrenden Lärm sich ersiegen, im Wege der die Ereignisse des letzten Jahres tief beklagenden Stimme der Herzen wahre einigende Versöhnung die Geister der Ersten des Reiches aller Zungen durchdringen. Denn die Völker in ihrer Gesammtheit, und zumal in ihren über den Tag hinaus denkenden Volksgenossen, wünschen nicht nur die Verständigung zwischen den Völkern beider Hälften der alten Monarchie, sie wollen nicht minder, dass die nöthige Controle der Regierenden durch leere Wortgefechte mit beigemengten bedauerlichen Ausartungen, durch Streitigkeiten, welche die wahren Bedürfnisse der Völker verläugnen, nicht discreditirt, ja gefährdet sehen.

Digitized by Google

Daheim.

Novellette von Therese Bak.

Klar ist der Himmel und da und dort blitzt jetzt ein Sternlein auf. Der Bursche, der seit dem grauenden Morgen thalauf und thalab durch die Gegend gewandert war, bemerkt es und seufzt.

„So spät schon und noch nicht am Ziele, o Heimat, wie bist Du so fern! Heimat, sage ich, welcher Spott; Leute und Land sind mir fremd und ich ihnen auch.“

Es war völlig Nacht geworden, als der Bursche endlich die Straßen des Dorfes durchschritt, das er seit Wochen als Ziel seiner Wanderung vor Augen gehabt. Traulich schimmerte das Licht durch die Fenster; aus den Schornsteinen kräuselte geschäftig der Rauch.

Dort in jenem Hause betete schon ein Kindlein sein Nachtgebet, laut klang die helle Stimme durch das offene Fenster heraus.

Wieder seufzte der Mann. Für ihn war kein Licht entzündet, kein gedeckter Tisch harrte sein und keine liebe Hand glättete ihm sorglich das Kissen für die Ruhe der einbrechenden Nacht. Und er war doch so müde.

Er setzte sich hin auf das Bänklein, wo in der Hütte drinnen das Kind im Abendliede seinen Schutzengel ehrte.

Wo bist du selige Kindheit? War es ein Traum, oder ist wirklich auch an meinem Bette einst die Mutter gesessen und hat mich sanft in den Schlaf gewiegt?

Der Bursche ging weiter, bis er das Ende des Dorfes erreichte. Dort pochte er zagend an das letzte Haus.

Eine alte Frau öffnete die Thüre und fragte nach seinem Begehr.

Digitized by Google

„Wollt mir, liebe Mutter, Herberge für diese Nacht gönnen, und vielleicht habt Ihr auch einen Bissen Brot, der Euch übrig ist?“

Die Alte leuchtete dem Bittenden forschend in's Antlitz. Ein bitteres Lächeln flog über des Burschen krankhafte Züge. „Fürchtet nichts, ich bin kein Landstreicher, der ausgeht die Leute zu prellen; bin nur müde und hungrig, und ohne Obdach.“

„Kommt nur mit“, entgegnete jetzt die Frau. „Ihr habt ehrliche Augen. Ich wohne allein hier im Häuschen und bin zur Vorsicht gemahnt.“

Die Frau erquickte den Gast mit Speise und Trank, dann aber fing die Neugierde an sie zu plagen, und sie fragte den Burschen nach Heimat und Zweck seiner Reise.

„Heimat und Zweck meiner Reise sind eng beisammen. Dieses Dorf ist meine Heimat und die Wanderung unternahm ich, um hierher zu gelangen. Geboren bin ich weit an der Nordküste oben, wo meiner Mutter Elternhaus war. Doch meines Vaters Wiege stand hier. Schon in seinen Kinderjahren wanderte er aus, aber nach dem Gesetze ist dieses Dorf seine Heimat und somit die meinige auch. Ich stehe schon lang allein auf der Welt, habe mich immer ehrlich durchgebracht, aber in den letzten Jahren traf mich häufige Krankheit und der Arzt hat gemeint, ich sollt' nach der Heimat. Dort wäre ein milderes Klima und die Gemeinde müßte eben zeitweilig sorgen für mich. So Tag für Tag in's Arbeitsjoch, das ginge halt nimmer. Darum bin ich jetzt hergewandert, wohl ohne jegliches Heimatsgefühl, so fremd und ungewohnt dünket mir alles. Morgen will ich mich dem Gemeinde-Vorsteher melden, meine Papiere sind alle in Richtigkeit, er kann mir den Unterstand nicht weigern. Aber hart ist es, Frau, so als Bettler den Leuten auf einmal zur Last zu fallen.“

„Ihr seid ein armer Geselle, aber jetzt geht zur Ruhe. Ich geleite Euch hinüber in das Stübchen, wo ich das Lager gerichtet habe.“

Der Mann schlief lang und tief, doch beim ersten Frühlicht war er schon munter und nach der Morgensuppe bat ihn die Frau: „Weil Ihr schon da seid, helft Ihr mir wohl dieses Fähnlein in der Dachlucke zu befestigen und hier dieses Kranzgebinde möchte ich gern über der Hausthüre haben.“

„Gern“, sagte der Bursche. „Aber warum schmückt Ihr denn Euer Häuslein so festlich?“

„Da sieht man es freilich“, erwiderte die Alte, „dass Ihr kein Österreicher seid. Des Kaisers Jubeljahr feiern wir; fünfzig Jahre ehren wir ihn als edlen Monarchen und darum freut sich das ganze Land, und kein Dörflein ist so klein und versteckt, dass es nicht seiner Liebe Ausdruck verschaffte. Und für heute rüsten wir uns zum Feste.“

Digitized by Google

Der junge Mann half willig der Frau das Wohnhaus zieren, nahm dann dankbaren Abschied und ging weiter durch's Dorf hinauf.

Allenthalben sah er die Flaggen wehen und die Menschen eilten festlich gekleidet mit frohen Mienen zum Festplatz. Dort war des Kaisers Bild aufgestellt, reich bekränzt und geziert, und ein Mann sprach zum Volke mit begeisterten Worten von des Festes hoher Bedeutung. „Treu haben wir stets dem Kaiser gedient, Treue geloben wir ihm fürderhin, Treue bis zum Tode und bekräftigen wollen wir dies Gelöbnis nicht durch schöne Worte und hohle Phrasen, sondern durch Thaten. Wo immer Ihr, Männer und Frauen alle, Gelegenheit zu guter That, zu edlem Werke findet, dort seid voran, dort setzt Blut und Leben ein. Lasset uns allezeit den Lobspruch verdienen: „Ein braves Volk sind die Österreicher und ihres Kaisers werth."

Dem Burschen waren die Worte seltsam zu Herzen gedrungen. Sie sprachen von Heimats- und Vaterlandsliebe, von Kaisertreue und edler That. Nie hatte er solche Sprache gehört, und sie machte ihm das Auge licht und die Seele weit. Und wirklich, heiß quoll es dem Manne herauf, was sie sagten, auch ihn ging es an. Er war ja auch ein Österreicher, er hatte einen Kaiser; so milde blickt er dort aus dem Bilde heraus. Auch er hatte das Recht ihm zu dienen durch edles Thun. Unwillkürlich trat er fester mit dem Fuße auf: „Heimatlicher Boden ich grüße Dich, wir wollen Freunde werden."

Da erscholl mitten in dem Festesjubel banges Rufen, entsetztes Jammern. „Feuer! Feuer!" drang es von Kehle zu Kehle. Mitten im Dorfe war es ausgebrochen, und im Nu stand eine Reihe Häuser in Flammen. Ein wildes Jagen, Flüchten und Retten begann, und allen Lärm übertönend, war jetzt der Schrei einer verzweifelnden Mutter deutlich vernehmbar: „Mein Kind, rettet mein Kind!"

Und einer bricht sich muthig Bahn durch Flammen und Rauch, über Trümmer und Schutt; unversehrt legt er das Kind in die Arme der Mutter. Verwundet liegt der Bursche darnieder, der so lang mit freudlosem Herzen nach der Heimat gewandert war. Des Feuers Wuth hat ihn hart gestreift, aber auf seinen Lippen spielt ein glückliches Lächeln: „Ich hab' eine Heimat", flüstert er selig, „ich hab' sie verdient, denn meinen Kaiser habe ich durch eine edle That geehrt; ein braver Österreicher will ich sein, kein Fremdling, kein unstäter Wanderer mehr."

Digitized by Google

Winter und Sommer.

Von F. A. Bacciocco.

I. Wintersonne.

Unbekümmert um unsere ehrwürdigen Kalender, den julianischen und gregorianischen, habe ich mir eine besondere Eintheilung der Jahreszeiten zurecht gelegt — natürlich rein akademisch und nur zu meinem Privat-Gebrauche.

Es ist auch nicht zu besorgen, vielleicht auch nicht zu wünschen, dass meine Ansichten über die Jahreszeiten den allgemeinen Beifall finden werden, derart dass „mein Kalender" zu einer neuen „modernen Zeiteintheilung" führen könnte. Wie gesagt, rein zu meinem Privat-Gebrauche. An der Eintheilung des Jahres in zwölf Monate und an den 365 Tagen und so viel Stunden, kann ich nicht rütteln. Aber für mich existiren nur zwei Jahrzeiten. Von den vier Jahreszeiten sind, nach meinem bescheidenen Erkennen, zwei überflüßig. Ich erkenne nur den Sommer und den Winter an. Einen Herbst und einen Frühling kenne ich nicht. Ja, den holden poetischen Frühling erkenne ich nicht an; in meinem Kalender habe ich ihn gestrichen, um nicht das grobe Wort zu brauchen: hinausgeworfen. Für mich gibt es nur Sommer und Winter! Es ist dabei ausdrücklich von unseren Breiten die Rede. Im hohen Norden kann der Winter, zumal in den Polar-Gegenden, neun oder zehn Monate dauern. Unter den Tropen kann dagegen der Sommer zehn Monate dauern und die übrige Zeit ist die Regenzeit oder Abkühlung. Für unsere Gegenden, in unserer Breitenlage bin ich zu der angenehmen Wahrnehmung gekommen, dass unser Winter nicht mehr als etwa zwei

Digitized by Google

Monate dauert; die übrige Zeit des Jahres haben wir Sommer, das heißt: Sonne. Ich gebe zu, dass man diese Wahrnehmung noch deutlicher machen kann, wenn wir noch ein wenig südlicher gehen, nach Meran, Görz, an den Quarnero, an die Riviera, der italienischen und französischen Küste. Dort kann man mit Händen greifen, dass der Winter nur zwei Monate dauert.

Bei uns, im Wiener Becken, ist es, für den, der sich an die Sonne hält und einigen Optimismus mitbringt, ungefähr ebenso. Wir haben zwei wirkliche Wintermonate; zwei Monate, in welchen wir die Sonne nicht haben; in welchen sie keine Kraft hat und auch nur selten zum Vorschein kommt: die Monate November und December. Das sind unsere Wintermonate. Die übrigen Monate sind unsere Sonnenmonate, für mich Sommermonate. Im November und December ruht die Sonne bei uns gleichsam aus; sie hat Feierabend gemacht. Im October können wir noch recht schöne helle Tage haben; ob kalt, kühl oder warm; wenn sie nur helle sind; dann sind es Sonnentage. Eine Seltenheit im November! Im October kann in der Pflanzenwelt noch der sogenannte Johannistrieb constatirt werden. Mit diesem Johannistrieb wusste man früher nichts anzufangen. Da und dorten, in Feld und Wald, zeigt sich an einem Strauche oder an einem Baume eine frische Blüthe; oft eine Blüthe neben dem alten Blatte, neben der reifen Frucht. Oft sind Blüthe, junge Frucht und reife Frucht an einem und demselben Baume nachgewiesen worden.

Das deuteten viele als Zeichen eines milden Herbstes oder als ein Vorzeichen eines baldigen Frühlings. Die Triebkraft in dem Strauch oder Apfelbaum hat aber mit Herbst oder Frühling nichts zu thun. Es ist nur die Sonnenkraft gewesen, welche die Blüthen im sogenannten Herbste hervorlockt. Wenn die Wintermonate, die zwei sonnenfeindlichen Monate November und December, nicht wären, dann würden Blüthe und junge Frucht sich unbedingt zur Entwicklung und Reife heranbilden. Die Sonne hat jedoch ihre Thätigkeit eingestellt und die Säfte im Baumstocken. Und nicht die Pflanzenwelt allein, auch die Thierwelt hat sich nur auf den Winter eingerichtet. Auch das Thier kennt nur Sommer und Winter. Der Mensch allein hat seine vier Jahreszeiten und sucht diese möglichst scharf abzugränzen.

Der Schmetterling, welcher an einem sonnigen Februartage voreilig seine Hülle verläßt, um einige Stunden über den beschneiten

Digitized by Google

Feldern dahin zu gaukeln; der Engerling, der unter dem Eichenbaum sein Grab verläßt, um als Maikäfer eine kurze Auferstehung zu feiern; der Buchfink, welcher auf einem besonnten Aste seinen ersten Schlag, ein voreiliges Hochzeitslied, anstimmt; das Karnikel und der Hase, die im warmen Februar anfangen zu spielen, einander jagen und Männchen machen, wissen nichts von einem Frühling. Sie haben es nur mit dem warmen belebenden und gefährlichen Sonnenstrahl zu thun, welcher sie aus ihrer Schläfrigkeit oder halben Erstarrung aufgerüttelt hat. In diesen ersten Sonnentagen nimmt der Laubfrosch eine andere Färbung an. Bisheran saß er grau und unscheinbar in seinem Versteck. Die „äußerlichen Einwirkungen" der Wärme und des Lichtes geben ihm eine schöne grünliche Färbung und zwar in einem überraschend kurzen Zeitraume. Die Gelehrten sagen: die „äußerliche Einwirkung" des Lichtes. Aber das Sonnenlicht hat auch eine innerliche noch unerforschte Lebenskraft; eine geheimnisvolle Kraft, über welche der Schöpfer, der Herr des All' allein verfügt. Der Laubfrosch nimmt die Färbung des Grases, des umgebenden Gesträuches an. Aber dieses Strauchwerk ist an einem Wintertage nicht vorhanden. Der Sonnenstrahl und die Laubfärbung arbeiten einander Hand in Hand und wo die größere Kraft, die eigentliche Lebenskraft, welche die Wandlung hervorbringt, steht wohl außer Frage. Diese intime Kraft liegt schon im Frosche; sie hat ihn in das Leben gerufen. Es ist dieselbe Kraft die im Menschen lebt, die seine Seele anregt, die sein Denkvermögen kräftigt und seine Träume beherrscht.

Es gibt Menschen, die den Winter jeder andern Jahreszeit vorziehen. Diese werden immer seltener. Der Winter in der Stadt, im Theater, im Salon sei so schön; die langen Winterabende am Theetisch, am Kamin. Ein besonderer Cultus der langen Winternächte hat sich gebildet und viele sind ihres Lobes voll.

Beim Lichte, beim Sonnenlichte betrachtet, ist es im Grunde ein Gaukelspiel, welches die menschliche Intelligenz sich selbst zurechtgelegt hat, um sich über die rauhe todte Zeit hinweg zu täuschen. Der ganze Spuck verschwindet vor einem hellen freudigen Sonnenstrahl, welcher die Fluren, die Gärten, das Gebirge, den Wald und die Städte in den Ebenen und am Strome erobern will. Nur der Landmann und Waldbewohner lernt den Winter in seiner ganzen Härte, mit seiner Unbarmherzigkeit und auch wieder mit seinen guten Seiten

Digitized by Google

und Schönheiten kennen. Der Landmann liebt den Winter nicht; er hafst ihn auch nicht; er fügt sich in das unvermeidliche und bietet ihm Trotz wo immer es sein muß und soweit seine Kräfte reichen. Die Menschen in den Städten täuschen sich über die todte Jahreszeit hinweg, mit ihren Künsten, ihrem Theater, Concert, Eisbahn, Schlittenbahn, mit kurzen Ausflügen, mit der Geselligkeit am Ofen. Der Mensch im Gebirge lauscht zur selben Frist auf das Toben des Sturmwindes im Hochwalde und auf das Donnern der niedergehenden Lawinen. In der Sturmnacht des December oder Januar muß er oft hinaus, um sein Heimwesen zu schützen, oder dem bedrängten Nachbar Hilfe zu bringen. Dann seufzt er: es sind harte Zeiten! Da ist es begreiflich, wenn er die Wintersonne, zumal die Januar-Sonne, die schon einen längern Tag verspricht, mit Freuden begrüßt und seit uralten Zeiten mit Freuden und Festlichkeiten begrüßt hat . . . .

Aber nicht allein der Nachbar sucht beim Nachbarn Schutz und Hilfe in des Winters Sturm und Graus; auch das Gethier aus Garten, Feld und Wald stellt sich bei dem Menschen ein und sucht in der Nähe seiner Behausung einen Unterschlupf. An jedem Tage im Winter kann er irgend einen neuen Gast begrüßen, der entweder Schutz vor der Kälte oder Nahrung sucht.

An sein Fensterlein zirpt und flattert es in der Frühe, und die Bäuerin oder Dirne wirft gern eine Handvoll Futter auf das verschneite Gesims.

Am zudringlichsten natürlich ist der Sperling, der das Gehöfte überhaupt nicht verlassen hat. Dieser weist den anderen verlassenen Genossen den Weg. Zu ihm gesellt sich die zähe Kohlmeise, die im Winter mit allem vorlieb nimmt, was geboten wird. Auch die Krähe stellt sich ein und der Rabe, der im Gebirge haust. In einem milden Winter trippelt die Haubenlerche über die Landstraße daher und hinein in den Bauernhof. Einige Finken erscheinen, der männliche Buchfink voran und die Schwarzamsel, die nur strichweise gewandert ist. Hinter dem Garten, wo der Getreideschober sich erhebt, sammelt sich eine kleine Schar von Rebhühnern und der Feldhase weiß ein Loch in der Gartenhecke zu finden, durch welches er an den Kohl gelangen kann. Und wenn die Wintersnoth groß ist, stellt auch das Reh sich ein, Schutz suchend bei seinem intimsten Feinde, dem Menschen. Aber ein einziger Sommertag, ein Sonnenstrahl in das verschneite Gehöft hereinfallend,

Digitized by Google

macht dem Kummer und der Angst ein zeitweiliges Ende. Das Gethier sucht die Freiheit des Feldes, der Fluren, des Waldes wieder auf, so als wenn es der menschlichen Gastfreundschaft kein ernstes Vertrauen schenkte.

II. Das Gethier im verschneiten Walde.

Stundenlang mag man an rauhen Wintertagen durch den Wald gehen ohne einen Laut zu hören, welcher auf ein Lebewesen zurückgeführt werden könnte.

Streckenweise liegt der Tannicht unter dem Schnee vergraben. Unter den Zweigen geht man dahin wie unter einem verschneiten Dache und wo der Fuß hintritt, auf dem verkümmerten Moos und Kraut, läßt er seine Spur zurück. Hoch und starr ragen die Äste des Laubwaldes; aber auf den schweren starken Ästen hat sich der Schnee gesammelt und bildet mancherlei Figuren. In den Schneedecken auf dem Boden erblickt man ab und zu den Eindruck einer Thierspur, einer Fährte. Aber das Wild ist nicht zu sehen — — es liegt in seinem Unterschlupf.

Den Waldleuten, Jägern und Förstern sind die Zufluchtsstätten des Wildes, besonders des Rehwildes, oft sehr gut bekannt. Das Reh muß ja geschont werden und es werden Futterraufen für dasselbe errichtet. Unbeschreiblich trübselig, aber zugleich romantisch erscheinen diese Wildplätze. Im dichten Tann, welcher unter den Schneemassen zusammenzubrechen droht, unter möglichst geschützten Halden und verdeckt von dem weißen Gezweige, sucht die Rehfamilie, ein kleines Rudel, seine Zuflucht. Zusammengekauert liegt die Familie, auf die eigene Körperwärme im harten Froste angewiesen. In einer seiner Erzählungen aus dem Gebirge hat Rosegger ein solches Rehlager geschildert. Das Krachen der Äste unter den Schneelasten, das Donnern der niedergehenden Lawinen vermag die Rehfamilie aus ihrem Versteck nicht aufzuscheuchen. Der Jäger kann bis hart an die Lagerstätte vordringen und die Häupter seiner Lieben zählen. Oft werden die Thiere derart eingeschneit, dass sie die Grube nicht verlassen können. Aufgescheucht kommen sie in dem tiefen Schnee nicht vorwärts und werden von einem Hunde mit leichter Mühe niedergerissen. Durch lange Wochen haben sie oft genug keine andere Nahrung als das dürre Gezweige

Digitized by Google

in der nächsten Umgebung und das Kraut, welches sie aus dem Schnee hervorscharren.

Für dieses Wild werden an geeigneten Stellen von dem Forstpersonal die Futterraufen hergerichtet, die ein bis zwei Meter lang sind und derart eingerichtet, dass das etwa eindringende Schneewasser abfließen kann. Wenn die Witterung es gestattet, kommt die Rehfamilie hervor, um nach den Raufen zu wandern. In dem Schnee findet man förmliche Pfade eingedrückt, die vom Rehlager zu den Raufen führen. Kundige Waldhüter bringen den Rehen so manches Lieblingsfutter: Rüben, Erdäpfelschnitten, Kohl, Heu u. dergl. In neuerer Zeit werden auch Roßkastanien verwendet. Aber diese Sorge des Menschen bringt dem Wild oft Schaden. Wenn das Futter gefriert, bekommt das hungrige Thier die Kolik und geht häufig ein.

In einer December- oder Januar-Nacht thut sich ein lauer Wind auf und streift über Gebirg und Gewälde. Ein Föhn im Januar ist gefährlich. Aber wenn der Föhn geht und die Sonne am Morgen die Nebel, welche auf den Bergwänden liegen, „gefressen" hat, dann wird es sofort lebendig im Revier. Das Wild erhebt sich in seinen Verstecken und streckt die Glieder. Am Waldesrande schwingt sich ein kleines Geschöpf, kaum sichtbar dem Menschenauge, auf einen Mispelzweig und hebt einen hellen muntern Sang an: das Zaunkönigleein. Aus dem tiefen Busch hervor ertönt das kecke Geschnatter der Meise, und das Goldhähnchen, welches gern im Walde überwintert, läßt seine Stimme vernehmen.

Wo der Berg sanft in das Thal abfällt, auf einem sonnigen sandigen Boden kommt das Kaninchen zum Vorschein; auf dem Felde erhebt sich der Feldhase aus der verschneiten Furche; der Berghase, welcher unter einem dichten Strauche sein Lager gehabt hat, wird munter und eilt in die Sonne zu kommen. So mancher Feldhase, welcher der Treibjagd entgangen ist, wurde zur Winterszeit erschlagen. Sein Lager hatte ihn verrathen. Er setzt sich mit Vorliebe in sanfte Mulden und läßt sich ruhig einschneien. Sein dichter Balg schützt ihn. Aber die Körperwärme bringt die Schneeschichten zum Schmelzen; ein warmer Wind thut ein übriges und wenn am Morgen der Landmann über das Feld geht, erblickt sein scharfes Auge einen leichten Rauch, der aus einer Mulde emporsteigt. Es ist das Hasenlager. Er nähert sich geräuschlos, im Schnee fürbass schreitend, dem

Digitized by Google

Lager und überrascht den Hasen im Schlafe. Auch der Fuchs weiß den Hasen in seinem Winterlager zu finden und er schleicht über die leicht gefrorene Schneedecke dahin, ohne einzubrechen. Bei der Futterraufe im Gebirge wird es an einem warmen Januartage bald lebendig. Noch ehe der Hirsch und das Reh, vorsichtig äugend, angerückt kommen, stellt die Waldmaus sich ein, um dem süßen Futter zuzusprechen. Der Fuchs läßt selten auf sich warten. Er fehlt niemals dort, wo Aussicht vorhanden ist, dass ein schwaches Stück Wild, eine Ricke, im Schnee zurückbleiben könnte. Im eigentlichen Hoch- und Wildgebirge, so in den Karpathen, stellt auch der Wolf sich ein, und der Bär verläßt sein Lager, um Umschau zu halten nach den Zufluchtsstätten des Wildes. In unseren Gegenden hat man es mit diesen rauhen Gesellen nicht mehr zu thun.

Bei den Futterplätzen, so erzählen die Jäger, kommen viele und seltsame Geschöpfe zu Gaste. Viele haben mit dem Futter nichts zu schaffen, wie die Krähe, der Korkrabe, einige Eulen. Aber was hat der stille Schneegeier, der am Abend über die Raufen fliegt, da zu schaffen? Ach, der hat seine guten Gründe. Das süße Futter hat die Mäuse angelockt und er bäumt auf eine Tanne, legt die Flügel sorgfältig zusammen, öffnet weit die runden Augen und wartet auf die Dinge, die da kommen sollen. Der sogenannte „Schneegeier", von vielen im Lande, so in Steyermark auch „Mausgeier" genannt, ist der schöne Mäusebussard (buteo vulgaris), der mit Vorliebe bei uns überwintert und mitten im Januar sein klagendes „Gian" im tiefen Walde erschallen läßt. Im Frühjahre ist er ein eifriger Jäger vor dem Herrn. Er stellt den jungen Hasen nach und weiß ein Rebhuhn im Laufe oder aus der Kitte hervorzuholen. Im Winter geht es ihm schlecht im Waldreviere. In einer Baumhöle sucht er die rauhen Tage zu verträumen. Ein warmer Windhauch aber lockt ihn aus seinem Versteck hervor und seine erste Nachforschung geht nach der Waldmaus, nach einer Wasserratte, nach einem Zeisel oder Maulwurf, die an das Licht gekommen. Er ist ein Allesfresser. In der guten Jahreszeit vertilgt er Blindschleichen, Nattern, Vögel, Käfer, Frösche, Rebhühner, junge Hühner, sogar junge Gänse, wenn sie ihm unterkommen. Im Winter ist er einer der ersten, der sich bei den Futterplätzen einfindet und er findet immer seine Rechnung. Von den verschiedenen Gästen bei der reichbesetzten Tafel müßen einige gewärtig sein, auch selbst als Speise zu dienen.

Digitized by Google

Wenn die Sonne durch das Geäste zum Durchbruch kommt und auf der Lichtung mit dem Schnee aufräumt, dann kann es an einem Wintertag, mitten im Januar, dort so lebhaft und noch lebhafter zugehen, wie nur immer an einem schönen warmen Sommertage.

Im Wiener Wald gehört zu den fleißigen Besuchern der Futterplätze Meister Grimbart, der vermeintlich träge Dachs. Ihm sagt man nach, dass er und seine Sippe den Winter verschlafen. Aber man thut ihm Unrecht. Er schläft so lange es ihm passt; er macht es genau so wie Meister Petz, er kommt an warmen Tagen zum Vorschein und hält Umschau im Revier. Der Dachs ist bekanntlich im Wiener Walde ziemlich zahlreich. Aber er weiß seine Höhlen so klug und geschickt anzulegen, dass es selten zu einem ergiebigen Dachsgraben kommt. Man weiß heute noch nichts genaues über die Lebensweise, über das heimliche Treiben, über die Rollzeit des Dachses. Brehm verlegt die Rollzeit in den October; Altmeister Diezel nimmt den November oder Anfang December an. Die Tragzeit bei der Dächsin beträgt 12—15 Wochen. Es ist aber constatirt worden, dass die Meisterin Grimbart im Monat März ihren Gemahl mit einer Schaar Kindlein beschenkte. So im Jahre 1894 auf dem Marienhof in Waidhofen an der Ybbs.

Ebenso dürftig sind die Kenntnisse über sein Verhalten im Winter. Seinen Winterschlaf unterbricht er zeitweilig und zwar zur Nachtzeit, um auf Raub auszugehen, das heißt nach Nahrung. Aber nur in milden Nächten. Die Kälte und den Frost verschläft er gleich dem Bären und er thut klug daran.

Und wo steckt zu dieser Zeit der Held und Rufer im Waldgebirge, der stolze Urhahn, der Auerhahn? Wenn die Nächte nicht gar zu kalt und eisig sind, erblickt ihn der Jäger, der den Wald aufsucht, auf seinem einsamen Schlafbaume. Gleich einer mächtigen Kugel hockt er dort oben, still, unbeweglich. Im Dämmerlichte kann das scharfe Auge allmählig die Formen des Hahnes wahrnehmen. Wenn es aber zu ungemüthlich da oben wird, sucht er die Hennen auf. Diese und die letztjährigen Küken haben im Unterholz einen Unterschlupf gesucht und sitzen zusammengedrängt, oft unter dem Schnee und warten bessere Zeiten ab.

Der starke trotzige Hahn hat zu dieser Frist die Lust zum „Gesang“ verloren; sogar die Lust zum Kampfe mit seinem Gegner, der nicht weit entfernt seinen Stand hat. Aber er merkt sich diesen Stand und wenn

Digitized by Google

die Zeit gekommen ist, wird er die Herausforderung ergehen lassen. Der berühmte „Liebesfang“ des Auerhahns, die Balz-Arie, fängt eigentlich mit Kampfesrufen an und schon im Februar, ja auch an milden Januartagen hört der Forstmann plötzlich aus der Deckung hervor die geliebten Laute, die ihn vor Freuden erschauern machen.

Das erste Klappen des Auerhahns schildert ein trefflicher Kenner, Dr. Wurm, folgendermaßen:

„Jeder ohne Ausnahme, der zum erstenmal an einen Hahn gebracht wird, sieht zweifelnd und ungläubig seinen Führer an, der ihm diese knappenden Töne als Theile des Balzgesanges erklärt; jeder glaubt ein so stattliches Thier müße auch entsprechenden Lärm machen. Gottlob, dass es so ist, wie es ist; denn wenn der Auerhahn hörbar wäre wie eine Drossel oder gar wie der Birkhahn, so wäre längst nicht mehr an Auerhähne oder an Auerhahnjagd zu denken. Das Knappen klingt so leise und hebt sich so wenig von allerlei Waldgeräuschen ab, dass es ein Unkundiger ganz und gar überhört. Und doch ist es lauter, als man glauben sollte; denn ein gut organisirtes Ohr vernimmt es in nächtlicher Waldstille, bei ruhiger Luft oder bei sanftem Gegenwinde, wenn der Hahn gegen den Anschleichenden gerichtet und höher als dieser, besonders wenn er an einem Berghange steht, auf 200 bis 300 und mehr Schritte Entfernung. Das nothdürftig mit „klipp, klipp“ oder „kślipp, kślipp“ wiederzugebende Knappen ist ein Doppellaut, der gerade so klingt, wie wenn zwei daumenstarke ausgedorrte und entrindete Stöcke von hartem Holze aneinander geschlagen würden; auch ähnelt es dem doppelten Knacken des rasch aufgezogenen Flintenhahnes. Aus größerer Nähe klingt indessen immer ein förmlicher Glockenton mit. Mittelst eines auf beiden Seiten genügend weit abgeschnittenen Kuhhornes, das man mit einem Ringe anklopft, soll das Knappen am täuschendsten nachgeahmt werden können.“

Im Februar schon läßt er das „klipp, klipp“ erschallen und gewöhnlich ist es ein Zeichen, dass die harten Zeiten vorüber sind und die Hennen ihren Versteck verlassen können. Dann ist auch die Zeit des Kampfes gekommen, der Liebe und der — Jagd, die ihm die tödtliche Kugel bringt.

An den Flußufern, an den Teichen und in sumpfigen Gegenden zeigt sich auch mitten im Winter ein stilles Leben und Treiben. Einige Entenarten, Duckhühner, Scharben, Strandläufer sind zurückgeblieben

Digitized by Google

und suchen im Wasser und am Ufer ihre Nahrung. Zu ihnen gesellen sich Fremdlinge, die zuweilen vom hohen Norden, sogar aus den Polar-Gegenden kommen und sich bei uns zeitweilig niederlassen.

Zu uns kommen auch im harten Winter, einige kühne Taucher Nord- und Polarseetaucher, die in ihren schwer erkennbaren Kleidern oft für einheimische Vögel gehalten werden. In den großen Teichen in Böhmen, Krumau, stellen sich diese in jedem Jahre ein. Ferner von den Alken, doch als seltene Gäste, der Dickschnabellume, der Tordalke und der nordische Larventaucher. Auch sind von den Krontauchern fünf Steißfußarten constatirt worden, die bis in das Donaugebiet kommen. Zur Zeit des Okuli, wenn sich der Jägersmann zum Empfang der Langschnäbler rüstet, ziehen sie ab.

III. In der Nähe.

Die Zahl jener, die sich zur Winterszeit in den Wald und in das Gebirge begeben, um das Leben in der Natur zu belauschen, ist nicht sonderlich groß. Indessen nimmt diese Zahl mit jedem Jahre zu, je mehr die Liebe zum Studium der Natur zunimmt.

Die Bequemen oder Ängstlichen können sich die Sache auch leichter machen. Sie brauchen in den Wintermonaten nur in die Prater-Auen hinabzuwandern oder mit der Tramway nach Schönbruun hinaus zu fahren. Der December ist nicht der Monat, in welchem die Wiener nach Schönbrunn hinauszuwandern lieben.

Am Morgen und am Nachmittage ist es sehr stille im Garten. Auffallend stille und doch anheimelnd.

Die Anlagen und Wege, zuweilen im leichten Nebel verschleiert, zuweilen aufglänzend in einem Gruß der matten December-Sonne, nehmen sie sich stellenweise ganz fremdartig aus. Das sind nicht die vielgestaltigen, stolzen großartigen Anlagen, die wir in den Sommermonaten durchwandert haben. Sie erscheinen uns kleiner, enger zusammengezogen und so, dass man sie mit einem Blick überschauen und umfassen kann. Man erkennt plötzlich mit einem Blick eine Menge von Dingen, die man früher nicht beachtet oder gar nicht gesehen hat, und man staunt über die „Neuigkeiten“ und freut sich der Wahrnehmung, die man auch früher hätte machen können. Man erblickt z. B. eine hohe beschnittene Hecke und hinter derselben ein kleines Wasserbecken und ringsum Stein-

Digitized by Google

bänke und Coniferen in der Runde, deren bräunliches Geäste noch immer Färbung in das Bild bringt. Nicht weit entfernt eine Ulme von erstaunlicher Höhe und Mächtigkeit, die man jetzt erst genauer prüfen kann, weil die Umgebung den Aufblick zur Krone gestattet. Das dürre Laub raschelt zu unseren Füßen auf dem stillen Pfade der zu einer Gartenmulde führt, die jetzt in ihrer kahlen Umrahmung erstaunlich groß erscheint und die noch ebenso frisch grün ist, wie wir sie im Sommer gesehen haben. Auf den Wegen und in dem Geäste der Bäume erblickt man kein lebendes Wesen, kein Vögelein hüpft von Zweig zu Zweig, kein Gesang erschallt. In der Nähe der Gebäude treiben höchstens einige Spatzen ihr Unwesen. Indessen in den großen Gartenmulden, die uns heute so groß erscheinen, erblicken wir plötzlich einige größere Vögel.

Es sind bekannte, vertraute Gesellen, schwarz mit blankgelbem Schnabel: die Schwarzamsel. Sie zieht es vor, daheim im geschützten Garten zu bleiben, wo sie immer ihr Futter findet. Zu ihr gesellt sich oft die Schildamsel, auch die Weindrossel und sogar mitunter ein munterer Staar, dem die Reise nach dem Süden zu beschwerlich oder bedenklich erscheinen mag.

Die feineren Sänger, die Fliegenfänger, die Sproßer sind abgezogen. In jedem Winter kann man aber bei der Gloriette auf den kleinen Zaunkönig stoßen; auch auf einen Kreuzschnabel und auf den Buchfink. In dem Wäldchen, in welchem im Mai ein prächtiges und fast ununterbrochenes Concert von Vogelstimmen veranstaltet wird, ist es still, öde, melancholisch.

Zuweilen liegt der Schnee fußhoch auf dem breiten Hauptwege; aber es wird bei Zeiten gefegt und zu beiden Seiten thürmt sich der Schnee auf. Es ist jetzt ein sehr bequemer Weg, über welchen ein kalter Wind streicht. In dem Wege, von dem Schnee sich scharf abhebend, erblicken wir einen kleinen Körper; es ist ein Geschöpf, ein kleines Thier, von länglicher Gestalt, welches jetzt mit weiten Sprüngen über die Schneewand setzt. Der Gestalt nach kann es nur ein Marder gewesen sein, der auf Raub ausgegangen ist. Aber wo will der Geselle, der auf lebende Beute angewiesen ist, zu dieser Frist Nahrung finden? Wenn wir die Blicke durch die Baumkronen schweifen lassen, etwa zur Mittagszeit, wenn die Sonne zum Durchbruch gekommen ist, können wir da oben ein röthliches Thier eilfertig von Ast zu Ast springend

Digitized by Google

wahrnehmen: das Eichkätzchen. Es hat für einige Stunden sein Versteck, sein Winternest verlassen, um seine Vorrathskammer aufzusuchen, die es für die Wintertage angelegt hat. Eine Schaar von Krähen fällt in die Baumkronen ein und bringt Leben in den Wald.

Wenn wir einen Blick durch das Gatter hinter der Gloriette werfen, können wir in dem geschlossenen Waldpark einen Fasan bemerken, der geduckt über den Schnee lauft. Oder ein Hase kommt zum Vorschein, mit kurzen Hoppeln die Stellen in dem Gesträuch aufsuchend, die noch frei vom Schnee geblieben sind. Vorsichtig geht ein schlankes Reh über den Weg und ein zweites folgt mit vorgestrecktem Halse. Uns zu Häuptern erschallt das Gekrächze der Krähen, und eine Wildente fällt mit hellem Klatschen in den Teich ein.

So ganz ohne Leben ist auch der Decembertag nicht . . . Es können aber härtere Tage und Nächte kommen, an welchen das Gethier einige Ursache hätte, die gefangenen Thiere da unten in der Menagerie zu beneiden. Unter diesen sind einige, die sich aus dem Winter gar nichts zu machen scheinen. Wenn wir uns den Baulichkeiten nähern, erblicken wir schon aus der Ferne einen plumpen Klumpen, den großen Bären, der eben im Begriffe ist, ein Bad zu nehmen. Er gibt in diesem Punkte dem weißen Genossen aus der Polargegend, dem Eisbären, nichts nach. Die jungen Bären kommen an die Eisenstäbe, um den Spaziergänger zu begrüßen und um etwas zu erbetteln.

Die ewig hungrigen Wölfe machen es ebenso; sie stehen da mit der rothen heraushängenden Zunge, und mit grünen Augen gaffen sie den einsamen Besucher an. Die Löwen, Tiger, Panther und Leoparden sind in ihrem Winterquartier. Sie verschlafen den Tag und melden sich nur mit Gebrüll, wenn die Zeit des Fraßes kommt.

Zusammengerollt in ihrem Käfig liegt die Wildkatze. Auch sie schläft die meiste Zeit. Munter dagegen erscheint der junge kräftige Luchs, der auf- und abspringt in seinem geräumigen Hause, als wenn er die Nothwendigkeit fühlte sich Bewegung zu machen. Auch das Stachelschwein lauft, wenn die Sonne scheint, auf und ab wie zu anderen Jahreszeiten.

Anders verhält es sich mit den Murmelthieren, welche unbeweglich (mehrere Stück zusammengeballt) im warmen Heu und Stroh liegen. Sie bleiben auch in der Gefangenschaft ihrer Gewohnheit getreu, den Winter zu verschlafen. Von den Thieren, die in unseren

Digitized by Google

Breiten heimisch sind, zählt das Murmelthier ausdrücklich zu den Winterschläfern; der Bär, die Wildkatze, nur wenn es recht grimmig kalt wird; der Hamster; das Erdzeisel nur theilweise; der Maulwurf ist als ein Geselle erkannt worden, der von Winterschlaf nicht viel hält. Der Dachs desgleichen. Die Fledermaus ist eine hartnäckige Winterschläferin. Die meisten Schlangen und Reptilien. Über den Winterschlaf sind bekanntlich in unserer Zeit neue und interessante Wahrnehmungen gemacht worden. Es waren sogar indische Fakire in Europa und in Wien, welche uns die Sache vorgemacht haben, wenn auch, wie in Erinnerung ist, mit zweifelhaftem Erfolge. Aber dass auch der Mensch sich einem Winterschlafe von vielwöchentlicher Dauer hingeben kann, steht außer Frage.

Für uns galten lange Zeit vorzüglich der Bär, das Murmelthier, der Hamster als die Meister in dieser Kunst. Man gewann auch einige Aufklärung über ihre körperlichen Functionen in dieser Frist. Der Hamster wurde vielleicht am genauesten studiert, und es ist von Interesse zu hören, in welcher Weise er schon vor einem Jahrhundert beobachtet wurde.

Vor hundert Jahren erschienen in Gotha zwei Bände „Naturgeschichte" von Johann Matthäus Bechstein, der das Erwachen des Hamsters aus dem Winterschlafe in der folgenden Weise schildert: „Will man solche gezähmte Hamster in ihrem Winterschlafe beobachten, so muß man ihnen einen Kasten in die Kälte stellen und vor dem Zugange der freien Luft verschließen. Beim Erwachen gibt es dann allerhand artige Auftritte. Anfangs entwickelt sich die zusammengepresste Lage seiner Glieder, und er dehnt sich aus. Bald darauf spürt man deutlich sein Athemholen, er öffnet den Mund, gähnt, und gibt solche verdrießliche knurrende Töne von sich, wie wenn es ihm gar nicht angenehm sei, dass er erwacht wäre. Hierauf öffnet er blinzelnd die Augen und versucht sich zu setzen, welches ihm aber erst nach einigen Versuchen, bei welchen er taumelnd bald auf die rechte bald auf die linke Seite fällt, gelingt. Nun wagt er auch, sich aufzurichten und auf seine vier Beine hinzustellen; es gelingt ihm, und er dehnt sich und holt sauer, sauer Athem. Endlich fängt er auch an ernstlich herumzuwandern, und zuletzt sich zu putzen, zu streichen und seine Nahrung zu suchen und ist so, in etlichen Stunden und weniger, ganz der böse und thätige Hamster wieder, der er vorher war, ehe er einschlief."

Digitized by Google

Eine Anzahl von Thieren legt bekanntlich Vorräthe für den Winter an, die entweder an der Stätte, in welcher das Thier überwintert, aufbewahrt werden, oder aber an einer besondern benachbarten Stelle. Am meisten genannt als Sparmeister und Vorsorger für den Winter ist unser Hamster. Der Landmann, welcher sein intimer Feind ist, erblickt ihn zuweilen durch die Ackerfurchen wandelnd, wie er mit gefüllten Backentaschen seine Behausung aufsucht. Die Wohnung des Hamsters ist sehr umsichtig eingerichtet: ein Raum zum Schlafen, ein Raum für die Vorräthe und ein Raum für die Excremente. Der kleine Geselle hält sehr auf Reinlichkeit. Die Behausung befindet sich 3 bis 4 Fuß unter der Erde mitten im Ackerfelde. Wenn er ausgegraben wird, setzt er sich wüthend zur Wehr und verbeißt sich in den Hund, der ihn fassen will und er erweist sich trotz seiner Kleinheit als mannhafter Gegner.

Auch die Waldmaus legt in strengen Wintern Vorräthe an und sogar der Maulwurf. Dieser sammelt Regenwürmer welche er am Leben zu erhalten sucht. Der holländische Naturforscher Bos hat dem Maulwurf eine besondere Vorliebe zugewendet und interessante Wahrnehmungen über die Art seiner Lebensweise im Winter erbracht. Bos hat im Gegensatze zu anderen Naturforschern nachgewiesen, dass der Maulwurf keinen Winterschlaf hält. Er schreibt: „Seine Hauptspeise besteht in Regenwürmern; da diese nun aber in der Erde mindestens eben so gut Bescheid wissen wie der Maulwurf, so wäre es für diesen unmöglich, eine größere Zahl frischer d. h. lebendiger Regenwürmer aufzubewahren, ohne daß sich diese früher oder später ihrer Gefangenschaft entzögen, wenn er sie nicht auf irgend eine Weise so zurichtete, dass ihnen die Flucht unmöglich gemacht wird. Die Regenwürmer werden nun zu diesem Zwecke vom Maulwurf verwundet, beziehungsweise verstümmelt, jedoch in einer Weise, die nicht zu ihrem Tode führt.“ In welcher Art diese Verstümmelung stattfindet, hat Professor Bos an einer Probe von etwa 300 Regenwürmern festgestellt, die ein Gärtner in Nordholland aus einem Maulwurfsnest genommen und dem Professor zur Untersuchung übersendet hatte. Die Würmer waren zu je 7 bis 8 zu einem Knäuel vereinigt und die einzelnen Knäuel durch Sand oder Erdhäufchen von einander geschieden. Sämmtlichen Regenwürmern fehlte das Kopfende, der Maulwurf hatte ihnen die 3 bis 5 vordersten Segmente abgebissen. Da bei der niederen

Digitized by Google

Temperatur des Winters eine Neubildung des Kopfes, wie sie sonst beim Regenwurm etwas ganz gewöhnliches ist, nicht eintreten kann, so hat sich die Wunde nur mit einer Narbenhaut bedeckt, die Verstümmelung war bei allen Würmern dieselbe, und sämmtlich waren sie noch am Leben. Das merkwürdigste an der Sache ist nun der Grund, warum der Maulwurf gerade den vordersten Theil des Wurmkörpers abbeißt, und wie er weiß, dass er nur durch diese Verstümmlung dem Regenwurm jede Möglichkeit zur Flucht raubt. Der Regenwurm bewegt sich nämlich auf zwei Arten, bei denen beiden ihm der Kopftheil unbedingt nöthig ist. Die erste Art der Bewegung geschieht, wie wohl jeder schon beobachtet hat, dadurch, dass er mit seinem Kopfende nach einem im Erdboden vorhandenen Löchelchen tastet, den Kopf in die Öffnung hineinzwängt und dieselbe dadurch erweitert, dass er den Schlundring nach vorn schiebt, das vordere Ende des Körpers wird dadurch bedeutend verdickt und drückt den Erdboden nach allen Seiten hin fort. Bei dieser Art der Bewegung wirkt also das Kopfende des Regenwurms gewissermaßen als ein Keil. Ist der Erdboden aber sehr compact und kann der Regenwurm infolge dessen keine Öffnung finden, in die er seinen spitzen Kopf hineinzwängen könnte, so hilft er sich auf eine andere noch merkwürdigere Weise. Er frisst sich nämlich einfach an einer Stelle in die Erde hinein, indem er den Erdboden während seiner Fortbewegung verschluckt, die Erde geht ohne Weiteres durch seinen Körper hindurch und zur hinteren Leibesöffnung wieder hinaus. So frisst sich der Regenwurm durch den festesten Boden hindurch. Es geht aus diesen Thatsachen hervor, dass der Regenwurm zur Flucht aus der Maulwurfswohnung unbedingt sein Kopfende brauchen würde."

In sehr praktischer Weise sorgt auch das Eichhörnchen, das Eichkatzel, für seine Winternahrung. Zur Zeit der Reife jener Früchte, die ihm als Nahrung dienen, baut es in einiger Entfernung von seinem Hause in einer Baumkrone ein zweites Nest, in welches es die Haselnüsse, Bucheckern u. s. w. zusammenträgt. Nach der Größe der Vorräthe wollen viele Forstleute auf einen strengen oder milden Winter schließen. Oder es wählt eine Baumhöhle zu seiner Vorrathskammer und lauft dabei Gefahr, daß andere Waldgeschöpfe, besonders die Meisen und Dohlen, diese „Magazine" aufsuchen und ausrauben.

Die Raubthiere Marder und Wiesel, Wildkatze, Luchs, Wolf, Bär, denken nicht daran, Vorsorge für den Winter zu treffen, schon weil sie

Digitized by Google

in der Freiheit die frische und lebende Beute vorziehen. Von dem Bären ist es in früheren Zeiten behauptet worden, ohne dass die Nachweise erbracht worden wären.

Wenn man nach dem Verhalten dieser Thiere in der Gefangenschaft auf ihr Winterleben in der Freiheit schließen darf, so ziehen auch die Raubthiere mit wenig Ausnahmen einen langandauernden Schlaf vor. Sogar der bewegliche und nervöse Marder kugelt sich zusammen und schläft tagelang ununterbrochen. Der Wolf schläft mit Vorliebe bei Tage in der Dickung des Waldes, in einem möglichst unzugänglichen Lager. Gegen Abend kommt er zum Vorschein, um auf Raub auszugehen. Ist der Winter streng und plagt ihn der Hunger, so kommt er auch am Tage zum Vorschein und sammelt sich zu Rudeln, oft ein Dutzend Köpfe stark, welches etwa aus den Karpathen herniederkommt und die ungarische Ebene unsicher macht. Ein Glück, dass er zu den feigsten Thieren gehört, und nur in ganz seltenen Fällen vergreift er sich an dem Menschen.

Wenn einmal durch einen unglücklichen Zufall einer der gefangenen Wölfe im Schönbrunner Garten auskommen würde, dann würde es nicht viel zu bedeuten haben. Er würde so scheu und angstvoll herumlaufen wie ein verlaufener Hund.

Für die Wiener ist der Schönbrunner Garten im Winter nicht allein der schönste Garten für eine weite Promenade, sondern auch zugleich eine treffliche Stätte für das Studium und die Erkenntnis so mancher Naturerscheinungen.

IV. Milde Winter.

Die Nachtheile und Beschwernisse, Härten und Qualen, welche ein sehr strenger Winter den Menschen bringt, sind kaum zu übersehen und aufzuzählen. In einem recht strengen Winter müßen fast alle Arbeiten, die nicht im geschlossenen Raume ausgeführt werden, unterbrochen werden. In den Städten, wie auf dem Lande. Auf dem Lande sind die Beschwernisse noch größer, weil oft genug der Einzelne und Menschen in kleiner Anzahl gegen die Härten, Tücken und Gefahren des Winters und seiner Stürme anzukämpfen haben. In der Stadt drängen sich die Leute zusammen und kämpfen gemeinsam gegen die Übergewalt an. Dennoch sind ihre Kräfte nicht hinreichend und die

Digitized by Google

Drangsale machen sich fühlbar genug. Der Mensch hält die strengen Winter auch fest im Gedächtnisse und die Chroniken und die Geschichte wissen uns viel über solche Winter zu melden. Aber von Haus aus ist der Mensch ein undankbares Geschöpf. Von den Wohlthaten, die ein milder Winter erbringt, wissen die Chroniken nur wenig zu melden und nur flüchtig. Die Wohlthaten hat der Mensch vergessen. Dennoch sind diese nicht minder zahlreich und nicht weniger erwähnenswerth wie die Übel, welche uns ein harter Winter erbringt. Wie in diesem die Nachtheile, so sind hier die Vortheile kaum zu überschauen. Von der armen Familie welche mit dem Heizmateriale sparen kann, und dem Taglöhner der bei der milden Witterung weniger leidet, bis zu dem Sämanne der bei guter Zeit an die Bestellung seines Ackers gehen kann, können wir hunderte von Vortheilen zusammenzählen.

An der Donau, zumal im Wiener Becken, kann man durchwegs nicht über harte Winter klagen. Für unsere Gegend wird die Durchschnittskälte mit 6 Grad angenommen. In Petersburg beträgt diese 12 Grad; in Moskau noch mehr. Die letzten vier Winter können z. B. als milde bezeichnet werden. Wenn die große Donau nicht zugefriert, ist es ein gutes Zeichen. Oft ist beobachtet worden, dass der Winter ein milder bleibt, wenn bis gegen Ende November kein schärferer Frost eingetreten ist. Die Eislaufvereine haben schon bis 100 Eislauftage und darüber verzeichnet. Das war ein strenger Winter, in welchem man schon im November die Eisbahn aufsuchen konnte. In milden Wintern dagegen hat man nur 30 bis 50 Eislauftage, und weniger.

Oft genug können wir noch in der Mitte November in unseren Gärten einen frischgrünen Rasen erblicken; die letzten Herbstblumen prangen farbenreich in den Beeten und die zähe Akazie verliert jetzt erst ihr Laub.

Diese milde Witterung ist auf die Westwinde zurückgeführt worden; so lang aus der Bucht von Biscaya (Biaritz) die Temperatur als nicht unter 12 Grad Wärme gemeldet wird, bleibt auch bei uns das Wetter milde. Erst wenn sich die rauhen Nord- und Ostwinde einstellen mit Stürmen und Schneewehen, ändert sich das Bild und über Nacht werden wir von Schnee und Eis überfallen.

Dem Altweibersommer, der von vielen als eine der schönsten Jahreszeiten gepriesen wird, folgt häufig eine anhaltend ruhige gelinde Witterung mit Nebeltagen und leichten Nachtfrösten.

Digitized by Google

In solchen Tagen erwacht in den Wienern wieder die Sehnsucht nach dem Gebirg, und man hat erkannt, dass es im Semmering-Gebiet zu dieser Frist wunderschön ist. In den Thälern liegt oftmals schon der Neuschnee; aber auf den sonnigen Höhen ist es gar herrlich; eine frische Luft und eine weite Fernsicht in vielen Stunden des Tages. Der Botaniker findet an dem Berghange und auf den Matten noch eine reiche Flora. Allerhand Blumen und Blüthen tauchen auf, von welchen man nicht weiß, soll man sie zu den spät herbstlichen zählen oder zu den ersten Boten des noch fernen Frühlings?

Im Kraut und Moos am Boden leuchtet das Roth der wilden Erdbeere; weiße und blaue Blüthen schmücken das Gelände und allerhand Blüthenkätzchen kommen im Sonnenglanz zum Vorschein.

An solchen Tagen weiß man nicht: befindet man sich im November oder schon im Februar und März? Oft dehnen sich in den Thalmulden die weiten Schneefelder aus, aber der Alpenboden ist grün von Moos und Kraut, und der Fuß schreitet aus wie auf einem herrlichen Teppich. In den Stationshäusern der Touristenvereine sammeln sich fröhliche Menschen, deren Jauchzen und Lieder weit über das Gebirge dahinschallen. Die Männer und Frauen und Kinder wandern thalauf und ab, just wie in den Sommertagen, und spät am Abende sitzen sie wieder daheim in Wien im Familienkreise. Von den Weltstädten Europas hat doch nur Wien diese Vortheile und Annehmlichkeiten aufzuweisen, die es seiner glücklichen Lage so nahe dem Alpengebiet verdankt. Aber noch ganz andere Vortheile bringt ein milder Winter. Noch ist der große Strom frei von Eis und Eistreiben. Die Dampfer und Frachtschiffe ziehen flußauf- und abwärts wie zur Sommerszeit und die Flößer beeilen sich in mühevoller Arbeit ihre Lasten an Ort und Stelle zu bringen. Und tausend Hände regen sich am Strome, die feiern müßten, wenn eine starre Eisdecke ihn überzöge. Noch sind die Landstraßen frei von Schneedecken und Verwehungen. Der Verkehr regt sich wie zu anderen Jahreszeiten; flott eilen die Fuhrwerke dahin; in gleichmäßigem Zug die Frachtwagen und man hört noch nicht das Stöhnen der gemarterten Pferde und das Fluchen der Fuhrleute, die im Schnee stecken geblieben sind. Freilich die Menschen nehmen das alles hin als etwas selbverständliches. Niemand denkt daran, dass es anders sein könnte, dass alles Ungemach eines frühzeitigen Winters über sie hätte kommen können.

Digitized by Google

Und wenn in dieser milden Weise der December herankommt, dann mögen auch Frost und Stürme kommen — ein Theil des Winters ist schon überstanden. Und die Weihnacht bringt neuen Trost:

Wie heilig ist das Reich der stillen Nacht,
Das Erd' und Himmel eint mit seinem Zauber,
Wo jene gold'nen Wellen ihren Strahl
Gleich lichten Worten senden zu der Seele
In heil'ger Schönheit; wo die treuen Sterne
Die Augen öffnen und mit hellem Blick
Die Erde grüßen, bis die Menschenseele
Die Blicke heil'ger Liebe wiedergibt!
Dann hebet mächtig sich des Geistes Schwungkraft
Aus niederen Fesseln und durchschwebt gleich Adlern
Des göttlichen Gedankens strahlend Reich,
Durchflammt von unaussprechlich hoher Wahrheit,
Bis sie mit müder Schwinge niedersinkt,
Und fühlet gleich der Nacht erhab'nem Sänger
Die sanfte Lehre niederschau'n vom Himmel.

Robert Montgomery.

* * *

Zum Schluss müssen wir unseren Kalender und unsere vier Jahreszeiten wieder in ihre Rechte einsetzen. Die Eintheilung die durch die Intelligenz der Menschen geschaffen, bringt im Zusammenleben derselben jene bunte und lebendige Abstufung und Eintheilung, die nothwendig ist, damit das Jahr nicht in einer nüchtern einförmigen (oder zweiförmigen) Weise verläuft. Immerdar wird das Frühjahr, der holde Lenz, von der Menschheit mit Freuden und Sehnsucht erwartet und in mannigfacher Weise gefeiert werden.

Digitized by Google

Allerseelen.

Stimmungsbild. Von Therese Rak.

Auf den Gräbern brennen die Lichter; sie zucken und flimmern, während ich die Reihen durchschreite und hier und dort den Schritt hemme.

Hier liegt dieser, dort ruht jene; viele, viele mit denen ich in des Lebens Sonnenschein wanderte, sind mir vorangegangen in die ewige Heimat.

Ich gehe weiter; mein Ziel ist erreicht. Es ist kein frisches Grab. Zehn und mehr Jahre sind vergangen seit jenem Tage, wo dieser Erdhügel aufgeworfen ward und seinen stillen Bewohner barg.

Üppige Epheuranken umspinnen die Stelle und überwuchern reich die Schollen. Die goldene Inschrift auf dem Denkmale fängt an zu verblassen und der Stein zeigt leise Spuren beginnender Verwitterung.

Viel Sturm und Unwetter ist schon über die Stätte hingezogen.

Dich haben sie nicht mehr berührt; Du bist geborgen, Du bist daheim, mein Vater!

Als sie Dich da heruntergetragen, bin ich hinterher gegangen wie im Traum.

„Das ist nun schon lang“, sagen die Leute, „so lang ist er schon todt!“ Mir ist es gestern.

Schwer hast Du gelitten, aber die Stunde der Erlösung war nahe. Ich saß allein an Deinem Schmerzenslager und da hast Du zu reden begonnen. Worte der Liebe, der Sorge und Worte des Scheidens. Ich habe Dir nicht gewehrt, ich fand nicht die üblichen Phrasen des Wider-

Digitized by Google

spruchs, welche man wohl gern den Sterbenden zollt, wenn sie die Schwingen des Todesengels rauschen hören und erzählen davon und es sie drängt Abschied zu nehmen.

Es ist wie Siegesbotschaft über mich gekommen, dass es kein Sterben, kein Scheiden gibt zwischen Menschen, die einig im Geiste sind, deren Seelen Gleichheit verbindet.

Der Geist ist unsterblich. Die Seele lebt ewig.

Ich habe mich niedergebeugt zu Dir und von meinen Lippen drängten sich innig die Worte: „Dein Geist ist mein Erbtheil."

In Deinem erloschenen Blicke flammte es auf; Du fühltest nicht die Schauer des nahenden Todes, Du fühltest nur die Freude. „Ich lebe fort in der Seele meines Kindes."

Eine Nacht noch und als wieder der Tag sich neigte, schloß mein Kuß Deine gebrochenen Augen. Sie waren verstorben für irdisches Licht. Du warst heimgegangen.

Noch seh' ich Dich liegen mit dem Ausdruck des Friedens. Viel Liebe, viel Ehre hat Dich aus dem Leben hinausbegleitet zur Pforte des ewigen Friedens.

Ich bin oft und oft, o Vater, an Deinem Grabe gestanden mit dem Gefühle der Heimatslosigkeit in dem beklommenen Herzen. Die Menschen um mich haben meine freudlose Miene nach ihrem Urtheile auf verschiedene Art zu deuten gesucht. Ich aber habe mit meinen Armen den Stein umfangen, heiß sind meine Thränen darauf gefallen, und ich habe sie mit dem Bewusstsein geweint: Hier ruhet das Herz, das all' meine Unrast begreift.

„Ein gottbegnadeter Geist!" Er ist reich, unermesslich reich, reicher als alle Güter der Erde ihn beglücken können. Himmel und Erde sind sein Eigenthum, der Menschen Lust und Leid, ihr Lieben und Hassen, ihr Gutes und Böses, alles ist ihm dienstbar, so gut wie der Stein auf dem Wege und die Blüthen des Frühlings.

Und dieser Geist ist das Erbtheil, welches Du, Vater, mir als köstlich Gnadengeschenk hinterließest.

Und ich bin gestanden und habe die Hände gerungen. Ich war mir bewusst dieses Erbtheils Besitz, aber es lag in mir wie todtes Capital, aufgeschlichtet gleich werthlosen Münzen.

Ich war träge und feig. Ich hab' es versäumt zu kämpfen und zu ringen, mit kräftigem Schlage und zähem Trotze die schwere Luft zu durchdringen, die lähmend meiner Seele Thatkraft bedrückte.

Digitized by Google

Ich habe müßig die Hände in den Schoß gelegt, habe das Glück an anderer Stelle gesucht und ich wusste doch, dass mir Friede und Heil nur dann erblühe, wenn ich hinginge, meinem Erbtheil ein redlicher Verwalter zu sein.

An Deinem Grabe bin ich, Vater, gestanden mit dem qualvollen Bewusstsein des Knechtes im Evangelium, welcher sein Talent in die Erde vergrub.

Und sieh, Vater, heute an dem Tage, der den Todten gehört, komme ich wieder zu Dir. Ich lege Dir Blumen auf's Grab, leuchtende glühende Blüthen und mit erhobenem Haupte und freiem Herzen nahe ich Dir und grüße Dich innig.

Ich sehe, wie die Wolken sich theilen, ein Abglanz des Himmels bricht leuchtend hervor. Ich sehe Dich winken, Vater, und freundlich lächeln, als habe sich jetzt erst Deiner Seligkeit Traumbild vollendet, weil Dein Kind auf richtiger Spur den Erdenweg wallt und mit rege schaffender Hand sein Erbtheil verwaltet.

Und jene Gestalten, die von meiner Hand Leben und Odem heischen und deren Sehnen, Drängen und Tasten ich oft in schlaflosen Nächten fühlte, sie jubeln und jauchzen mit mir. Unser Ostern ist gekommen.

Ich sinke nieder in die Knie, selig weinend drücke ich mein Antlitz tief in die Blüthen, die Dir, Vater, meine Liebe gespendet hat.

Ich hebe wieder das Haupt, ich falte die Hände und danke Gott zu tausend und tausendmal, dass er zu seinen „Begnadeten" mich erhoben hat. Ich bin ein glücklicher Mensch.

Digitized by Google

Kaiser Franz Joseph I.

Der Jubilar und mannhafte Dulder auf dem Herrscherthrone.

Von Dr. Hans Maria Truxa.

Zu einer seltenen Jubelfeier rüsteten die Völker Österreichs, so vielfach geschieden in Sprache und Sitte, doch eins in begeisterter Liebe zu dem erlauchten Sproßen ihres Kaiserhauses, und mit ihnen die verbündeten Herrscher und Nationen ganz Europas, ja der ganzen gesitteten Welt.

Doch wie ein Wermuthstropfen fiel in die Festesstimmung die ruchlose That von Genf, welche den Jubelkaiser seiner geliebten Gattin beraubte, Entsetzen und Trauer überall verbreitete.

Kaiser Franz Joseph I., der populärste Monarch Europas, blickt seit dem 2. December 1898 auf ein halbes Jahrhundert segensreichster, aber auch leiderfüllter und schmerzbesäter Regierungszeit zurück. Die Thaten Franz Joseph's hat der Griffel Klio's bereits in reicher Fülle verzeichnet, und die Aufgabe des Chronisten, in wenigen kräftigen Pinselstrichen ein Lebensbild dieses Monarchen zu entwerfen, wäre wohl keine leichte. Wenn wir aber aus dem reichen Leben des Jubel-Kaisers nur eine einzelne Seite hervorheben wollen, so führt uns das erwähnte entsetzliche Ereignis von selbst dahin, gerade sein Verhalten als mannhaftester und edelster aller Dulder auf dem Herrscherthrone staunend zu bewundern, und hiemit zugleich ein tröstendes Vorbild für alle gram- und sorgerfüllten Menschenkinder vor Augen zu führen, die in ihrem Leben gleichfalls den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren mußten.

Digitized by Google

Die fünf vollendeten Decennien der Regierungszeit Kaiser Franz Joseph I. weisen — neben einer Fülle freudiger, ruhm- und glanzvoller Ereignisse — eine lange Kette von Leidensstunden auf, und oft hat eben erst überwundenes Leid nur dazu geführt, einem neuen weit größeren Platz zu machen.

Zur Zeit der schwersten politischen Verwicklungen ergriff Kaiser Franz Joseph als achtzehnjähriger Jüngling in der sturmbewegten Revolutionsepoche am 2. December 1848 die Zügel der Regierung. Im Bewusstsein der ernsten Aufgabe, die seiner harrte, und in Vorahnung der noch bevorstehenden, sprach der jugendliche Herrscher hiebei die bezeichnenden Worte: „Lebe wohl, meine Jugend".

Innere Wirren und äußere Kriege rüttelten damals an den Grundfesten des Reiches, bis es der Hand des ritterlichen Monarchen gelang, der Stürme Herr zu werden.

Schon in den ersten Regierungsjahren wurde auf Kaiser Franz Joseph am 18. Februar 1853 ein meuchlerisches Attentat verübt, das ihn wochenlang an's Krankenlager fesselte.

Es folgten die Kriege von 1859 und 1866, die dem Herrscher und Kriegsherrn die schwersten Stunden bereiteten, da es ungeachtet der heldenmüthigsten Tapferkeit der kaiserlichen Truppen und sogar wiederholter ruhmvollen Siege durch die Macht der Verhältnisse zu ungünstigem Ausgang kam, wobei der gütige Landesvater Tausende seiner Landeskinder betrauerte, die auf dem Felde der Ehre gefallen waren.

Noch war dieser Schicksalsschlag kaum überwunden, als 1867 das tragische Ereignis von Queretaro in den Vordergrund trat. Erzherzog Ferdinand Maximilian, der älteste Bruder des Kaisers, einer der geistvollsten und hochsinnigsten Fürsten, der in den idealsten Intentionen die ihm angebotene Kaiserkrone von Mexico angenommen hatte, wurde, von ehrgeizigen Volksaufwieglern in mörderischem Bürgerkriege bekämpft, schließlich das Opfer eines Verräthers und ward am 19. Juni 1867 erschossen.

Mit eben so viel Zärtlichkeit als Vaterstolz hing Franz Joseph an seinem einzigen Sohne, dem Kronprinzen Rudolph, auf welchen hoffnungsvoll die Augen des Kaisers wie des ganzen Reiches gerichtet waren. Doch dem schwergeprüften Dulder blieb es nicht erspart, auch den Erben seines Thrones am 30. Januar 1889 durch die traurige Katastrophe zu Mayerling verlieren zu müßen.

Digitized by Google

Nach einer kurzen Ruhepause forderte der Todesengel neuerliche Opfer im Hause Habsburg, und der Monarch mußte abermals mehrere seiner hervorragendsten Familienglieder und treuesten Berather in militairischen und anderen Staatsangelegenheiten in die stille Kaisergruft geleiten. Am 18. Februar 1895 hauchte der ruhmbekränzte Feldmarschall Erzherzog Albrecht, der Sieger in der denkwürdigen Schlacht von Custozza und Neubildner des österreichischen Heerwesens seine wahrhaft edle Seele aus, nachdem ihm am 29. Juli 1894 der Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Wilhelm vorangegangen war, und am 19. Mai 1896 verlor der Kaiser seinen zweiten Bruder, den frommen und volksfreundlichen Erzherzog Carl Ludwig durch den Tod.

Überaus groß ist die Zahl der Mitglieder des Kaiserhauses, welche während der Regierungszeit Franz Joseph I. in die himmlische Heimat abberufen worden sind. Nicht weniger als vierundfünfzigmal pochte der Todesengel am Kaiserhofe der Habsburger. Zwei Kaiser (Ferdinand der Gütige und Maximilian von Mexico), drei Kaiserinen (Carolina Augusta, Maria Anna und Elisabeth), zweiundzwanzig Erzherzoge und siebenundzwanzig Erzherzoginnen mußte der mannhafte Dulder scheiden sehen. Wie viel Leid der Kaiser beim Hingange so vieler anderen treuesten Jugendgenossen und Berather, sowie der ausgezeichneten Kriegshelden, die Österreichs Heer und Flotte zu Sieg und Ruhm geführt, erduldet hat, wird jedermann erfassen, der weiß, welch' gefühlvoller Zartsinn und welches Edelherz in unserem Monarchen wohnt.

Sollen wir schließlich von der jüngsten schweren, wohl lang nicht vernarbten Wunde sprechen, die dem erhabenen Kaiser kurz vor seinem Jubelfeste durch den grauenhaften Tod seiner heißgeliebten Lebensgefährtin der Kaiserin Elisabeth am 10. September 1898 zugestoßen ist? Bei Erhalt der Schreckensbotschaft rief der stille Dulder selbst die Worte aus: „Mir bleibt doch nichts erspart!“ Zu groß ist sein Schmerz, zu groß der unsere, als dass wir darüber mehr zu sagen vermöchten!

Zu all' diesen schweren Schicksalsschlägen traten in kürzeren oder längeren Zeiträumen bis in die Gegenwart noch die vielfachen durch nationale und politische Gegensätze und Leidenschaften herbeigeführten inneren Verwicklungen, die dem feinfühligen für das Wohl seiner Völker unausgesetzt sorgenden und schaffenden Monarchen namenloses

Digitized by Google

Weh bereiteten, so sehr in ihm auch stets die Sehnsucht und die Hoffnung aufrecht blieb, dass die Völker den Weg der Liebe und Eintracht finden werden, auf dem sie gedeihen und glücklich werden sollen.

* * *

Für ein gewöhnliches Menschenkind ist es oft kaum fassbar, mit welcher Fülle physischer und moralischer Leiden manches edle Herz heimgesucht wird, und noch minder fassbar, wie ein Erdensohn eine solche Unmasse von Schmerzen und Sorgen zu ertragen im Stande ist. Wie und wo fand nun Kaiser Franz Joseph in all' den Leidensstunden, die über ihn gekommen sind, seinen Trost, seine Stütze, seinen Hoffnungsanker, um nicht zu verzagen? Einerseits und vor allem im felsenfesten Gottvertrauen und innigen Anschluße an die überirdische Macht und die Segnungen der Religion, anderseits in der Liebe und Theilnahme seiner Völker, die sich in so schweren Stürmen und Prüfungstagen mit verdoppelter Treue um seinen Thron schaarten. Gleichsam in Erwiderung dieser Liebe seiner Völker und in nie wankendem Pflichtgefühl, blieb auch die That- und Schaffenskraft, die Arbeitslust des Monarchen stets ungelähmt.

Einen weitern Trost fand Kaiser Franz Joseph im jederzeit unversieglichen Spenden von Wohlthaten. In den fünfzig Jahren seiner Regierung hat der Monarch, dessen Güte sprichwörtlich geworden, und dessen Großmuth keine Gränzen kennt, wohl mehrere Millionen aus seinem Privatvermögen für Arme und Kranke, für Gotteshäuser und Schulen, Stiftungen zur Unterstützung von Missionären in allen Welttheilen, für Klöster, Vereine und charitative Anstalten, für Zwecke der Förderung von Kunst und Wissenschaft ꝛc. gewidmet und wer immer vor den Thron des Kaisers als Bittsteller getreten, ist nicht ungetröstet von dannen gezogen. Selbst bei freudigen Anlässen verbat sich der Monarch fast immer alle mit Kosten verbundenen Huldigungen und alle Arten rauschender Ovationen und wies stets darauf hin, die für die projectirten Feierlichkeiten bestimmten Summen frommen und gemeinnützigen Zwecken zuzuführen.

Dieser Wunsch des Monarchen fand auch jederzeit freudigen Widerhall, der sich insbesondere aus Anlass des goldenen Regierungs-Jubiläums in einer geradezu imposanten Weise kundgab. Die Reichs-

Digitized by Google

hauptstadt Wien wie alle Provinzen des Reiches wetteiferten, ihre unbegränzte Liebe zum Jubelkaiser zu bezeigen. Zahlreiche Gemeinden, Corporationen, Vereine und Privaten gründeten großartige Stiftungen für Arme und Kranke, für Unglückliche aller Art. Die Commune Wien widmete eine Million Kronen zur Gründung einer Kaiser-Jubiläums-Rentenversicherungs-Anstalt, 200.000 Kronen zur Erbauung eines großen den modernen Anforderungen entsprechenden Kinderspitals und 100.000 Kronen für die neue in der Wiener Donaustadt zu erbauende Kaiser-Jubiläumskirche. Von den Spenden einzelner hervorragender Anstalten sei erwähnt, dass die Kaiser Ferdinands-Nordbahn 64.000 Kronen für ein Institut zur unentgeltlichen Erziehung armer Waisenkinder von Nordbahnbediensteten widmete, die erste österreichische Sparcassa in Wien eine Million Kronen, und die böhmische Sparcassa in Prag 500.000 Kronen verschiedenen charitativen Zwecken zuwendete. Die Gesammtsumme der aus Anlass des Kaiser-Jubiläums für die verschiedensten Zwecke gemachten Stiftungen und Schenkungen betrug nach privaten Aufzeichnungen schon im December 1898 die Summe von 30 Millionen Kronen in baarem, wozu weiters noch Häuser und Grundstücke im beiläufigen Werthe von 20 Millionen Kronen hinzuzurechnen sind — also im Ganzen 50 Millionen Kronen!

So wird durch die Erfüllung des hochherzigen kaiserlichen Wunsches das Regierungs-Jubiläum Franz Joseph's für immerwährende Zeiten eine Quelle des reichsten Segens sein!

* * *

So erblicken wir in Kaiser Franz Joseph einen echten und rechten katholischen Monarchen von Gottes Gnaden, der an die herrlichen ritterlichen Gestalten vergangener Jahrhunderte erinnert, und nicht vergeblich den Titel „apostolisch“ führt, der ungebrochen und ungebeugt als wahrer Held im Leide seinen Völkern und allen Menschen zum Vorbilde dienen kann und muß. In der schwersten Stunde seines Lebens, nach dem Hinscheiden seiner erlauchten Gemahlin, trat er am 12. September 1898 mit seinen beiden Töchtern den Erzherzoginnen Gisela und Valerie zum Tische des Herrn, um sich mit dem Heiland zu vereinen, Gnade und Segen und weitere Kräfte vom Himmel zu erflehen und sich zu fernerer Thatkraft zu stählen!

Digitized by Google

Möchten doch die Gebete, welche alle glaubenstreuen Österreicher zum Himmel senden, am Throne Gottes Erhörung finden und wenigstens der Lebensabend des Kaisers, dem gerade im fünfzigsten Jahre seiner Regierung eine Dornenkrone auf's Haupt gesetzt wurde, von der Sonne des Glücks und der Wohlfahrt beschienen sein — zum Heile der Völker Österreichs und wohl ganz Europas; denn Er versteht es für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens einzustehen und zu wirken — wie selten Einer!

So möge denn Kaiser Franz Joseph I. unter Gottes Schutze noch lange glücklich weiter schaffen, walten und herrschen, bis an die späteste Gränze menschlichen Daseins!

Digitized by Google

Vereins-Mittheilungen.

Rechenschaftsbericht

über das Jahr 1897,

vorgetragen bei der am 28. April 1898 abgehaltenen 51. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate **Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana** stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines in Wien.

In Verhinderung Sr. Excellenz des Präsidenten Freiherrn von Helfert und des ersten Vice-Präsidenten Magistrats-Rathes Anton Böhm begrüßt der Vorsitzende, zweiter Vicepräsident Kaiserlicher Rath Dr. Hans Maria Truxa, die Versammlung und stellt an die Herren Generalstabsarzt Dr. Chimani und Commandeur Dobner die Bitte, als Verificatoren für das Protokoll der heutigen General-Versammlung fungiren zu wollen. Im Auftrage des Herrn Präsidenten bringt der Vorsitzende sodann folgenden Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des Vereines im Jahre 1897 zur Kenntnis der Anwesenden:

Hochgeehrte General-Versammlung!

Indem ich Ihnen vor allem meinen herzlichsten Gruß entbiete und die 51. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines für eröffnet erkläre, obliegt mir zunächst die traurige Pflicht, jener Mitglieder zu gedenken, welche der unerbittliche Tod im abgelaufenen Jahre aus unseren Reihen riß; es sind dies die Herren:

Arneth, Alfred Ritter von, Excellenz in Wien;
Dahmen, Otto Ritter von, Gutsbesitzer in Wien;
Dobner von Dobenau, k. und k. pens. Oberst in Maria-Taferl;
Dutschka, Vincenz Ritter von, Vicepräsident der Wiener Börsekammer in Wien;
Fuchs Joseph, bürgerlicher Apotheker in Wien;
Hartl Joseph, Lederhändler in Wien;

Digitized by Google

Dr. Hopfgartner Leopold, k. k. Polizei-Bezirksarzt in Wien;
Kaupp Joseph, Bezirksausschuß und Bürger von Wien;
Klang-Egger Rudolf, Director der Versicherungs-Gesellschaft „Janus" in Wien;
Dr. Kopallik Joseph, k. k. Universitäts-Professor in Wien;
Liebenberg, Emil Ritter von, k. und k. Major in Wien;
Oberleitner Franz, Pfarrer in Ort am Traunsee;
Ržiha Karl, Ober-Ingenieur der k. k. priv. Nordbahn in Wien;
Seitschek Joseph, k. und k. Hof-Bauinspector in Wien;
Sporn F. J., bürgerlicher Kaufmann in Wien;
Weißfisch Ignaz, Handelsmann in Wien;
Weltler Adolf, Privatier in Wien;
Worell Stephan, Chefredacteur des „Weltblattes" in Wien und
Zapletal Joseph, Redacteur in Graz.

Der Sensenmann hat im verflossenen Jahre leider eine überaus große Ernte gehalten, und den sehr verehrten Anwesenden wird das tragische Geschick des Ausschußmitgliedes dieses Vereines Professors Dr. Kopallik, das ihn mitten in seinem Berufseifer beim Schiffbruche zu Fiume am 21. September 1897 ereilte, noch in trauriger Erinnerung sein, des ausgezeichneten Gelehrten, welcher in der vorjährigen General-Versammlung uns durch den gehaltvollen und spannenden Vortrag erfreute, den wir unserem diesjährigen Jahrbuche einverleibten.

Ferners habe ich das Ableben unseres langjährigen, überaus pflichttreuen und ehrlichen Vereinsdieners Laurenz Burian, welcher am 3. April l. J. das Zeitliche segnete, zur Kenntnis der geehrten Anwesenden zu bringen. Widmen wir allen diesen Verstorbenen ein trauerndes Andenken, was die verehrten Versammelten durch Erheben von den Sitzen zum sichtbaren Ausdrucke bringen wollen. (Es geschieht.)

Im Stande der Vereins-Mitglieder kamen im verflossenen Jahre nachstehende Veränderungen vor:

Vom vorigen Jahre sind verblieben	530	Mitglieder
Zugewachsen sind	27	„
Summe	557	Mitglieder
Hievon sind:		
gestorben	19	Mitglieder
ausgetreten	30	„
Summe des Abganges	49	Mitglieder
Verbleiben somit am heutigen Tage	508	Mitglieder

Digitized by Google

In den, theils unter des Vereins-Präsidenten, theils unter dem Vorsitze des ersten Herrn Vicepräsidenten Magistrats-Rathes Anton Böhm stattgehabten drei Ausschuß- und zwei Directionssitzungen wurden folgende wichtigere Angelegenheiten berathen, beziehungsweise zum Beschlusse erhoben:

Bezüglich der vom Vereine herausgegebenen Schrift „Vom Arbeiten" wurde über gestellten Antrag beschloßen, sich an die hohen k. k. Ministerien mit der Bitte zu wenden, diese Brochure den unterstehenden Organen, Behörden und Anstalten zu empfehlen, beziehungsweise der bei diesen in Verwendung stehenden Arbeiterschaft unentgeltlich zur Vertheilung zu bringen; weiters an die größeren industriellen Unternehmungen durch Zusendung von Circularen und Probe-Exemplaren heranzutreten; endlich durch Abgabe um den Selbstkostenpreis womöglich einen großen Absatz zu erzielen.

Diese Beschlüße wurden durchgeführt; auf das Resultat dieser Unternehmungen werde ich mir zurückzukommen erlauben.

Ferners wurde beschloßen, an Se. Excellenz den Herrn Justizminister ein Schreiben zu richten, worin sich der Österreichische Volksschriften-Verein über gestellte Ansuchen gern bereit erklärt, Bücherspenden, namentlich das Werk „Österreichische Geschichte für das Volk" an alle k. k. Strafanstalten abzugeben, welche Action sich gegenwärtig im Laufenden befindet.

In der Ausschußsitzung vom 3. Mai 1897 wurde die Neu-Constituirung der Vereins-Direction vorgenommen und es erschienen die bisherigen Herren Directions-Mitglieder

Anton Böhm,
Rudolf Brzezowsky,
Franz Dohnel,
Dr. Karl Herrdegen,
Franz Kleindienst,
Monsgr. Johann Panholzer,
Dr. Franz Riefler,
Wilhelm Rauscher,
Franz Xaver Schuch und
Dr. Hans Maria Truxa,

ferners Herr Anton Böhm als erster und Herr Dr. Hans Maria Truxa als zweiter Vicepräsident wiedergewählt.

Alle die obgenannten Herren haben diese auf sie gefallene Wahl angenommen und die Vereinsbestrebungen nach Kräften zu unterstützen versprochen, wofür ich diesen Herren den verbindlichsten Dank ausspreche.

Bezüglich der Thätigkeit des Vereines auf humanitärem Gebiete bin ich in der äußerst angenehmen Lage, der hochansehnlichen Versammlung die Mittheilung zu machen, dass dieser im abgelaufenen Jahre außergewöhnlich

Digitized by Google

viel leistete und verweise diesbezüglich in erster Linie auf den auf pag. 323 f. des bereits in Ihren Händen befindlichen Jahrbuches ex 1898 ersichtlichen Bericht über die vom Vereine herausgegebene Schrift „Vom Arbeiten".

Es wurden an die hohen k. k. Ministerien, ferner an die Arbeiterschaft der k. k. Gewerken und Anstalten, und zwar Hof- und Staatsdruckerei, Salinen-Verwaltungen, General-Direction der k. k. Tabak-Regie, Staatsbahn-Directionen ꝛc. 17.786 Exemplare unentgeltlich zur Vertheilung gebracht.

Seitens der hohen k. k. Ministerien, der k. k. n.-ö. Statthalterei, dann der früher genannten k. k. Gewerken und Anstalten sowie Großindustriellen kamen dem Vereine sehr schmeichelhafte Anerkennungsschreiben zu. Außerdem hat sich das hohe k. k. Eisenbahn-Ministerium sub Zahl 337/E.-M. 1898 bestimmt gefunden, dem Vereine zur Förderung seiner soeben dargethanen gemeinnützigen Bestrebungen eine Subvention von 200 fl. geneigtest zu bewilligen.

In Anbetracht dieser Leistungen haben wie alljährlich auch heuer das

hohe k. k. Ministerium des Äußern	100 fl.
das hohe k. k. Ministerraths-Präsidium	100 „
die löbl. k. k. n.-ö. Statthalterei	200 „
dann der löbl. Gemeinderath der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	50 „

dem Vereine als Spende zu bewilligen befunden.

An außerordentlichen Spenden sind dem Vereine zu diesem Behufe weiters zugekommen:

Von Sr. Durchlaucht dem Herrn regierenden Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein	100 fl.
„ der löbl. österr. Sparcasse in Wien	25 „
„ Sr. Excellenz dem Herrn k. k. Handelsminister a. D. von Koerber	10 „
„ Ihrer Excellenz der Frau Gräfin Clam-Gallas . . .	5 „

wofür den hohen Spendern der ergebenste und verbindlichste Dank ausgesprochen wird.

Durch diese Zuwendungen sind die Druckkosten zum erheblichsten Theile gedeckt und konnte auch dadurch eine seit längerer Zeit datirte Schuld per 100 fl. bei der k. k. Hof- und Staatsdruckerei getilgt werden. Hinsichtlich der weiteren Verbreitung dieser Publication constatiren wir eine dauernde Nachfrage nach derselben; ferners erwähne ich lobend, dass diese Schrift seitens des Herrn Vascotti, Hauptlehrer der k. k. Strafanstalt in Capo d'Istria in ganz mustergiltiger Weise in's Italienische übertragen wurde, dass die leitenden Triestiner Blätter über unser Schriftchen sich sehr günstig aussprechen

Digitized by Google

und dass die italienische Übersetzung eine namhafte Verbreitung in den Küstenlanden sowohl unter dem Publicum als auch bei den dortigen staatlichen Unternehmungen gefunden hat.

Anbelangend die Bücherspenden an Vereine, Bibliotheken und Private ꝛc. wurden insgesammt 2955 Bücher und Hefte an 40 Parteien unentgeltlich abgegeben, wofür dem Vereine zahlreiche Dankschreiben zugekommen sind, und zwar wurden gespendet:

dem Herrn Ludwig Plaßl, Pfarrer in Grafensulz	6
„ Kloster vom kostbaren Blute Jesu Christi in Banjaluka	100
der Redaction des „Pusterthaler Boten" in Bruneck	32
dem Herrn Architekten Springer in Römerstadt	5
der Pfarr-Bibliothek in Mannersdorf, Nieder-Österreich	40
dem Verbande der Eisen- und Metallarbeiter Österreichs in Wien	30
„ Herrn Anton Marek im k. k. hydrographischen Central-Bureau in Wien	30
der Pfarrgruppe des katholischen Schulvereines in Neulerchenfeld	50
der St. Vincenzius-Conferenz St. Othmar in Wien	50
dem Herrn Pfarrer J. Wiegand in Agnethelen, Siebenbürgen	15
„ Herrn Seelsorger der Herz Jesu-Basilica in Kaisermühlen	15
„ christlichen Verbande der Schuhmacher-Gehilfen in Wien	40
der k. k. Strafanstalts-Direction in Stein a. d. Donau	150
dem Reichs-Vereine der k. k. Post- und Telegraphen-Bediensteten Österreichs in Wien (für alle Ortsgruppen)	340
„ Privat-Lehrer-Seminar in Tisis, Vorarlberg	3
„ Volkswahl-Vereine (christliche Partei) in Wien	150
„ christlich-socialen Arbeiterbund für Nieder-Österreich in Wien	150
Verein christlicher Arbeiter und Arbeiterinen „Austria" in Wien, und zwar: Ortsgruppe „Hernals"	150
„ „Währing"	80
„ „Simmering"	80
dem Herrn Pfarrer Johann Hikl für den katholischen Gesellenverein in Kosteletz, Mähren	15
„ christlich-socialen Arbeiter-Verein in Währing	100
„ Herrn Pfarrer Lindner für die Pfarr-Bibliothek in Naturns, Tyrol	50
Übertrag	1681

Digitized by Google

Übertrag	1681
dem Herrn Cooperator J. Hiebl für den katholischen Bücher-Verein in Thaya, Nieder-Österreich	100
„ Herrn k. k. Bezirks-Schul-Inspector Aloys Gamper für die Volks-Bibliothek in St. Veit, Kärnten	60
„ christlichen Volksbildungs-Vereine in Bisamberg, Nieder-Österreich	100
„ christlichen Jugendbund in Wien	80
„ katholischen Arbeiter-Vereine in Ebenfurth	40
„ katholischen Gesellen-Vereine in Steyr, Ober-Österreich	60
„ christlichen Verbande der Schuhmacher-Gehilfen und Gehilfinen für Nieder-Österreich in Wien	60
„ Herrn Cooperator Fannenböck für die Volks-Bibliothek in Traismauer	60
„ christlichen Jugendbund, Section „Brigittenau", in Wien	60
„ christlichen Volksvereine in Schluckenau (Böhmen) zu Handen des Herrn Dechants J. Hoffmann	60
„ christlichen Vereine „Jugendlicher Arbeiter" in Wien	60
„ Herrn Oberlehrer Michael Schmalzberger in Rohr im Gebirge für die dortige Volks-Bibliothek	60
„ Herrn Pfarrer Eugen Haas in Statzendorf (Nieder-Österreich) für seine Leihbibliothek	60
„ christlichen Fachvereine der Buchbinder in Wien	100
„ christlichen Verbande der Rauchfangkehrer-Gehilfen in Wien	60
„ katholischen Gesellen-Vereine in Freudenthal (Schlesien) zu Handen des Herrn Caplans Paul Heider	100
„ mährisch-schlesischen Blinden-Institute in Brünn	100
Sonstigen Privat-Parteien	54
Summe	2955

Bücher und Hefte, eine mit Bezug auf die bescheidenen Verhältnisse des Vereines gewiss sehr beachtenswerthe Leistung.

In gewohnter unermüdlicher Weise haben sich der erste Herr Vicepräsident Magistratsrath Anton Böhm und der zweite Herr Vicepräsident Kaiserlicher Rath Dr. Hans Maria Truxa im Mitgliederwerben auch im abgelaufenen Jahre besondere Verdienste erworben und gestatte ich mir darum im sicheren Einverständnisse der hochansehnlichen Versammlung den genannten Herren die verdiente Anerkennung und den Dank auszusprechen.

Digitized by Google

Ich nehme bei dieser Gelegenheit gleichzeitig Anlaß, an jedes einzelne Vereinsmitglied mit der ergebenen Bitte heranzutreten, dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, um dadurch denselben in der Lage zu erhalten, seinen statutenmäßigen humanitäre Bestrebungen fernerhin in gewohnter Weise nachkommen zu können.

Ferners gestatte ich mir, dem Ausschuß-Mitgliede Herrn Inspector Ludwig Gall für seine überaus rege Thätigkeit, welche er im Interesse des Vereines bei den Actionen der Verbreitung der von ihm mit so günstigem Erfolge abgefassten Schrift „Vom Arbeiten" sowie bei der Acquisition von Beiträgen auserlesener Schriftsteller und Schriftstellerinen für unsere im laufenden Jahre erscheinende Jubiläums-Ausgabe entfaltete, den wärmsten Dank mit der Bitte auszusprechen, seine so sehr geschätzten Dienste dem Vereine auch fernerhin nicht zu versagen.

Weiters bitte ich die Herren Kaiserlichen Rath Dr. Truxa, Bureau-Vorstand Dr. Herrdegen, Professor f.-e. geistlichen Rath Fliedl und f.-e. geistlichen Rath Freudhofmeier für gütigst durchgeführte Tendenzprüfungen von eingesandten Aufsätzen den verbindlichsten Dank entgegen zu nehmen.

Ferner entbiete ich den bisherigen Rechnungs-Revisoren Herrn Director Franz Kleindienst und Professor Schaumburg für ihre Mühewaltung den wärmsten Dank und ersuche zugleich beide Herren, die soeben stattgefundene Wiederwahl gefälligst annehmen zu wollen, sowie auch den Herrn Director Eduard Döll, als deren Ersatzmann zu fungiren.

Weiters danke ich bestens dem Herrn k. und k. Militair-Oberrechnungsrathe Friedrich Steinebach für die uneigennützige Überlassung des patriotischen Aufsatzes „Märtyrer der Treue" mit dem aufrichtigen Wunsche, dass Wohlderselbe sich baldigst der vollkommenen Genesung erfreuen möge.

Bezüglich Kanzleigeschäfte und Kanzleipersonale habe ich der hochverehrten Versammlung zur Kenntnis zu bringen, dass im abgelaufenen Jahre (1897) 187 Geschäftsstücke der ordnungsmäßigen Erledigung zugeführt wurden und dass der k. k. Kanzlist der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale Herr Ludwig Hacker die Vereins-Secretairstelle seit 15. Mai 1897 bekleidet; für den verstorbenen Vereinsdiener Burian wurde der k. k. Amtsdiener beim Reichsgesetzblatte Anton Meusburger vorläufig auf drei Monate provisorisch angestellt.

Endlich muß ich noch der Umsicht und Pünktlichkeit, mit welcher der Vereins-Cassaführer Herr k. k. Ministerial-Concipist Dr. Max Bauer und der Vereins-Buch- und Rechnungsführer Herr k. k. Kanzlei-Adjunct Karl Heidrich ihre Functionen erfüllen, lobend erwähnen und kann diesen Herren, sowie dem äußerst gewissenhaften und pünktlichen Vereins-Secretair Ludwig Hacker nur die vollste Anerkennung aussprechen.

Digitized by Google

Schließlich habe ich eines Unternehmens zu gedenken, zu welchem das hochverehrte Ausschuß-Mitglied Eisenbahn-Inspector Ludwig Gall die Anregung gegeben hat und das unter seiner steten Mitwirkung einen schönen Erfolg zu versprechen scheint.

Das fünfzigjährige Jubiläum der Regierung Sr. Majestät, das in diesem Jahre stattfindet, hat unserem Vereine eine Reihe literarischer Gaben zugeführt, von denen man wohl sagen kann, sie seien entstanden unter dem warmen Pulsschlag treuesten patriotischen Empfindens.

Unser Verein hat seine Wirksamkeit in demselben Jahre und Monate begonnen, in welchem der damals noch jugendliche Monarch in schwerer düster umwölkten Zeit die Zügel der Regierung ergriff. So wird denn im December 1898 auch der Österreichische Volksschriften-Verein fünfzig Jahre vielseitiger Arbeit und des redlichsten Bestrebens, Bildung und Gesittung in weitesten Kreisen verbreiten zu helfen, hinter sich haben — fünfzig Jahre einer Thätigkeit, die, obwohl über die bescheidensten Mittel verfügend, gleichwohl in vielfacher Richtung den Samen des Guten und Nützlichen ausgestreut hat.

Was nun uns aus Anlass des erhabenen Festes, das das Kaiserhaus mit allen seinen Völkern feiert, an poetischen und prosaischen Arbeiten zukam, wie sie Schriftsteller aus den verschiedensten Lebenslagen uns bieten, die aber alle aufkeimten aus dem unerschöpflichen Nährboden treuester und echtester Vaterlandsliebe, gleicht in der That den einzig sinnigen Spenden an Kindern der Flora, deren wir Menschen nicht entrathen können und die wir nun zum schönen Kranze gewunden zu den Füßen des Thrones unseres allverehrten und allgeliebten Monarchen Kaiser Franz Joseph I. huldigend niederzulegen gedenken.

Indem ich Sr. Kais. u. Kön. Majestät, unserem Allergnädigsten Kaiser und Herrn Franz Joseph I., unserem höchsten Herrn Vereins-Protector Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, dann den höchsten und hohen Herrschaften, k. k. Behörden sowie allen verehrten Gönnern für die wohlwollende Unterstützung und Förderung der Vereinsinteressen den tiefgefühlten Dank des Vereines hiermit zum Ausdrucke bringe und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die gütige Überlassung dieses Saales behufs Abhaltung der heutigen General-Versammlung bestens danke, schließe ich meinen Bericht und ersuche den Vereins-Buch- und Rechnungsführer Herrn Karl Heidrich, den Nachweis über die Gebahrung mit den Vereinsmitteln vorzutragen.

Hochverehrte Versammlung!

Unter Hinweis auf den mittels der Einladung zur diesjährigen General-Versammlung Ihnen zugekommenen Abschluß der Vereins-Rechnungen für

Digitized by Google

das Jahr 1897 erlaube ich mir über den Stand der ordentlichen Vereinsmitglieder, über die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen und über die dem Vereine im genannten Jahre zugefloßenen außerordentlichen Jahresbeiträge zu berichten:

Nach dem vorjährigen Berichte vom 24. April 1897 betrug die

Zahl der ordentlichen Vereinsmitglieder	530
zugewachsen sind	27
ordentliche Mitglieder;	577
abgefallen sind durch Tod, freiwilligen Austritt oder Sistirung der Jahresbeiträge, nach vorausgegangener dreimaliger Mahnung und Genehmigung des Austrittes	49
somit verbleibt die Gesammtzahl derselben	508

Betreffend das Vereinsvermögen erlaube ich mir folgendes anzuführen:

Die Bar-Einnahmen pro 1897 betrugen	3631 fl. — kr.
Verblieben in Werthpapieren	5336 „ 04 „
Die Ausgaben pro 1897 hingegen beziffern sich	
im Baren mit	3493 fl. 99 kr.
in Wertheffecten	450 „ — „
somit verbleibt am Schlusse des Jahres 1897 ein Cassarest	
im Baren von	137 fl. 01 kr.
in Werthpapieren	4886 „ 04 „

Sowohl die Rechnung als auch die Casse des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1897 wurden von den bei der letzten General-Versammlung gewählten Rechnungs-Revisoren und zwar den Herren Franz Kleindienst, Registratur-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, und Professor Alexander Schaumburg in Wien eingehend geprüft, beziehungsweise scontrirt und erstere auf Grund der zugehörigen Documente richtig und letztere in bester Ordnung gefunden.

An außerordentlichen Beiträgen von Allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften, Behörden und sonstigen Gönnern des Vereines sind im Jahre 1897 eingegangen 1582 fl., welche sich wie folgt vertheilen:

Von Sr. k. und k. apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I.	100 fl.
„ Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth	30 „
„ Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie	15 „
„ Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig Victor	20 „
„ Höchstdessen Herrn Obersthofmeister Freiherrn von Wimpffen	2 „
Fürtrag	167 fl.

Digitized by Google

Übertrag .	167 fl.
Von Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, unserem erhabenen Protector	50 „
„ Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Eugen . . .	15 „
„ „ „ „ „ „ „ „ „ Rainer . . .	10 „
„ Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Rainer	10 „
„ Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich . .	15 „
„ Sr. kön. Hoheit dem Herrn Herzog Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha	5 „
„ einer ungenannt sein wollenden Gönnerin	500 „
„ Sr. Durchlaucht dem Fürsten Herrn Joseph Adolph zu Schwarzenberg	10 „
„ Sr. Durchlaucht dem Herrn regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein	150 „
„ Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Emanuel Collalto .	25 „
„ dem hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischof von Wien Cardinal Dr. Gruscha	50 „
„ Herrn Grafen Ferdinand Piatti in Wien	50 „
„ „ „ Siegfried Wimpffen in Wien	50 „
„ Frau Therese Seng in Wien	100 „
„ dem hohen k. k. Ministerraths-Präsidium	100 „
„ der „ k. k. n.-ö. Statthalterei	200 „
Vom löblichen Gemeinderathe der Stadt Wien . . . . . (welcher auch eine gleiche Subvention im gleichen Betrage für das Jahr 1898 zusagte).	50 „
Von der I. Österreichischen Sparcasse	25 „
Zusammen .	1582 fl.

wofür den hochherzigen Spendern im Namen des Vereines hiemit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

Herr Dr. Richard Kralik Ritter von Meyrswalden hielt einen ungemein anregenden Vortrag über den vaterländischen Dichter Ferdinand Raimund, wobei er die Ideenwelt des Dichters durch vergleichende Zusammenfassung seiner verschiedenen Werke zur Darstellung brachte. Er schilderte zunächst die Geister- und Feengestalten, dann die Menschen, endlich den Schauplatz und die Handlung der verschiedenen Dramen Raimund's. Dr. von Kralik wies in seinem auch durch zahlreiche Citate ausgeschmückten Vortrage nach, wie schöne und unbewusst philosophische Ideen die Phantasie Raimund's insbesondere den Geistern und Feen in den Mund zu legen verstand. Bei aller liebevollen Schilderung der Raimund'schen Werke unterließ es der Vortragende nicht, auch auf die schwächere Seite seiner Dramen in

Digitized by Google

Bezug auf Darstellung der Menschen und Handlung der Stücke hinzuweisen. Geradezu packend und nicht ohne humoristische Anklänge wusste Dr. Kral die österreichische Dichtergestalt Raimund's vorzuführen, für den das liebe Österreich und speciell Wien mit dem Schauplatze der eigenen Thätigkeit Raimund's, dem Musentempel in der Jägerzeile, den Mittelpunkt bildete. Reicher Beifall lohnte die geistvollen Ausführungen des Vortragenden.

Der Vorsitzende gab das Resultat der neu gewählten Ausschuß-Mitglieder für die Zeit von 1898—1900 bekannt.

Es erhielten je 38 Stimmen:

Herr Böhm Anton, Magistratsrath i. R. in Wien, VII. Neubaugasse Nr. 54.
„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer in Wien, IV. Margarethenstraße Nr. 19.
„ Dobner Joseph, Commandeur bei St. Karl, Wien, IV. Alleegasse Nr. 1.
„ Dohnel Franz, k. und k. Militair-Oberrechnungsrath i. R. in Wien, XIX. Hauptstraße Nr. 5.
„ Freudhofmeier Aloys, f.-e. geistl. Rath, Wien, III. Rennweg Nr. 10.
„ Gall Ludwig, Inspector der k. k. pr. Nordbahn, III. Pragerstraße Nr. 2.
„ Dr. Hassenstab-Schiffner Rudolf, II. Czerninplatz Nr. 7.
„ Dr. Herrdegen Karl, Bureau-Vorstand der Staatseisenbahn-Gesellschaft in Wien, III. Hauptstraße Nr. 6.
„ Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt" in Wien, VII. Kaiserstraße Nr. 10.
„ Rißner Michael, Ober-Controlor der k. k. priv. Nordbahn in Wien, II. Vorgartenstraße Nr. 189.

Als Ersatz für ein verstorbenes und ein in Wien nicht mehr domicilirendes Ausschuß-Mitglied:

Herr Panesch Wilhelm, Superior der Congregation vom göttlichen Heilande, Wien, VII. Kaiserstraße Nr. 5.
„ Döll Eduard, Oberrealschul-Director, Wien, I. Ballgasse Nr. 6.

Als Scrutatoren fungirten die Herren Dr. Chimani, Gall und Pollak.

Der zweite Vicepräsident Kaiserlicher Rath Dr. Hans Maria Truxa schließt als Vorsitzender die Versammlung mit folgender Ansprache:

In keinem Staate der Welt sind Fürst und Volk so innig mit einander verbunden, wie in unserem vielgeliebten, wenn auch manchmal schwer geprüften Vaterlande. In jeder Falte und in jeder Faser unserer Herzen rollt monarchisches und dynastisches Blut. Ein ganz besonderes Band knüpft jedoch den Österreichischen Volksschriften-Verein an unsern Kaiser. Wie bereits von Seiner Excellenz dem Herrn Vereinspräsidenten erwähnt, wurde der Österreichische

Digitized by Google

Volksschriften-Verein in denselben Tagen gegründet, als Kaiser Franz Joseph die Zügel der Regierung mit fester und segensreicher Hand ergriff. Es feiert somit unser Verein gleichzeitig mit dem fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläum Seiner Majestät den Bestand eines halben Säculums. Sind schon fünfzig Jahre im Leben des Einzelnen eine Zeitperiode, die nicht jedem beschieden ist, so kann es geradezu als eine große Seltenheit angesehen werden, den fünfzigjährigen Bestand eines Vereines feiern zu können. Menschliche Schwächen, politische und sociale Strömungen bereiten leider oft den besten und idealsten Unternehmungen ein vorzeitiges Ende. Von den zahlreichen Vereinsschöpfungen des Jahres 1848 sind außer unserem Vereine nur verschwindend wenige erhalten geblieben — so weit mir bekannt, nur der Frauen-Wohlthätigkeits-Verein für Wien und Umgebung und der Kreuzer-Verein zur Unterstützung armer Gewerbsleute. Es hat somit der Österreichische Volksschriften-Verein den Beweis seiner Lebensfähigkeit und der Nothwendigkeit seines Bestandes selbst gegeben. Der Grund, dass der Österreichische Volksschriften-Verein nicht hinweggefegt wurde vom Strome der Zeit, liegt einzig und allein darin, weil er aufgebaut und nie abgewichen ist von den ewig wahren Principien der Gottesfurcht und echten Religiosität, der Liebe zum Vaterlande und zum angestammten Herrscherhause. Jedes Blatt der vom Vereine herausgegebenen „Österreichischen Geschichte für das Volk", jedes Blatt der seinerzeit bestandenen „Abendstunden" und jedes Blatt der bisherigen 22 Bände des von der Meisterhand Freiherrn von Helfert's geleiteten „Österreichischen Jahrbuches" geben ein eminentes Zeugnis von dem Festhalten an den die Herzen veredelnden und das wahre Volkswohl befördernden Principien des innigen Bandes von Thron und Altar. Mit Befriedigung kann daher auch der Österreichische Volksschriften-Verein auf seine fünfzigjährige Thätigkeit blicken. Männer aus allen Gesellschaftskreisen, Gelehrte, Künstler und Kirchenfürsten, den Adel und Bürgerstand Altösterreichs hat derselbe in seinen Listen als Mitglieder verzeichnet.

Der höchste Schirmherr des Österreichischen Volksschriften-Vereines ist jedoch stets Seine Majestät Kaiser Franz Joseph I. geblieben, Höchstwelcher innerhalb der fünfzig Jahre sämmtliche vom Vereine herausgegebenen Schriften entgegenzunehmen und alljährlich eine huldvolle Spende von 100 fl. zu Vereinszwecken zu widmen geruhte.

Lassen Sie uns daher zum Schluße in die Worte einstimmen: Seine Kais. und Kön. Apost. Majestät, der Allerhöchste Mäcen des Österreichischen Volksschriften-Vereines — der Jubilar auf dem Kaiserthrone lebe Hoch!

Die Versammlung erhebt sich und bringt ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus.

Digitized by Google

Verzeichnis

der im Jahre 1898 dem Österreichischen Volksschriften-Vereine beigetretenen p. t. Mitglieder.

Herr Anzerer Heinrich, Dechant und Stadtpfarrer in St. Leonhard im Lavantthale, Kärnten.

„Austria", Verein christlicher Arbeiter und Arbeiterinen, Ortsgruppe Hernals, Wien.

Herr Bauchinger Matthäus, Stadtpfarrer, Landtags-Abgeordneter in Groß-Pöchlarn, N.-Ö.

„ Baumgartner Johann, Genossenschafts-Vorsteher in Wien.

„ Böhm Anton, Hauseigenthümer in Wien.

Frau Bergmann Anna, Private in Wien.

Herr Bergmann Robert, Studierender in Wien.

Casino-Bibliothek Katholische, in Brixen, Südtyrol.

Herr Colloredo-Mels Graf Rudolf, Cooperator in Wien, Hütteldorf.

„ Döll Eduard, Oberrealschul-Director in Wien.

„ Egger Bl., Decan in Brixen, Tyrol.

„ Ehn Franz, Pfarrer in Asperhofen, N.-Ö.

„ Gabler Johann, Chef der Firma Vincenz Wagner in Wien.

Gesellen-Verein Katholischer, in Gmunden, O.-Ö.

Herr Groiß Franz, Pfarrer in Marchegg, N.-Ö.

„ Gutmensch Johann, k. k. Postcontrolor in Brünn.

„ Haas Eugen, Pfarrer in Statzendorf, N.-Ö.

„ Hoyos Graf, k. und k. wirklicher Geheimrath, Gesandter a. D., Excellenz, in Pörtschach, Kärnten.

Frau Kraus Albertine, Private in Wien.

Herr Kunschak Leopold, Obmann des christlich-socialen Arbeiter-Vereines in Wien, XVIII. Bezirk.

Frau Lehmann Hedwig, Professors-Witwe in Wien.

Herr Melzer Hans Dr., in Wien.

„ Otterbach Karl, Obmann des christlich-socialen Arbeiter-Vereines „Freiheit" (für diesen Verein), Wien, XII. Bezirk.

Digitized by Google

Herr Panesch Wilhelm, Weltpriester, Superior der Congregation der Töchter des göttlichen Heilandes in Wien.
„ Pollander Ludwig, Cooperator in Groß-Schweinbarth, N.-Ö.
„ Rabl Ignaz, Pfarrer in Ober-Gänserndorf, N.-Ö.
Hochwürdiges Redemptoristen-Collegium in Prag, III/192.
Reichsverein der k. k. Post- und Telegraphen-Bediensteten in Österreich, Wien.
Herr Ruber Dr. Ignaz Edler von, k. und k. wirklicher Geheimrath, k. k. Justizminister, Excellenz, Wien.
Frau Rziha Gabriele, Ober-Ingenieurs-Witwe in Brünn.
Herr Saaß Karl, Pfarrer in Hollenburg, N.-Ö.
„ Schabratzky Franz, Pfarrer in Kaltenleutgeben, N.-Ö.
„ Schätz Hans, Stadtbaumeister in Wien.
„ Schmauß Georg, Buchhalter (für den christlich-socialen Arbeiter-Verein), Wien, V. Bezirk.
„ Schönherr Aloys, Decan und Pfarrer in Silz, Tyrol.
„ Stadler Franz, Pfarrer in Pachfurt, N.-Ö.
„ Stadler Franz, Cooperator, Präses des katholischen Gesellen-Vereines in Gmunden, O.-Ö.
„ Stradner Aloys, Dechant und Stadtpfarrer in Leoben, Steyermark.
„ Straßer Karl, Pfarrer in Pöggstall, N.-Ö.
„ Tonello von Stramare Joseph Ritter, Gutsbesitzer in Wien.
Volksbildungs-Verein Katholischer, in Bisamberg, N.-Ö.
Herr Wagenhütter Philipp, k. k. Bezirksschul-Inspector und Bürgerschul-Director in Horn.
„ Wallentin Dr. Franz, Pfarr-Cooperator in Wien, II.

Digitized by Google

Verzeichnis

a) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder des Vereines, welche ihren Jahresbeitrag in der Höhe von 5 fl. oder darüber entrichten.

	fl. kr.
Herr Alber-Glanstetten August, Freiherr von, Dr.	5.—
Frau Auersperg Wilhelmine, Fürstin, Durchlaucht	10.—
Herr Belcredi Richard, Graf, Excellenz	5.—
„ Bellegarde Franz, Graf, Excellenz	5.—
Frau Bergmann Anna, Private, Wien	5.—
Herr Bergmann Robert, Studierender, Wien	5.—
„ Berlichingen Adolf, Freiherr von	5.—
„ Brandis Anton, Excellenz, Landeshauptmann von Tyrol	5.—
Frau Clam-Gallas Chlotilde, Gräfin, k. u. k. Geheimraths- und Generals-Witwe in Wien	5.—
Herr Clary-Aldringen Carlos, Fürst, Durchlaucht	10.—
„ Czernin Jaromir, Graf, Excellenz	5.25
„ Čtvertečka Bruno, Dr., Abt in Braunau	5.—
„ Dumba Nicolaus, Mitglied des Herrenhauses, Excellenz	10.—
Frau Engel Marie, Gräfin, in Linz	5.—
Herr Escherich Ed., Ritter von, k. k. Hofrath	5.—
Frau Falkenhayn M., Gräfin, Excellenz	10.—
„ Fünfkirchen Louise, Gräfin, geb. Prinzessin Liechtenstein	10.—
Herr Geitler Robert, Realitätenbesitzer ꝛc.	5.—
Löbl. Gemeinderath der Stadt Wien (Subvention)	50.—
„ „ „ „ „ (Bibliothek)	5.—
Herr Geusau Karl, Freiherr von	5.—
„ Grehs Karl, J.-Dr., k. k. Notar	5.—
„ Gruscha Anton, Dr., Cardinal, Eminenz	50.—
„ Gsell Benedict, Dr., Stiftshofmeister, Wien	5.—
„ Hauswirth Ernst, Abt des Stiftes Schotten, Herrenhaus-Mitglied	5.—
„ Helfert Joseph Alexander, Freiherr von, Dr., Excellenz ꝛc.	5.—
Frau Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin	5.—
Herr Hohenlohe-Waldenburg Chlodwig, Prinz, Durchlaucht, in Wien	5.—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Herr Hoyos N., Graf, k. u. k. Gesandter, Excellenz, in Pörtschach, Kärnten	5.	—
„ Jenny S., Dr., Kaiserl. Rath, Fabriksbesitzer	10.	—
„ Karl Alexander, Abt des Stiftes Melk	5.	—
„ Kinsky Ferdinand, Fürst, Mitglied des Herrenhauses, Durchlaucht	15.	—
Frau Kinsky Marie, Gräfin, in Wien	5.	—
Knaben-Seminarium, f.-e. in Ober-Hollabrunn	5.	—
Herr Kostersitz Ubald, Abt des Stiftes Klosterneuburg	5.	—
„ Lamberg Franz, Graf, Excellenz	10.	—
„ Ledebur-Wicheln Wilhelm Hans, Graf, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer, k. k. Minister a. D.	5.	—
„ Liechtenstein Johann, souveräner Fürst, Durchlaucht	100.	—
„ Liechtenstein Friedrich, Fürst, Durchlaucht, in Wien	10.	—
„ Linde Rudolf, Freiherr von, Dr., Domcapitular in Olmütz	5.	—
„ Magniet Clemens, Ober-Inspector in Prag	5.	—
„ Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht	5.	—
Herr Preising Karl, Realitätenbesitzer, Ehrenbürger von Rudolfsheim	5.	—
Reichsverein der k. k. Post- und Telegraphenbediensteten Österreichs in Wien	5.	—
Frau Reizes Marguerita, Realitätenbesitzerin in Wien	5.	—
Herr Ruber Ignaz, Edler von, Dr., k. u. k. Geheimrath, k. k. Justiz-Minister, Excellenz	5.	—
„ Schöpf Joseph, Dr., Professor in Guggenthal	5.	—
„ Seilern Karl, Graf, Herrenhaus-Mitglied, Excellenz, Wien	5.	—
„ Sereny Otto, Graf, Reichstags-Abgeordneter, in Lomnitz	5.	—
Frau Sermage, Gräfin, in Klagenfurt	5.	—
Herr Spiegel-Diesenberg Ferdinand, Graf, in Wischenau	5.	—
Hochw. Stift Lilienfeld, N.-Ö.	5.	25
Herr Stöber Johann, Curpriester bei St. Stephan	5.	—
Strafanstalt Karthaus, k. k.	6.	—
Herr Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel, Graf, in Türnitz, Böhmen	10.	—
„ Teuffenbach zu Tieffenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister u. Geheimrath, Excellenz	5.	—
„ Türk Camillo von, Dr., in Wien	5.	—
„ Veith, Conte in Friesach	5.	—
Verein österr. Handlungs-Angestellten in Wien	5.	—
Herr Vittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. u. k. Kämmerer	5.	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Herr Wache Johann, Dr., Prälat in Olmütz	5.—	
„ Wetzer Leander, k. u. k. F.-M.-Lt., Director des k. u. k. Kriegs-Archivs, Excellenz	5.—	
Frau Wiener-Welten, Henriette von, in Wien	5.—	
Herr Windisch-Grätz Alfred, Dr., Fürst, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht	10.—	
Frau Windisch-Grätz, Fürstin Hugo, geb. Prinzessin Auersperg, in Gonobitz, Steiermark	10.—	
Herr Windisch-Grätz Ernst, Fürst, k. u. k. Oberst a. D., Durchlaucht	10.—	
Frau Windisch-Grätz Valerie, Fürstin, Durchlaucht, in Wien	10.—	
Herr Zabeo Alphons, Conte, Dr., in Schloß Faal bei Marburg	5.—	
Frau Zichy Melanie, Gräfin, geb. Fürstin Metternich, in Wien	10.—	

b) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder, welche ihren Mitgliederbeitrag „ein- für allemal" entrichteten.

	fl.	kr.
Hochw. Augustiner-Stift in Altbrünn	50.—	
Herr Biegeleben Rüdiger, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Gesandter, Excellenz, in Gries, Bozen	50.—	
„ Eichmann Theodor, Fabriksbesitzer in Arnau, Böhmen	50.—	
Frau Erdödy Luise, Gräfin, Excellenz, in Novimarof, Kroatien	50.—	
Herr Franz N., Dr., Prälat in Gmunden	50.—	
„ Freund Philipp, Realitätenbesitzer in Wien	50.—	
„ Fried Jakob, Realitätenbesitzer in Wien	50.—	
Frau Kinsky Marie, Gräfin ꝛc. in Wien	50.—	
Herr Knopff Oskar, Kunst- und Handelsgärtner in Wien	100.—	
„ Kohn Robert, Banquier in Wien	100.—	
„ Kohn Theodor, Dr., Fürsterzbischof in Olmütz	50.—	
„ Kopp Georg, Dr., Cardinal-Fürstbischof in Breslau	100.—	
„ Liechtenstein Johannes II. von und zu, regierender Fürst, Durchlaucht ꝛc., 50 fl. und 100 fl. =	150.—	
„ Lobkowitz Moriz, Fürst, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer, Durchlaucht, in Prag	50.—	
„ Lobkowitz Zdenko, Erbprinz, Durchlaucht, in Bilin, Böhmen	50.—	
„ Löwenstein Karl, Fürst, Durchlaucht, auf Schloß Haid, Böhmen	50.—	
Frau Löwenstein Sophie, Fürstin, Durchlaucht, auf Schloß Haid, Böhmen	50.—	

Digitized by Google

	fl.	kr.
Löbl. Militair-Oberrealschule, k. u. k., in Mährisch-Weißkirchen	50.	—
Herr Ottenfels Moriz, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Excellenz, in Wien	50.	—
„ Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht, in Wien	50.	—
„ Pejacsevich Julian, Graf, Gutsbesitzer in Wien	50.	—
„ Piatti Ferdinand, Graf, in Wien	50.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Tepl in Böhmen	50.	—
Herr Rhomberg Adolph, Landeshauptmann von Vorarlberg	50.	—
„ Schellhammer Karl, Banquier in Wien	50.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Schlägl, O.-Ö.	50.	—
Herr Schwarzenberg Johann, Erbprinz, Reichsrathsabgeordneter, Durchlaucht, in Wien	100.	—
Frau Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin in Wien	100.	—
Hochw. Stiftsbibliothek in Klosterneuburg	50.	—
Herr Stolberg Günther, Graf zu, in Paskau, Mähren	50.	—
„ Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlossermeister, Bürger von Wien	50.	—
„ Thun-Hohenstein Franz, Graf, k. u. k. Geheimrath, k. k. Minister-Präsident, in Wien	50.	—
„ Truxa Dr. Hans Maria, Kaiserlicher Rath	50.	—
„ Wimpffen Siegfried, Graf, Gutsbesitzer in Wien	50.	—

Digitized by Google

Verzeichnis

der Functionäre des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1898.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident:

Se. Excellenz Herr Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert, Sr. Maj. Wirkl. Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, Präsident der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, der Leo-Gesellschaft, des Vereines für österr. Volkskunde, Mitglied hoher wissenschaftlicher Institute, Ritter des Ordens der Eisernen Krone I. Cl., Großkreuz und Kanzler des k. k. Franz Joseph-Ordens, Großkreuz des Großherzogl. toscanischen Civil-Verdienst-Ordens 2c. 2c.

Vice-Präsidenten.

I. Herr Böhm Anton, Magistratsrath i. R., Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der großen goldenen Salvator-Medaille.

II. „ Dr. Truxa Hans Maria, Kais. Rath, Ober-Controlor der k. k. priv. Nordbahn, Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der k. k. goldenen Medaille mit dem Allerhöchsten Wahlspruche, Officier des toscanischen C.-V.-O. und des päpstlichen Ehrenkreuzes „Pro ecclesia et Pontifice“.

Directoren:

Siehe S. 239.

Ausschuß-Mitglieder.

Herr Jur. Dr. Berger Wilhelm, Freiherr von, Gutsbesitzer,
„ Böhm Anton, s. oben,
„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, Bezirksausschuß.
„ Dr. Chimani Ernst, k. u. k. General-Stabsarzt,
„ Dobner Joseph, Commandeur bei St. Karl,
„ Dohnel Franz, k. u. k. Militär-Ober-Rechnungsrath i. R.,
„ Döll Eduard, Oberrealschul-Director.

Digitized by Google

Herr Fliedl J. E., k. k. Ober-Gymnasial-Professor und Weltpriester, f.-e. geistl. Rath, päpstl. Ehrenkämmerer.
„ Freudhofmeier Aloys, Kirchen-Director im Salesianer-Kloster, f.-e. geistlicher Rath,
„ Gall Ludwig, Inspector der k. k. priv. Nordbahn,
„ Geitler Robert, Realitäten-Besitzer,
„ Hamar Joseph, Secretär der k. k. priv. Nordbahn,
„ Dr. Hassenstab-Schiffner Rudolf,
„ Dr. Herrdegen Karl, Bureauvorstand der k. k. priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft,
„ Kaschl Franz, Bürgerschul-Director i. P.,
„ Kleindienst Franz, Registraturs-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien,
„ Kundi Julius, k. k. Professor, f.-e. geistl. Rath,
„ Kuttig Zdenko, Kais. Rath, Betriebs-Director der k. k. priv. Nordbahn,
„ Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt",
„ Limbach Heinrich, Hausbesitzer,
„ Dr. Maschke Karl Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat,
„ Panesch Wilhelm, Weltpriester und Superior.
„ Panholzer Johann, Pfarrer, päpstlicher Kämmerer, f.-e. geistlicher Rath, Monsignore,
„ Pfeifer Egyd, Novizenmeister im Stifte Schotten,
„ Pollak Jacques, Fabricant und k. k. Schätzmeister,
„ Rauscher Wilhelm, Regierungs-Rath, Central-Inspector der k. k. priv. Nordbahn.
„ Dr. Riefler Franz, Doctor der gesammten Heilkunde,
„ Rißner Michael, Ober-Controlor der k. k. priv. Nordbahn,
„ Schuch Franz X., Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land",
„ Dr. Truxa Hans Maria, s. oben.

Kanzlei:

a) Hacker Ludwig, k. k. Beamter, Vereinssecretär,
b) Meusburger Anton, k. k. Amtsdiener, Vereinsdiener,
1 Hausdiener.

Digitized by Google

Anhang.

Auszug aus den Statuten des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben können, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen (§. 2).

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht (§. 4).

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehrenmitglieder (§. 7).

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens zwei Gulden ö. W.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschußes zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem Österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so dass je ein von einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen

Digitized by Google

des Ausschußes des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung aber mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 2 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beitrage (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist (§. 8).

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten (§. 12).

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 2 fl. ö. W. als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr miteinander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen, aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen die der Besonderheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auflagen an die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu (§. 16).

Zur gefälligen Beachtung!

Bei eventuellem Beitritte als Mitglied dem Österreichischen Volksschriften-Vereine seitens der hochwürdigen Pfarrämter, dann christlichen Vereinen, Wohlfahrts-Anstalten ꝛc. ist derselbe gerne bereit, **Bücherspenden** („Österr. Geschichte für das Volk", dann Jahrbücher und sonstige populärwissenschaftliche Werke) an deren Bibliotheken abzugeben, falls darum angesucht wird.

Um möglichst weite Verbreitung dieser Notiz bei unterstehenden Ämtern, Zweigvereinen ꝛc. wird höflichst ersucht.

Die Direction des „Österr. Volksschriften-Vereines",
Wien, I. Salvatorgasse Nr. 12.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Zum zweiten December 1
Dem das Schicksal nichts ersparte. Von F. A. Bacciocco 6
Österreichs Schutzengel. Von Béla Kuderna 9
Viribus unitis. Von Dr. Heinrich Schwicker 16
Sic voluit Imperator. Von Theodor von Grienberger 25
Zum Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers. Von Alma Friedland 26
Ein Charakterbild. Von F. A. Bacciocco 28
Der edle Prinz. Von Wilhelm Cappilleri 32
Unser Stern. Von F. A. Bacciocco 35
In aquilam Austriae. Von Theodor von Grienberger 36
Vom Kaiserlied. Von Richard Ritter von Kralik 37
Der Dank des Kaisers. Von Marie Edle von Berks (Mara Čop Marlet) . . 39
Der beste Schütz. Von Wilhelm Cappilleri 46
Kaiser-Manoeuver 1853. Von Karl von Hummel 48
Ein Kaiserfest, dem Himmel nah! Von Hermine Proschko 54
Rose und Edelweiß. Von Wilhelm Cappilleri 57
Mainacht. Von Irene Zoepf 59
Des Kaisers Jubeltag. Von Heinrich Penn 60
Österreich im Lichte der Dichtungen Scheffel's. Von Anton Breitner 62
Dem Kaiser. Von Ottilie Malybrok-Stieler 71
Dem Kaiser Heil. Von Leo Smolle 72
Österreichs Frauen zum 2. December 1898. Von José Baronin Schneider-Arno 74
Hoch lebe unser Kaiser! Von Dr. R. F. Kaindl 75
Zum Regierungs-Jubiläum. Von Wilhelm Huschak 76
Der Sieger von Custozza. Von Edward Samhaber 77
Evangelium eines Österreichers. Von Dr. Wilhelm Schram 78
Pax. Von Baron D.....f 79
Meerfahrt. Von Cajetan Cerri 80
Elisabeth von Österreich. Von F. A. Bacciocco 82
Baugeschichtliches aus der Regierungszeit unseres Kaisers. Von Anton Weber, Architekt 83

Digitized by Google

Seite
Wiedersehen. Erzählung von M. von Petzeln (Emma Franz) 103
In der Tusset-Capelle. Eine Geschichte aus dem Böhmerwalde. Von Johann Peter 118
Die Schlacht bei Sissek am 22. Juni 1593. Von P. von Radics 128
Das Canal- und Fella-Thal in Kärnten unter der Herrschaft des Bisthums von Bamberg in Franken (1007—1759). Von M. von Plazer 134
Vom Dichter der „Wlasta". Mitgetheilt von Hermine Proschko 189
Opposition Einst und Jetzt. Von Leopold v. Beckh-Widmanstetter . . . 197
Daheim. Novellette von Therese Rak 206
Winter und Sommer. Von F. A. Bacciocco 209
Allerseelen. Stimmungsbild. Von Therese Rak 228
Kaiser Franz Joseph I. Der Jubilar und mannhafte Dulder auf dem Herrscherthrone. Von Dr. Hans Maria Truxa 231
Vereinsmittheilungen 237

(Von Seite 1—102 Jubiläums-Huldigungsgabe s. S. 259.)

Berichtigung.

Auf Seite 69, 13. Zeile von unten, soll es statt Karlsbad — richtig **Karlsruhe** heißen.

Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des Österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von 4—6 Uhr geöffnet ist.

Digitized by Google

Promemoria!

Um den im Verlage des Österreichischen Volksschriften-Vereines erschienenen Bücherschatz dem bestimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiste der Vereinsstatuten dahin zu wirken, dass Bildung und Wissen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beschlossen, eine Preisreduction sämmtlicher noch vorräthigen Schriften eintreten zu lassen. Dieselben sind unter dem Selbstkostenpreise zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgasse 12, zu beziehen, und zwar:

Österreichische Geschichte für das Volk. 17 Theile in 19 Bänden à 30 kr. nebst einem „Vortrag" hiezu.

I. Band. **Älteste Geschichte des österr. Kaiserstaates bis zum Sturze des weströmischen Kaiserreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österr. Kaiserstaates vom Jahre 500—1000.** Von Joseph und Hermenegild Jireček.

III. Band. **Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolph IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgischen Kaiser: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Constantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhundert vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.

VII. Band. **Österreich im Reformationszeitalter** (1526—1617). 1. Abtheilung: Die Zeiten Ferdinand I. und Maximilian II.; 2. Abtheilung: Die Zeiten Rudolf II. und Mathias. Von Julius Pajout und Dr. Theodor Tupetz.[1])

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Westphälischen bis zum Karlovicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

---

[1]) Der Band VIII ist h—a nicht mehr vorräthig, jedoch in der Buchhandlung von A. Hölder, Wien, I. Rothenthurmstraße Nr. 15, erhältlich; derselbe besteht aus drei Theile und behandelt den 30jährigen Krieg. Verfasst von Anton Gindely.

Digitized by Google

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung; Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joseph I. (1700—1711) 2. Abtheilung: Kaiser Karl VI. (1712—1739).

XI. Band. **Der österreichische Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Theresia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

XIII. Band. **Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

XIV. Band. **Kaiser Joseph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

XVI. Band. **Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruche des russisch-französischen Krieges** (1804—1811). Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joseph Alex. Freiherrn von Helfert.

Vortrag zur Österreichischen Geschichte für das Volk von Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert.

Die 17 Bände der österreichischen Geschichte für das Volk enthalten die Geschichte unseres Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und ist von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialist hervorragenden Historiker verfasst. Ein insbesondere für Schulen, Pfarr- und Gemeindebibliotheken, Vereine und Lesegesellschaften sehr empfehlenswerthes Werk.

Preis sämmtlicher 19 Bände à 30 kr. = 5 fl. 70 kr.

Österreichisches Jahrbuch. Dreiundzwanzig Jahrgänge. (1877 bis 1899.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) ist von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—23. Jahrgang (1881—1899) von Dr. Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die österreichischen Jahrbücher enthalten äußerst anregende, auf die Geschichte Österreichs bezughabende Originalbeiträge von Dr. J. A. Freiherr von Helfert, M. A. Becker, Dr. Hoffinger, Wilhelm Janko, Professor Dr. Schwicker, Dr. Isidor Proschko, Paul von Radics, Friedrich Steinebach, Literaturstudien von vaterländischen Poeten wie Ludwig Bowitsch, Dr. A. Ilg, C. Kaltenbrunner, F. Kanitz, Heinrich Kabdebo, kunstgeschichtliche Aufsätze von Dr. Lind, Novellen und Erzählungen von Emma Franz, Benedict Kluge, Joseph Maurer, Dr. Franz Sales Pichler, poetische Beiträge und Aphorismen von Alma Friedland, Baronin Schneider-Arno, Ottilie Malybrok-Stieler, F. A. Bacciocco, Eugen Obermayer, J. Tandler, Jos. Huschak, Jos. Mayrhofer von Grünbühel, Dr. Hans Maria Truxa u. s. f. Jeder Jahrgang ist 300—400 Seiten stark und mit künstlerischen Illustrationen geziert.

Preis des 1.—7. Jahrganges (1877—1883) à 50 kr. = 3 fl. 50 kr.
8. u. 9. Jahrgang (1884 u. 1885) à 75 kr. = 1 fl. 50 kr.
Die letzten Jahrgänge 1886—1899 à 2 fl. = 28 fl.

Digitized by Google

Die Erde als Wohnort des Menschen. Volkslesebuch von Dr. Ferdinand Stamm.

Der Verfasser behandelt die Erde in geographischer, naturgeschichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbesondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 20 kr.

Die Schlacht bei Kulm 1813. Von Dr. Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert.

Dieses äußerst lebendig geschriebene Buch zeichnet in markanten Zügen den herrlichen Sieg der verbündeten Österreicher, Preußen und Russen über das französische Heer, und bildet ein Ehrenblatt in der vaterländischen Geschichte.

Preis 20 kr.

Gesundheitslehre für das Volk. Von Dr. Wilhelm Franz Pißling.

In knapper und allgemein verständlicher Weise werden in dieser Schrift die Grundsätze der Gesundheitslehre dargelegt, die Folgen der Vernachlässigung derselben gezeigt und die wichtigen Maßnahmen in Erinnerung gebracht, die leider aus tausend Ursachen so leicht vernachlässigt werden. Preis 30 kr.

„Der Irrgarten der Erziehung". Eine kurze und fassliche Anleitung, wie man es anzustellen habe, um seinen Kindern alle möglichen Untugenden und Laster anzugewöhnen. Mit theilweiser Benützung von Ch. G. Salzmann's „Krebsbüchlein" bearbeitet von L. F—r.

In diesem Büchlein führt der Verfasser in anschaulicher Weise Beispiele verfehlter Erziehung, und was eine gute vermeiden solle, an.

Preis 20 kr.

„Vom Arbeiten". Von Ludwig Gall.

Diese bereits in 20.000 Exemplaren zur Verbreitung gelangte Schrift bespricht den Nutzen der Arbeit von ethischen und moralischen Gesichtspunkten unter Anführung der Aussprüche der bedeutendsten Geistesheroen aller Zeiten und Nationen.

Preis: geb. 15 kr., geh. 10 kr.

Der Gesammtpreis der oben angeführten Schriften würde sich somit auf rund 40 fl. stellen; für die Abnehmer sämmtlicher Werke mit Ausnahme der Jahrbücher 1886—1899 tritt jedoch die weitere Begünstigung ein, dieselben um den Pauschalbetrag von 10 fl. zu beziehen.

Die Kanzlei des Österreichischen Volksschriften-Vereines ist täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von 4—6 Uhr Abend geöffnet. Schriftliche Anfragen über den Beitritt, die Statuten, über

Digitized by Google

Schriften und Bücher werden sogleich beantwortet. Die Vereins-Direction ist auch bereit, Lesezirkel (Volksbibliotheken) auf dem Lande und in den Provinzstädten zu gründen, wenn an einem Orte eine Zahl von 7—10 beitragenden Mitgliedern vorhanden ist und der Vereinsleitung ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wird.

Jubiläums-Festschrift

„Zum Zweiten December 1848—1898“. Huldigungsgabe des Österr. Volksschriften-Vereines, in dessen Namen geleitet und herausgegeben von Dr. Joseph Alexander Frhr. von Helfert, Excellenz ꝛc. ꝛc. (siehe S. 255).

Diese aus Anlass des Regierungs-Jubiläums Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät veranstaltete Sammlung poetischer und prosaischer Original-Beiträge hervorragender Autoren hat nicht nur dem hohen Zwecke einer Huldigungsgabe gedient, sondern ist mit Hinblick auf die reichhaltigen und verschiedenartigen Themen, welche dieselbe umfasst, auch von hervorragendem und bleibendem literarischen Werthe.

Preis per Exemplar: Elegant gebunden **2 fl.**, broschirt **90 kr.**

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Digitized by Google

Die bisher erschienenen

22 Jahrgänge des Österreichischen Jahrbuches

enthalten unter andern:

Ackermann J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883, S. 304—363.

Alexis, Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.
— Victorka, Aus dem „Großmütterchen" (Babička) der Božena Němcová; 1898, S. 291—312.

Apih Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106; 1892, S. 175—208; 1894, S. 15—35; 1896, S. 119—154.

Bacciocco F. A., Auf stillen Wegen im Wiener-Wald; 1898, S. 5—24.

Batinić, Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285—320.

Becker M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.

Beckh-Widmanstetter, Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.

Beer, Dr. Rudolf, Kunstbestrebungen Karl V. und Philipp II.; 1896, S. 155—173.

Bihain Marie, Frankreichs Reliquien in Österreich; 1896, S. 264—270.

Böhm Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.
— Die Weincultur im alten Wien; 1896, S. 271—299.

Bowitsch L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.

Cerri Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.

Domanig Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.

Feitzinger-Wolf Anna, Faust Pachler (C. Paul) als Mensch und als Dichter; 1897, S. 286—313.

Frankfurter S., Dr., Carnuntum und seine bisherigen Ausgrabungen; 1897, S. 321—335.

Franz Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.

Friedland Alma, Reise-Erinnerungen aus Österreich; 1886, S. 23—29.
— Gedichte; 1895, S. 225—234, 1897, S. 272—274.

Friedländer von Malheim Friedrich Ritter, Erlebnisse eines Wieners im Jahre 1848; 1898, S. 188—214.

Gall Ludwig, Über den Nutzen und die Art populärer Volksschriften; 1896 S. 300—310.

Digitized by Google

Grienberger Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.
Guzek Leo, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236. 1889, S. 39—82. 1890, S. 28—55.
— Bilder aus der Herzegowina; 1895, S. 89—136.
Haas, Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.
Hans Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.
Hassaurek Friedrich, Österreicher in der Ferne; 1884, S. 245—275.
Helfert, Dr. Freiherr, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.
— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.
— Die confessionale Frage in Österreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—180. 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887. S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—280.
— Graf Leo Thun; 1891, S. 123—212. 1892, S. 84—166. 1893, S. 57—146. 1894, S. 93—158. 1895, S. 225—234. 1896, S. 179—254. 1897, S. 1—271.
— Vor fünfzig Jahren; 1898, S. 186—222.
Hoernes, Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.
Hoffinger, Dr. J. B. v., Haus Österreich; 1877, S. 1—9.
Huschak Joseph, Kleinigkeiten; 1885, 212—218.
Janko Wilhelm, Die Degen Österreichs; 1877, S. 10—66. 1878, S. 61—162. 1879, S. 25—96.
Jenny Dr. S. Die Römerstadt am schwäbischen Meer; 1889, S. 291—317.
Ilg, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund; 1878, S. 8—30.
Just Ferdinand, Pfarrer in Puchberg am Schneeberg, Ein nied.-österr. Gebirgsort 1663; 1884, S. 232—240.
Kaltenbrunner C. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
Kanitz F., Im bulgarischen Nürnberg; 1877, S. 164—172.
Klunge, P. Benedict, Der Poet; 1885, S. 219—232.
Kopallik, Dr. Joseph, Joseph II. und Pius VI.; 1898, S. 277—290.
Kopetz Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 29—30.
Lehner Joseph Ritter v., Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Skandarbek" am 10. Juli 1800; 1886, S. 279—281.
Lenz Oskar, Der Antheil Österreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—17.
Lind, Dr. Karl, Mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen; 1885, S. 233—274. 1886, S. 76—106. 1890, S. 111—197.
Loewe Joh. Heinrich, Der hundertste Jahrestag der Geburt Joh. Em. Veith's; 1887, S. 171—184.
Malybrok-Stieler Ottilie, Pia de Tolomei; 1898, S. 25—76.
Matosch, Dr. Anton, Gedichte; 1896, S. 174—178.
Maurer Joseph, Die Alten und die Jungen; 1884, S. 298—329.

Digitized by Google

Much, Dr. M., Älteste Besiedlung der Länder der österreichischen Monarchie; 1884, S. 40—112.
Mayrhofer v. Grünbühel Xaver, Aus dem Wiener Walde; 1886, S. 73—75.
Nedopil Karl, Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters; 1886, S. 270—275.
Noltsch W. O., Landlarische G'sang'ln; 1898, S. 269—276.
Obermayer Eugène, Zwei österreichische Schul-Comödien; 1883, S. 293—303.
— Das süße Becken; 1895, S. 317—323.
Pachler, Dr. F., Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm; 1877, S. 182--251.
Peez Karl, Zur Heirats-Politik der Dynastie Habsburg-Lothringen; 1884, S. 1—22.
Penn Heinrich, Das älteste christliche Baudenkmal Österreichs; 1892, S. 167—174.
Peter Johann, Das Glück erbettelt; 1895, S. 29—38.
— Das Glück im Dorfschulhause; S. 314—320.
— Vom Kinde, das nicht beten wollte; 1898, S. 77—85.
Pfundheller J., Die Angelfischerei um Wien; 1878, S. 206—272.
Pichler, Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
Plazer Marie Edle von, Nicolaus von Jacquin; 1895, S. 1—28.
Pransek Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs; 1890, S. 331—367.
Proschko Hermine, Zwei Blätter zur hundertjährigen Gedenkfeier des Todes Wolfgang Amadeus Mozart's; 1892, S. 56—58.
— Dr. Isidor, Johannes Keppler in Ober-Österreich; 1878, S. 163—178.
Pütz E. v., Aus dem kleinen Walserthale; 1881, S. 228—241.
— Donna Leonor von Portugal; 1894, S. 1—14.
Radics P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1—25.
Reinhart Heinrich, Wien zu meiner Zeit; 1893, S. 191—228; 1894, S. 209—258; 1896, S. 1—49; 1898, S. 158—176.
Scheidlein-Wenrich Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.
Schneider-Arno José, Baronin, Königin Hedwig von Polen; 1892, S. 78—83.
— Österreich; 1898, S. 1—4. — Frauen; 1898, S. 95—99.
Schönbrunner Joseph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.
Schöpf, Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
Schwarzbach Joseph, Stille Nacht, heilige Nacht; 1898, S. 223—234.
Schwicker Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Der Margit-Felsen in der hohen Tatra; 1894, S. 43—54.
— Das Haus Habsburg und die Siebenbürger Sachsen; 1898, S. 235—268.
Stamm, Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
Stefanović-Vilovsky Theodor Ritter von, General Stefan Šuplikac de Vitez; 1895, S. 297—316.
Steinebach Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.

Digitized by Google

Steinebach Friedrich, Das vierte Gebot; 1894, S. 159—208.
— Der Panzl von anno Neun; 1895, S. 59—88.
— Der Märtyrer der Treue; 1898, S. 100—157.
Tandler J., Aphorismen; 1883, S. 26—29.
Truxa, Dr. Hans Maria, Die „Kaisermühlen" bei Wien; 1890, S. 368 bis 374.
— Hedwig Wolf; 1894, S. 55—66.
— Ein Gedenkblatt für Pfarrer Joseph Maurer; 1896, S. 255—263. 1897, S. 275—285.
V . . - Weber J. v., Unter den Fahnen der großen Kaiserin; 1895, S. 297—316; 1896, S. 50—118.
Wolf Hedwig, Mila; 1892, S. 239—258.
*** O goldene Levante; 1898, S. 86—94.
— Aus Emin Paschas Leben; 1898, S. 177—185.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DB
17
64
v. 23

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Digitized by Google